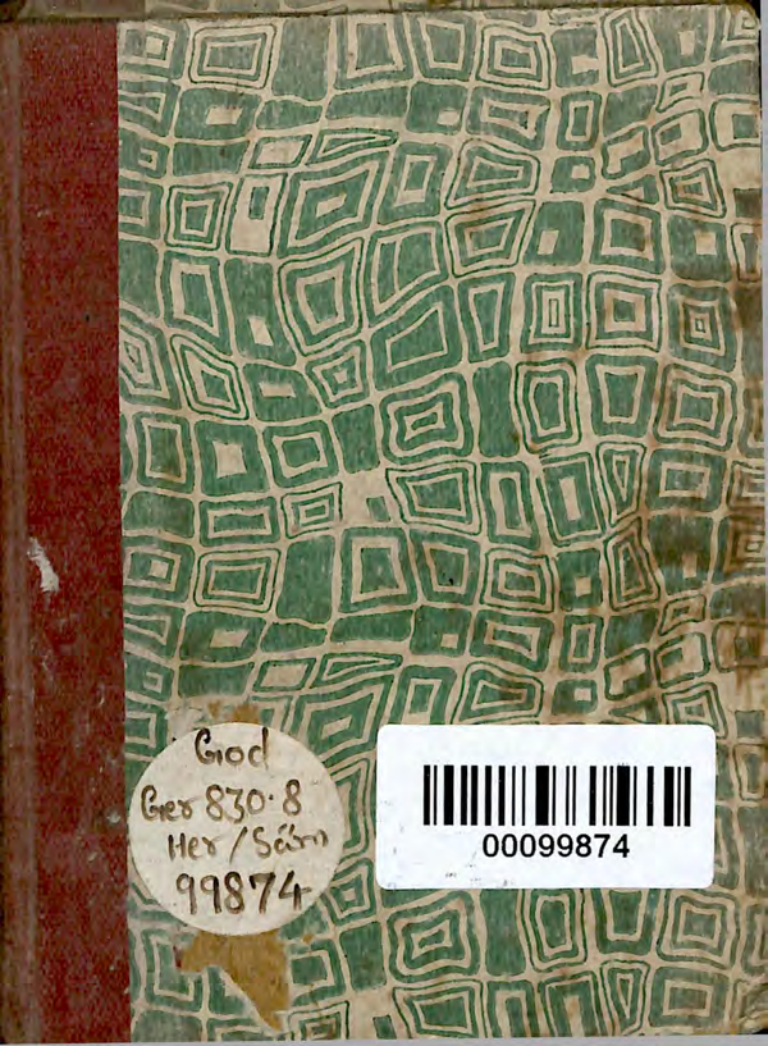
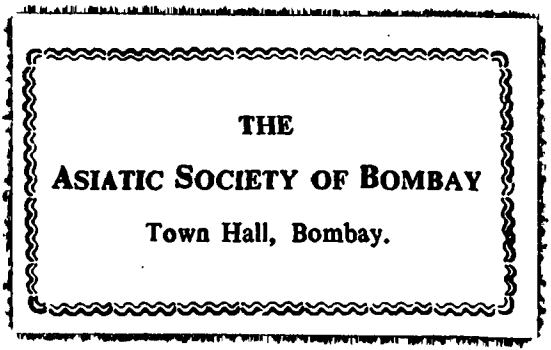

God
Ger 830.8
Her/Sch
99874
00099874



Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 29 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

99874

Erster Band.

Vol I

Stuttgart und Tübingen.

G. Cotta'scher Verlag.

1852.

00099874

Vorrede.[1]

Nachfolgende Sammlung von Gedichten bedarf einer kurzen Vorerinnerung.

Der Verfaſſer ſelbſt hat (außer denen welche im 3ten und 6ten Band der zerſtreuten Blätter unter dem Titel: Bilder und Träume ſtehen) keine Sammlung ſeiner Gedichte herausgegeben. Letztere ſtehen in der jetzigen voran; von den folgenden, vom zweiten bis zum neunten Buch, erſcheinen die allermeiſten hier zum erſtenmal im Druck. Seine Jugendgedichte machen (im zweiten Buch) den Anfang, und die folgenden ſind ungefähr nach der Zeit ihrer Abfaſſung geordnet: doch ſo daß die über verwandte Gegenſtände zuſammengeſtellt ſind. Im neunten folgt eine, vermuthlich für ein Geſangbuch beſtimmte, aber nie im Druck erſchienene Sammlung religiöſer Hymnen und Lieder, von denen ein Theil ſchon zu Bückeburg, ein anderer zu Weimar (ungefähr in den 80er Jahren) mögen verfaßt worden ſeyn. Eine Auswahl ſeiner Cantaten macht den Beſchluß. Dieſe Anordnung hat ſchon vor ſieben Jahren die geiſtvolle Wittwe Herders mit viel Verſtand und Sorgfalt gemacht; nur ſelten fand ich Gründe ſie zu ändern. In dieſer

[1] Zur Ausgabe vom J. 1817.

Ordnung sind sie als Belege zur Geschichte seines inneren Lebens anzusehen.

Wie Rousseau seine musikalischen Compositionen les consolations de ma vie nennt, so waren Herdern seine Gedichte Trost des Lebens; freie Ergüsse des Herzens, Stimmen des Gefühls, welche auszusprechen ihm Bedürfniß war. Poesie nannte er „die energische Sprache des Geistes und Herzens." Irgendeine schöne Poesie konnte seine Seele in Ermüdung oder Mißstimmung wieder heiter stimmen; er selbst erhob und tröstete sich wenn er ein Gedicht schrieb. War es immer möglich, so las er jeden Tag etwas poetisches; am liebsten aus einem der Alten oder aus der Bibel; wo er auch irgendein geistvolles Gedicht von andern fand, schrieb er sich's ab; seine Excerptenbücher enthalten eine Menge derselben. Seine Jugendgedichte sind in ihrem meist schwermüthigen Ton ein Bild seiner schweren, trüben Jugend. (Seine Lebensgeschichte wird darüber Auskunft geben.) Aber sowie das originelle Brausen seiner Jugendkraft in seinen frühern prosaischen Schriften, die alle Regeln der damals schulgerechten Schreibart durchbricht und sich für ganz neue Gefühle und Gedanken eine neue Sprache schuf, zu allen Zeiten bei congenialischen Lesern ihre Liebhaber fand und finden wird, so gewiß auch diese Jugendgedichte (so hart bisweilen auch der Versbau ist). Doch habe ich eine ziemliche Anzahl, wenn sie sich nicht besonders in jener Rücksicht auszeichneten, weggelassen. In diesem lebendigen Erguß gab er ihnen selten die letzte Feile, ob er gleich sonst auf Form und Harmonie des

Gedichtes sehr viel hielt; denn er hatte sie für einmal noch nicht zum Druck bestimmt. Ich konnte es aber nicht über mich bringen, einiger Härten der Sprache wegen diese geist- und seelenvollen Gedichte zu unterdrücken, und gebe sie hier, sowie ich sie fand, lieber in ihrem ursprünglichen Charakter als (vermeintlich) verbessert. Die ersten Studien eines großen Künstlers, in welchen früh sich sein Genius offenbart, haben für den Kenner einen großen Werth, und keinem fällt es bei sie verschönern zu wollen. Den Geist dieser, auch der frühern Gedichte, wer könnte ihn verkennen! Eine solche Tiefe des Gefühls, ein so hoher Schwung und eine solche Kraft und Originalität der Gedanken, ein so offener Sinn für das Bedeutungsvolle in der Natur, ein so reiner Adel der Gesinnung, in dieser energischen Sprache ausgesprochen, sind immer eine seltene Erscheinung.

Viele andere seiner Gedichte sind in seinen prosaischen Schriften zerstreut; damit die Freunde seiner Muse sie leichter auffinden können, zeige ich am Ende an wo solche stehen.

Sonnen-Adler, wo trägt dich auf Sternenbahnen die Schwinge
Deiner mächtigen Kraft? Sage, wo badest du jetzt,
Fern in Meeren des Lichts, das nie geblendete Auge?
Deinen Aufflug erschwingt selbst der Gedanke nicht mehr.
Mächtig hat deine Psyche nunmehr die Flügel entfaltet,
Da das Gewebe zerriß, das an die Erde sie band.

O, es hatte die Hohe, die Zarte zu lang schon geweilet;
Und das himmlische Land zog mit magnetischer Kraft
Innig sie an, und oft, in Stunden seliger Weihe,
Sah sie mit Seherblick schon die elysische Flur.
Hatte sie nicht dort oben die heilige Fackel entzündet,
Die mit erquickendem Glanz ein in die Nacht uns gestrahlt?
Die, eine Leuchte für uns, auch unsre Blicke emporhob,
Ein in Gefilde des Lichts. — Möge des seligen Strahls
Wieder erscheinender Glanz uns nimmer entschwinden, den Freunden,
Die er im dunkeln Thal, höher gehoben, verließ!
Erde, die uns ihn gebar, des Kleinods bist du beraubet,
Aermer geworden ohn' ihn; birgst nur das Pilgerwand
Noch an heiliger Stätte von ihm. Ach, Thränen der Edlen
Fließen, doch Wehmuth verschmilzt sie in dem Himmelsgefühl
Hoher, seliger Ahnung — und bis zu Elysiums Küsten
Hebt der Gedanke an dich, Herder, die Seelen empor. [1]

[1] Dieses schöne Gedicht der Dichterin Karolina Kamienska hat Herr Martini-Laguna (in den theol. Annalen, Dec. 1815) bekannt gemacht.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Gedichte.

Erstes Buch.

Erste Abtheilung. Bilder und Träume.[1]

	Seite
1. Träume der Jugend	7
2. Die Dämmerung	8
3. Das Kind der Sorge	9
4. Die Erinnerung	10
5. Die Lerche	11
6. Das Flüchtigste	13
7. Flora und die Blumen	14
8. Die Kunst	15
9. Lilie und Rose	17
10. Der Neid	17
11. Der Regenbogen	18
12. Der Mensch und sein Schatte	19
13. Der verschiedene Gesang	20
14. Die Feldheimen	21
15. Die Perle	23
16. Liebe und Gegenliebe	24
17. An die Freundschaft	25
18. Das Saitenspiel	26
19. Der Nachhall der Freundschaft	28
20. Liebe und Freude	31
21. Verachtete Liebe	32
22. Der Gewinn des Lebens	32
23. Lied des Lebens	33
24. Der Himmel	34
25. Die Mechanik des Herzens	35
26. Der Mond	35
27. Der Nachruhm	35
28. Das Glück	37

[1] Aus dem dritten Bande der zerstreuten Blätter, nach der zweiten verbesserten Ausgabe von 1798.

Seite

29. An den Schlaf 38
30. Die Waſſernymphe 39
31. Die Raupe und der Schmetterling 41
32. Die Natur 41
33. Der Säugling 44
34. Die Schweſtern des Schickſals 46

Zweite Abtheilung.

35. Die Erfinderin der Künſte 48
36. Die Liebe im Todtenreiche 49
37. Tod und Knechtſchaft 49
38. Die Wiederkehr der Jahreszeiten 50
39. Huld und Liebe 51
40. Die Birke über dem Grabe 51
41. Die Bürde des Lebens 51
42. Die Parzen. Ein Gemälde von Heinrich Meyer 52
43. Glaube, Liebe und Hoffnung. Ein Gemälde von eben demſelben 52
44. Das Mondlicht 53
45. Beſtimmung des Menſchen 54
46. Das Ich. Ein Fragment 56
47. Selbſt. Ein Fragment 61
48. Die Vorſehung. Von Vincenz Filicaja 65
49. Das Grab 66

Myrtenum. Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterin Fauſtina, Tochter des Carlo Maratti, Gattin des Giovan Batiſta Felice Zappi. [2]

1. Eintritt ins Reich der Liebe 70
2. Die Schäferin 70
3. Der goldene Pfeil 70
4. Feſſeln der Liebe 71
5. Der Redner 71
6. Die Abbitte 71
7. Erinnerungen der erſten Liebe 72
8. Die Abreiſe des Geliebten 72
9. An die Muſe 73
10. An die Nymphen 73
11. Die Trauerboten 73
12. Gedanken der Eiferſucht 74

1 Aus dem ſechſten Band der zerſtreuten Blätter 1797.
2 Aus dem ſechſten Band der zerſtreuten Blätter.

Seite

18. Die Nebenbuhlerin 74
14. Andenken an die Jugend 75
15. Wirkungen der Liebe 75
16. Das kranke Kind 75
17. Der vermehrte Schmerz 76
18. Die unterdrückte Trauer 76
19. Die verstorbenen Geliebten 77
20. Das gebrochene Schiff 77
21. Die Rache 77
22. Auf ein Gemälde der Tuscia 78
23. Veturia 78
24. Lucretia 79
25. Cato und Porcia 79
26. Lethe 79
27. Die verschwiegene Klage 80

Zweites Buch.[1]

Erste Abtheilung.

1. Gesang an den Cyrus von einem gefangenen Israeliten. 1762 . 83
2. Andenken an meinen ersten Todten 85
3. Schlaf und Tod 87
4. Ueber die Asche Königsbergs. 1764 88
5. Auf Katharina's Thronbesteigung. 1765 91
6. Zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses zu Riga. 1765 93
7. An den jungen Baron Budberg 96
8. Grafenheide 96
9. Der Opferpriester; ein Altargesang 99
10. Wiegenlied. 1768 102
11. Alte ägyptische Philosophie. 1768 103
12. Als der Verfasser an einer Archäologie des Morgenlandes arbeitete 104
13. Als ich von Liefland aus zu Schiffe ging. 1769 107
14. Der Genius der Zukunft. 1769 110
15. Mein Schicksal. 1770 112
16. Die Vorsehung 115
17. Laokoons Haupte 116
18. Das menschliche Leben; ein philosophisches Seestück . . . 119
19. Noth und Hoffnung. Nach dem Griechischen 120
20. Das Lied vom Schmetterling 121

[1] Aus den früheren Jahren des Verfassers (1762 — 1775). Meist (so lang er lebte) ungedruckte Gedichte.

		Seite
21.	Der erste Nachtigallen-Ausflug. Ein Kinderlied	122
22.	St. Johannes Nacht. 1772	124
23.	Die Erdbeeren	128
24.	Mein Tagewerk. 1772	130
25.	Klaglied über Menschenglückseligkeit; ein Gespräch mit der Laute. Nach dem Englischen	132
26.	Herbstlied	134
27.	Adler und Wurm	135
28.	Morgengesang	137
29.	Ermunterung	139
30.	Das Lied vom Bache	141
31.	Abendlied	144
	Zweite Abtheilung.	
32.	Wozu es wird	147
33.	Geschichte und Fabeln	147
34.	Natur und Schrift. Gleichnisse	151
35.	Bilder und Sprüche	155
	Drittes Buch.	
1.	An den Genius von Deutschland. 1770	167
2.	An seinen Landsmann, Johann Winckelmann. 1770	172
3.	Klopstocks lyrische Poesie. 1771	176
4.	Auf eine Sammlung Klopstock'scher Oden, die im Jahre 1774 zu Darmstadt von Klopstocks Freunden daselbst veranstaltet wurde	177
5.	Columbus	180
6.	Auf Huttens Bild	180
7.	Luther	181
8.	Auf Luthers Bild	181
9.	Reuchlin. 1777	181
10.	Reformation	186
11.	Palästina. 1777	186
12.	Johanna Gray; eine Romanze. 1777	188
13.	An den Kaiser. 1778	195
14.	Auf Willamovs Tod, des deutschen Dithyrambensängers. 1781	195
15.	Prinz Leopold von Braunschweig. 1785	198
16.	Deutschlands Ehre	198
17.	Um den Frieden!	201
18.	Gedankenfreiheit. 1793	203
19.	Coalition	203
20.	Berühmte Namen	210

Seite

21. Hannibal. Aus dem Italienischen 211
22. Italien 212
23. Eroberungssucht 213
24. Germanien 214
25. England und Deutschland 215
26. Quatimozin 216
27. Die beiden Mexicaner 216
28. Magellan 216
29. Der Gastfreund 217
30. Der Krieger und der Pelzhändler 218
31. Das gegebene Wort 218

Viertes Buch.

1. Der Lorberkranz. 1771. Aus dem Französischen 221
2. Die Dämmerung des Lebens. 1772 224
3. Die Blume des Lebens 224
4. Amor und Psyche 226
5. Amor und Psyche, auf einem Grabmal. 1796 227
6. Meine Blume 229
7. Das neue Lied 230
8. Der Wald und der Wanderer 231
9. Die goldene Hochzeit. Nach dem Schottischen 232
10. Der einzige Liebreiz 233
11. Zauberei der Töne. Nach dem Französischen 234
12. Das menschliche Herz 235
13. Die Göttergabe. Nach dem Italienischen 236
14. Der Augenblick 237
15. Erwartung 238
16. Des Einsamen Klage 238
17. Die Dürftigkeit und der Ueberfluß. Nach Platons Allegorie. 1800 239
18. Madera. Eine Romanze, nach dem Spanischen 241

Fünftes Buch.

1. Alte Fabeln mit neuer Anwendung. 1773 247
2. Die gepriesene Freiheit 256
3. Das erträumte Paradies. 256
4. Reim, Verstand und Dichtkunst 258
5. Die Trichternasen 259
6. Die verschiedene Weise der Moral 259
7. Lohn der Aufklärung 260

Seite

8. Die Scheintheren 261
9. Der gelehrte Staar 261
10. Die Schule. Al-Hallils Rede 262
11. Der heuchelnde Sophist 264
12. Der Ruhm 264
13. Blumen 265
14. Der Alte 265
15. An den Spiegel 265
16. Das Genesungsmittel 265
17. Der Wettstreit um die Krone. Eine Fabel 266
18. Die Trösterinnen 272
19. Die Tochter Jairus' 273
20. Schwungkräfte der Menschheit. 1802 273

Sechstes Buch.

1. Der schlafende Christus 279
2. Der Stern 279
3. Ein Denkmal 279
4. Grabschriften 280
5. An Hamann 281
6. An Uz 281
7. An Gleim 282
8. An Frau von F 282
9. An * * * 283
10. An Olympia 283
11. Am Geburtstag der Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar; in Rom gesungen den 24 October 1788 284
12. An Cornelia 285
13. An * * 286
14. In das Gesangbuch der Frau von * * 286
15. An Herrn Geh. Regierungsrath von Schardt. 1790 287
16. An * * * 287
17. Die Farbengebung; ein Gemälde der Angelika Kaufmann. 1788 288
18. Am Meer, bei Neapel. 1789 289
19. Angedenken an Neapel. 1789 293

Siebentes Buch.

1. Nacht und Tag 297
2. Die Luft 297
3. Das Gesetz der Welten im Menschen 298
4. Die Harmonie der Welt 298

		Seite
5.	Das Gesetz der Natur	298
6.	Leben	299
7.	Der Strom des Lebens	299
8.	Die fortwährende Täuschung	299
9.	Nichts verliert sich	300
10.	Kränze des Lebens	300
11.	Der Abglanz	300
12.	Der Schmetterling auf einem Grabmal	301
13.	Der Schmetterling und die Rose	301
14.	Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar. Aus dem Griechischen	301
15.	Vergleichung	301
16.	Die tragische Muse	301
17.	Die goldene Aue	302
18.	Die unbekannte Blume	302
19.	Die sinnende Zeit	302
20.	Der Greis	303
21.	Indien	303
22.	Der sinnende Geist	304
23.	Die Muse der Tugend zur Muse der Kunst	304
24.	Die zehnte Muse	304
25.	Der späte Kranz. Nach dem Italienischen	304
26.	Die Sonne	305
27.	Die edlere Rache	306
28.	Vereinigung der Lebensalter	306
29.	Der Altar der Barmherzigkeit	306
30.	Jupiter und Pluto	309
31.	Der Eistanz. 1774	310
32.	Warum?	312
33.	An den Schlaf. Aus dem Spanischen	313
34.	Antwort auf eine Klage	314
35.	Streit mit sich selbst. Aus dem Spanischen	315
36.	Die Eiche. Aus dem Italienischen	316
37.	An den Schnee	317
38.	An die Bäume im Winter	317
39.	An den Storch	318
40.	Young, über Gedanken und Rede	318
41.	Amphion an die Thebaner, bei Erbauung der Stadt. Nach Sarbievius	319
42.	Die flüchtige Freude. Nach eben diesem	321

Seite

43. An den Frühling und Frieden. Nach Sarbievius . . . 321
44. Des Lebens Winter. Ebenf. 322
45. An die Cicade. Ebenf. 323
46. Die Frühlingsrose. Ebenf. 323

Achtes Buch.

1. Die Wage. 1800 327
2. Die Erde. (Fragmente) 328
3. Die Aeolsharfe. Nach Thomson. 1795 332
4. Die Menschenseele. 1774 334
5. Gott 336
6. Der liebende Schöpfer 340
7. Friede 341
8. Die Reue 343
9. Zage nicht! 344
10. Das Schicksal der Menschheit. (Unvollendetes Fragment eines Lehrgedichtes) 345
11. Youngs Nachtgedanken. I. N. 1—126. Aus dem Englischen . 357
12. Aus dem Italienischen des Michael Angelo. Im hohen Alter . 362
13. Sehnsucht nach Gott. (N. Vittoria Colonna) 363
14. Arist am Felsen. 1801 364
15. Die Nacht. 1801 369
16. Bitten. 1787 373

Gedichte.

Erſter Theil.

Erstes Buch.

Bilder und Träume.

Vom Verfaſſer ſelbſt herausgegeben in der dritten und ſechsten Sammlung der zerſtreuten Blätter, 1787 und 1798.

[1] — Den Gedichten, Bilder und Träume, hätte ich gern einen noch bescheidenern Namen geben mögen, wenn ich einen solchen gewußt hätte. Es sind Jugendbilder und Jugendträume, die, so wenig sie Gedichte seyn mögen, ihrem Verfasser den Namen eines Dichters zu erwerben auch ganz und gar nicht im Sinne haben. Sie wurden nicht zum Druck geschrieben, sind zum Theil zwanzig Jahr alt, dazu sehr nach der alten Weise, d. i. äußerst simpel. Von Jugend auf dünkte es mich daß sich die Prose viel mehrern Schmuck des Wort- und Periodenbaues erlauben dürfe als die Poesie; der Schmuck der letzten sey hohe Einfalt und eine äußerst wahre, tief eingreifende Bildung der Gedanken, d. i. Dichtung. Ich bitte also auch diese Kleinigkeiten nicht als Kunstwerke höherer Art, sondern als alte Verse oder gar als

[1] Aus der Vorrede zur dritten Sammlung der zerstreuten Blätter 1787.

Proſe zu leſen. Es wäre mir lieb, wenn einige darunter der Muſik angemeſſen wären; denn durch die Kunſt der Töne wird eine abgemeſſene Sprache dieſer Gattung erſt lebendig. Auf den Wellen der Muſik fortgetragen, träumen wir lebhafter und ſanfter. (1787.)

Erſte Abtheilung.

Träume der Jugend.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeſchwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich unter dichten Bäumen,
In der Muſe ſel'gen Träumen
Wahrheit ſuchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längſt vorbei;
Andre ſind mir treu geblieben,
Und ſo bleib' ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in deinen Schooß verſunken
Sind die Welten, die ich trunken
In dir ſahe, Silberſee.
Schlummert ſanft, denn auch in jenen
Luftgefärbten hellen Scenen
Winket mir der Wahrheit Höh'.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeſchwingte Reime,
In die Hand der Jugendzeit.
Träume ſind wir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
Das ält'ste hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unsterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
Sie, ewig schön und ewig jung
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten weben sie
Der Menschen täuschend Daseyn hie;
Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget was der Tag uns droht;
Der Blume schwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pochet in der Fern',
Und wünscht und hat und glaubet's kaum;
Denn auch sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
Ist uns ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester Sehnsucht liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' euch, die ihr um mich schwebt,
Daß ihr die Hülle mir gewebt;
O ich Lieb' und Aether, leiht, o leiht
Mir einst ein heller Pilgerkleid.

Das Kind der Sorge.

Einſt ſaß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und ſann;
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leinernes Bild.

„Was haſt du, ſinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott."

„Wohlan denn! lebe! — Es lebet!
Und mein ſey dieſes Geſchöpf!" —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!"

„Mein Finger hat es gebildet."
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als ſie ſo ſprachen,
Da trat auch Tellus [1] hinan.

„Mein iſt's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind."
„Wohlan, ſprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entſcheider, Saturn." [2]

Saturn ſprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geſchick.
Du, der das Leben ihm ſchenkte,
Nimm, wenn es ſtirbet, den Geiſt;

[1] Die Erde.
[2] Die Zeit.

Du, Tellus, ſeine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, ſeiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geſchenkt.

Du wirſt, ſo lang' es nur athmet,
Es nie verlaſſen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage ſich mühen ins Grab."

Des Schickſals Spruch iſt erfüllet,
Und Menſch heißt dieſes Geſchöpf;
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Die Erinnerung.

Nach dem Spaniſchen.

Gute Zeiten, ſel'ge Stunden,
Sagt, wo ſeyd ihr hingeſchwunden?
Und zum Unglück oder Glück
Blieb mir euer Bild zurück?

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir leiſe hingeſchwunden;
Und zur Labung und zum Glück
Blieb dir unſer Bild zurück."

Euer Bild? — Wie ungenoſſen.
Sind der Tage viel verfloſſen!
Trübe kommt dem matten Blick
Reue oft ſtatt Troſt zurück.

„Auch der Reue ſüße Schmerzen
Sind ein Balſam kranker Herzen.
Neuer Muth iſt Lebensglück,
Schaue vor dich, nicht zurück.“

Vor mich? Sieh auf jenem Hügel
In der Abendröthe Spiegel
Seh' ich eine Urne ſtehn.
Darf ich, darf ich zu ihr gehn?

„Geh' hinan! Die goldnen Stunden
Haben kränzend ſie umwunden
Lies die Inſchrift.“ Glänzend ſchön!
„Auch hier iſt Arkadien.“

Die Lerche.

Gegrüßet ſeyſt du, du Himmelsſchwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
Sey mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Geſang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckſt du Felder, belebſt du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge,
Denn ihnen ſinget die frühe Lerche.

Du kärkſt dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und gibſt den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach' auf und ſinge, mein Herz voll Freude,
Wach' auf und ſinge, mein Herz voll Dankes.“

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe,
Die ſtarren Bäume, ſie hören wundernd
Geſang von oben und grünen wieder.

Die Zweige ſprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entſchlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neſte,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterſt ſie, kühne Lerche,
Beim erſten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch ſtets im Ohre.

Inbrünſtig ſchwingſt du dich auf zum Himmel
Und ſchlüpfſt beſcheiden zur Erde nieder.
Demüthig niſteſt du tief am Boden
Und ſteigſt frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, beſcheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

Die unermüdlich-beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbſt Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Geſange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnſucht Klagen
In Philomelens Geſang erſterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß es uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüthe deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tröpfe uns geſchenkt,
Ward gemiſcht mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falſchen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Iſt der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und verſinken,
Iſt Genuß der Ewigkeit.

Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden ſüßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung,
Wenn ein lauer Winterweſt euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd-böſen Mörder.

Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erſcheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und ſchöne Häubchen.“

Alſo ſprach zu ihren Blumenkindern
Flora ſcheidend und ging auf zum Himmel.
Alle Blumen ſagten ihr Gehorſam
Und Geduld zu, bis ſie wiederkäme.

Als ſie kam: der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterſchlafe,
Und die Mutter brachte ſchöne Kleider
Lief umher und ſucht und zählet alle.

Ach, da fand ſie manche ſchöne Knoſpe
Früh hervorgelockt vom böſen Mörder.
Ausgetreten war ſie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Aeuglein;

Und war bald erſtarret, von des böſen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet;
Denn der Winterweſt war Froſt geworden,
Und erſtarret ſtand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach; und ſie begrub es traurig.
Seht! die ungeduldig frühe Blume
Prangt nun nimmermehr im Lenz der Flora.

Die Kunſt.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl die jüngſte Freude ſich
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unſchuld war in ihren Mienen,
Treue war in ſeinem Blick,
Und die Liebe zwiſchen ihnen
Stiftete der beiden Glück.

„Ich ermatte," ſprach die Schöne,
„Gib mir deine ſichre Hand."
„Nimm ſie," ſprach er, „Eintracht krône
Unſer beider treues Band."

Alſo wohnten ſie im Schatten
Unter aller Götter Gunſt;
Und das Kind, das beide hatten,
War ein ſchönes Kind, die Kunſt.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Bruſt;
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emſigkeit zur Luſt.
Sorgſam hat er ſie erzogen,
Zärtlich hat ſie ſie geſäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menſchen waren ihr geneigt.

Aber als ſie zu vermählen,
Nun die frohe Zeit erſchien,
Wer der Götter wird ſie wählen?
Wem der Menſchen wird ſie blühn?
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebet
Sie, der Einſamkeit geweiht;
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlorne zu beglücken,
Schaute Jupiter hinab.
„Unſern Himmel ſoll ſie ſchmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre Thalia verbannt?
Unſchuld und du, frohe Tugend,
Holet ſie in unſer Land!"

Unſchuld und die Tugend ſtiegen
In der Schweſter Einſamkeit;
Und aus ihrer beider Zügen
Schuf ſie ſelbſt ſich Göttlichkeit.
Unabtrennlich ſtets von beiden
Ward ſie wie die Anmuth ſchön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

Lilie und Roſe.

Lilie der Unſchuld, und der Liebe Roſe,
Wie zwo ſchöne Schweſtern ſteht ihr bei einander:
Beide wie verſchieden!

Du, der Unſchuld Blume, biſt dir ſelbſt die Krone:
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem nackten Zweige,
Schützeſt du dich ſelber.

Du, von Amors Blute tief durchdrungne Roſe,
Du von ſeinen Pfeilen vielgetroffner Buſen,
Brauchſt um dich Dornen.

Der Neid.

Neide nicht, o junges Mädchen,
Deiner Schweſter Lieblichkeit.
Ahme nicht mit heißem Eifer
Nach, was die Natur verbeut.

Eine Blume, noch im Werden,
Sah die Lilje vor ſich ſtehn,
Und vergeſſend ihrer ſelber
(Denn auch ſie war hold und ſchön)

Neidet, zürnt ſie, brennet ängſtig
Lilie zu werden. Weh!
Was geſchieht? Die arme Blume
Wird zur Feuerlilie.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber ſchwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.

Tauſend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.

Und des weiten Bogens
Feſte Säulen ſtehen
Auf des Horizontes
Sichrem Felſenboden.

Weh! der Bogen ſchwindet,
Seine Farben blaſſen;
Von den feſten Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber ſeht, der Himmel
Bläuet ſich; die Sonne
Herrſchet allgewaltig
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen ſind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit iſt die Sonne.

Der Menſch und ſein Schatten.

„Sage, was hab' ich mit dir?
Du biſt vor und hinter mir,
Oeder Schatte, ſchwarzer Geiſt,
Der mein Nichts mir immer weiſ't."

„Tadelſt du, o Freund, ein Bild,
Das dein Weſen dir enthüllt?
Ohne jenes Lichtes Bahn
Biſt du Schatte um und an.

Steht die Sonne dort vor dir,
Schleich' ich hinterm Rücken hier;
Wird ſie dir im Rücken ſtehn,
Wird dein Schatte vor dir gehn.

Deines Lebens Sonnenlicht
Iſt Vernunft; die fliehe nicht.
Wird ſie dir im Rücken ſtehn,
Wird dein Schatte vor dir gehn."

Der verſchiedene Geſang.

Einſt ſchlug mit wunderſüßem Schall
Die klagenreiche Nachtigall;
Ein muntrer Sperling hörte zu:
„O ſäng' ich, Nachtigall, wie du!
Doch warum ſoll mir's nicht gelingen?
Ich will auch lernen alſo ſingen."

Die Nachtigall ſpricht: „nun wohlan!
Es ſinge wer da ſingen kann;
Denn nie war ich um Kunſt bemüht:
Nur aus dem Herzen quillt mein Lied.
Nur meiner Liebe zarte Klagen
Und tiefe Seufzer will ich ſagen."

„Wenn Liebe den Geſang dir gibt,
Wer iſt mehr als der Spatz verliebt?
Auch klagen kann ich." Was geſchieht?
Der Sperling zirpt ein Klagelied,
Und ſeine Buhle war zufrieden;
Ihr war ein Sperlingsohr beſchieden.

Nicht alſo war's die Nachtigall:
„Was quäleſt du den Wiederhall?"
Sprach ſie, „o bleib' in deiner Art,
Die meine laß mir aufgeſpart.

Du tändelst froh; ich ſinge Schmerz:
Wie der Geſang, ſo iſt das Herz."

Die ihr der Sappho Töne wagt,
Hört, was die Nachtigall euch ſagt.
Ein muntrer Spatz, der ſeufzen will
O ſchwieg' er mit den Seufzern ſtill
Ein Lied voll Philomelens Schmerz
Erfordert Philomelens Herz.

Die Feldheimen.

Menſchen waren einſt, ſo lehret Plato,
Gute Menſchen waren einſt die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
Kinder zeugten und den Acker bauten.

Bis mit ihren zauberiſchen Tönen
Dreimal drei der Muſen niederſtiegen,
Und die Fluren mit Geſang erfüllten,
Und ſogar die Vögel ſingen lehrten.

Ach, da ſtanden ſprachlos und entzücket
Unſre fleißig-guten Ackerſeelen,
Und vergaßen ob der neuen Wolluſt
Arbeit, Kinder, Speiſ' und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
Am Geſange der Göttinnen alle,
Wurden Amatoren, Virtuoſen,
Famuli und Famulä der Muſen.

Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durst und von Gesängen
Matt und welk und eingeschrumpft und sterbend.

Und die Musen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöthen;
Süßen Todes führten sie die Armen,
Singend-sterbenden ins Land der Dichter;

Wo sie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Könige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh und Arbeit,
Ohne Fleisch und Blut, den Göttern ähnlich.

Nun und nimmer drücket sie das Alter,
Nun und nimmer ängstet sie die Nahrung;
Trunken, von ein wenig Thaue trunken,
Singen sie gehört und ungehöret.

Wie sie denn auch, also lehret Plato,
Ihren Musen treue Nachricht bringen,
Was hier dieser Knabe, jener Schäfer
Singt und sang und künftig singen werde.

*

Ach, ihr süßen Landverwüsterinnen,
Steiget noch einmal vom Himmel nieder,
Holde Musen, steigt herab und hemmet
Eurer ew'gen Lieder ew'ge Wirkung.

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuosen,
Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber,
Reisende Kundschafter, Declamanten;

Seht, o ſehet ihre Müh' und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sangluſt,
Wandelt ſie! — Jedoch wozu die Wandlung?
Sie ſind jetzt ſchon wie die Heimchen ſelig.

Die Perle.

Nimm, o Freundin, dieſer Perlen,
Dieſer Silbertropfen Band,
Denn die Göttin ſtiller Anmuth
Hat dir ſelbſt ſie zuerkannt.

Als ſie aus des Meeres Wellen
Wie ein Traum der Liebe ſtieg,
Kam demüthig eine Muſchel,
Die ſie trug und ſittſam ſchwieg.

Wellen hilpften um die Göttin,
Weſte buhlten um ſie her;
Aber die gefällig-gute
Dienerin gefiel ihr mehr.

„Womit ſoll ich dich belohnen?“
Sprach ſie, und vom Silberglanz
Ihrer Glieder ſchwamm die Muſchel
Silbern ſchon im Wellentanz.

„Nimm den Tropfen meines Haares,
Künftig nur der Unſchuld Schmuck!“
Und der Tropfen ward zur Perle
In der Muſchel, die ſie trug.

Ewig jetzt ein Schmuck der Unſchuld,
Stiller Anmuth ſelbſt ein Bild,
Ohne Gaukelei der Farben
In beſcheidnen Reiz gehüllt,

Sehnet ſie ſich aus der Krone
Des Monarchen in das Band,
Das der Unſchuld Haar umſchlinget,
Einer Göttin Haar entwandt.

Liebe und Gegenliebe.

Als einſt die Mutter der Anmuth
Den Knaben Amor gebar,
Bekränzt' er, ein einziges Söhnchen,
Mit Roſen ſein lockiges Haar.

Er ſchuf nur Qualen den Herzen;
Die zarte, ſüßere Pflicht,
Mit Liebe Liebe zu lohnen,
Die kannte der Flüchtige nicht.

Und manche beleidigte Göttin
Und mancher beleidigte Gott,
Sie zürnten alle dem Knaben
Und ſchufen ihm Flügel zum Spott.

Bis einſt Urania ſelber
Ein ſchöneres Mittel erſann;
Sie ward zur Welle des Meeres
Und blickte den Lieblichen an.

Er ſieht im Meere ſein Bildniß,
Und wird von Liebe beſeelt;
Und fühlt nun ſelber die Schmerzen,
Mit denen er andre gequält.

Umfangen will er das Wahnbild,
Ihm in der Welle ſo nah,
Und ſieh! ſein ſchönerer Bruder
Steht vor dem Liebenden da.

„Wer biſt du?“ ſpricht er verwirret,
„Du ſelbſt, dein Bruder bin ich!
Laß uns verſuchen im Kampfe;
Vielleicht beſiegeſt du mich.“

Und ſeitdem ringen die beiden
Der Liebe mächtigen Streit;
Wo einer Herzen verwundet,
Iſt nie der andere weit.

Wo Liebe, ſchaffende Liebe
Hinſchaut mit zauberndem Blick,
Kommt ihr vom Bilde des Anſchauns
Die Gegenliebe zurück.

An die Freundſchaft.

Nach dem Spaniſchen.

Heil'ge Freundſchaft, die auf Engelsflügeln
Sich emporſchwang zu den ſel'gen Hügeln,
Unſer Erdenland verließ
Und ging auf ins Väter-Paradies;

Wo ſie noch aus guten Mutterhänden
Uns ihr Kind zuweilen her will ſenden,
Liebe, die auch irre geht
Und für Treue öfters Neu empfäht;

Holde Freundſchaft, kehr, o kehre wieder,
Hand- und Herzen-bindend zu uns nieder!
Ohne dich iſt alles leer,
Auch die Liebe ſelbſt nicht Liebe mehr.

Wenn du dich uns länger, länger raubeſt
Und dein Bild dem ſüßen Trug erlaubeſt,
O ſo wird dein Menſchenreich
Bald dem wüſten wilden Chaos gleich.

Das Saitenſpiel.

Was ſingt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Biſt du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall?
Die, als ſie meinem Herzen
Wehklagete ſo zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was ſpricht in euch, ihr Saiten?
Was ſingt in eurem Schall?
Betrügſt du mich, o Liebe,
Mit ſüßem Wiederhall?

Du Täuſcherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Biſt du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es ſpricht mit ſtärkrer Stimme,
Es dringet mir ans Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längſt entſchlafnen Schmerz.
Du bebſt in mir, o Seele,
Wirſt ſelbſt ein Saitenſpiel:
In welches Geiſtes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es ſchwebet aus den Saiten,
Es liſpelt mir ins Ohr:
Der Geiſt der Harmonien,
Der Weltgeiſt tritt hervor.
„Ich bin es, der die Weſen
In ihre Hülle zwang,
Und ſie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felſenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Geſang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt;
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich ſtimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen floſſen Seelen,
Ein ew'ger Chorgeſang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängſtet ſich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude ſüßen Schmerz.

Verhall, o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied;
Das Seelen feſt an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verſchlungen
Sind wir ein ewig All,
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Der Nachhall der Freundſchaft.

Hoher Freundſchaft Sympathien ſingen
Tönet edel; in den Saiten klingen
Hehr und ſtolz die laute Sympathie:
Hoher Freundſchaft; doch wo athmen ſie?

Ach, ſie ſchieden längſt aus unſern Hütten,
Aus dem Taumel unſrer Affenſitten,
Gränten ſich zu Luft und wurden Schall,
Und ſind jetzt — was noch als Wiederhall?

Wiederhall, den jede Lipp' entweihet,
Wiederhall, auf Sophas hingeſtreuet,
Sind der Sprache Spiel-Berlocken, ſind
Unſrer ſchönen Kreiſe Fächerwind.

Sympathie, als einſt mit ſüßen Schmerzen
Du den Säugling noch an Mutterherzen
Bandeſt, als er an der Tugend Bruſt
Leben trank, nicht ſieche Laſterluſt;

Als du mit den Schweſtern noch im Thale
Spielteſt, und beim Heldenväter-Mahle
Jünglinge beſeeleſt, ſich mit Muth
Dir zu weihen, dich in ſchönem Blut;

Sympathie, im Tode dich zu ſingen,
Sich auf Ruhmesflügeln aufzuſchwingen,
Wo der Freund zu harren ihm verhieß,
Hinterm Grab im Väterparadies.

Und, o Liebe, konnteſt Herzen binden,
In einander Ewigkeit zu finden,
Für einander ſich mit edler Milh
Neu zu bilden — Herzensſympathie,

Reingeläutert ihr dir zu zerfließen,
Alles, alles in dir zu genießen,
Seel-enthüllet ſich zu zeigen, ſich
Wo der Blick verſtummt, herzinniglich

Dein zu nennen. — Auch die Thränen gießen
Balſam, wenn ſie herzvereinet fließen;
Gram und Noth und Tod und Schickſal band
Seelen feſter als der Diamant,

Unſre Buhlerſeſſel. — Wilde Saiten,
Wohin irrt ihr? — Wohin euch begleiten
Nimmer kann der Zeiten Wahn; ſie Tand
Hat er, was ihr ſinget, längſt erkannt.

Mag auch ſeine Tempel nicht ſo höhnen,
Daß ſie reiner Menſchheit Würde tönen,
Der ja, reich geſättigt und geehrt,
Schwätzer ſucht und Freunde nicht begehrt,

Nicht begehrt noch haben kann. In Oede
Rings umher verſtummt des Herzens Rede,
Schweigt ſein lauter Pulsſchlag. Lüfteleer
Iſt es um mich; da ertönt nicht mehr

Herzens Silberklang. In armen Hütten,
In der Urzeit letzten heil'gen Sitten,
Da nur lebt die Echo Sympathie
Hoher Freundſchaft, da nur lebet ſie.

Sie, der Klang, o Freund, auch deiner Saiten;
Aber laß ſie immer ihn begleiten
Dieſen ſüßen Wahnlaut, wenn ſein Klang
Deiner Freundin gutes Herz durchdrang.

Der ich hier in Chirons Felſenhöhle
Meine Saiten unmuthvoll beſeele,
Wüßteſt du, wenn jene Echo rief,
Wie umſonſt ich oft ſchon nach ihr lief.

Liebe und Freude.

„Hüte dich, ſprach einſt die Weisheit,
Du der Liebe ſchöner Sohn,
Und du ſeine Schweſter, Freude,
Weil euch beiden Uebel drohn.

Flieh, o Knabe, jene blinde
Schlangeſinnte Eiferſucht;
Und du, Mädchen, flieh' den Reichthum,
Der, auch blind, dir immer flucht.“

Alſo ſprach die gute Weisheit;
Doch vergebens war ihr Wort.
Reichthum riß ſobald die Freude,
Eiferſucht den Amor fort.

Und ſeitdem ſie zu Geſellen,
Zu Geliebten die gewählt,
Wer iſt, der die Uebel alle
Dieſer Trugverbindung zählt?

Eiferſucht betrog den Amor
Und gab Qualen ihm zu Lohn,
Nahm ihm ſeine holden Augen,
Denen nie ein Herz entflohn.

In des blinden Reichthums Armen
Ward die Freud' ein blindes Glück;
Und an ihrem todten Bilde
Schärft ſich ihres Mörders Blick —

So, daß Eiferſucht und Reichthum
Jetzt allein ſcharfſehend ſind —
Iſt es Wunder? Die Betrognen,
Amor und das Glück, ſind blind.

Verachtete Liebe.

Nach dem Schottiſchen.

Damon liebte Chloris; Chloris widerſtand;
Doch da ſie je länger, ihn je treuer fand,
Gab ſie kalt und prächtig ſich in ſeinen Arm;
Damons erſte Liebe war ſo ſüß, ſo warm! —

Damons erſte Liebe ward allmählich alt.
Am eiskalten Herzen ward ſein Herz ihm kalt.
Jetzt will Chloris buhlen. Zu grauſamer Scherz!
Läßt es ſich erbuhlen ein verſchmähtes Herz?

Der Gewinn des Lebens.

Nach dem Engliſchen.

Am kühlen Bach, am luft'gen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum,
Und mag nicht wiſſen ob die Welt,
Wie ich mir träume, ſey beſtellt:
Denn ach! iſt der wohl mehr beglückt,
Der, daß ſie nicht ſo ſey, erblickt?

Ich ging einmal der Weisheit nach
Und hörte was die Weisheit ſprach.
Sie ſprach ſo viel- und mancherlei,
Was einſt die Welt geweſen ſey
Und jetzt nicht iſt und, ſehr verirrt,
Wohl nimmer, nimmer werden wird.

Ich grämte mich und ging im Gram,
Als mir der Ruhm entgegen kam.

Dir, sprach er, Sohn, dir ist beschert,
Zu räumen weg was dich beschwert.
Ich räumte, wollte vor mich sehn;
Allein die Felsen blieben stehn.

Ermattet, ohne Gram und Zorn,
Sucht' ich nun Rosen unterm Dorn.
Die Rosen, ach! entfärbten sich,
Und ihre Dornen stachen mich —
Zwei Knöspchen unter allen hier,
Lieb' und die Freundschaft, blieben mir.

Am kühlen Bach, am luft'gen Baum
Träumt' ich nun meines Lebens Traum.
Die beiden Knöspchen pfleg' ich mir
Und weihe sie, o Sonne, dir!
Komm, kühler Bach, erquicke sie!
Komm, süßes Lüftchen, stärke sie!

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit, was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun!

Roſen, denn die Tage ſinken
In des Winters Nebelmeer;
Roſen, denn ſie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Roſen ſtehn auf jedem Zweige
Jeder ſchönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt ſein Leben hat.

Tage, werbet uns zum Kranze,
Der des Greiſes Schläfe umzieht,
Und um ſie in friſchem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt ſüß;
Und die lauten Lüfte ſpielen
Freundlich uns ins Paradies.

Der Himmel.

Dünſte ſteigen auf und werden
In den Wolken Blitz und Donner
Oder Regentropfen.

Dünſte ſteigen auf und werden
In dem Haupte Zorn und Unmuth
Oder werden Thränen.

Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunſt der Leidenſchaften;
Deine Stirn ſey Sonne.

Die Mechanik des Herzens.

Ihr Weiſe mit der Wiſſenſchaft
Die Welten zu bewegen,
Gebt einem matten Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen;
Ach einen Tropfen Lebensſaft
Sich jugendneu zu regen —
Ich laß euch eure Wiſſenſchaft
Die Welten zu bewegen.

Der Mond.

Und grämt dich, Edler, noch ein Wort
Der kleinen Neidgeſellen?
Der hohe Mond, er leuchtet dort,
Und läßt die Hunde bellen
Und ſchweigt und wandelt ruhig fort,
Was Nacht iſt, aufzuhellen.

Der Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Poſaunen tönt,
Den jeder leiſe Wiederhall
Im ſtillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind braust,
Iſt ſelbſt ein Sturm, der bald verſaust.

Mich reizet mehr der Silberton,
Der unbelauſchet klingt,
Und meiner Muſe ſchönſten Lohn,
Den Dank des Herzens ſingt,
Die Thräne die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht allen gönnte die Natur
Das allgeprieſ'ne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ew'ges Meiſterſtück,
Das, ein Vollkommnes ſeiner Art,
Der Nachwelt ſtetes Muſter ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der ſpäte Schüler ſteht,
Und in des Meiſters Seele blickt
Und ſtumm von dannen geht;
Indeß ſein Herz den ſeltnen Geiſt
Mit lautem Puls glückſelig preiſ't.

Wir ſchwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort,
Das Meer der Allvergeſſenheit
Iſt unſer letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb;

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und meine Kraft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geiſt
Vollendender Gedanken fleußt.

Schön iſt's, von allen anerkannt,
Sich allgelobt zu ſehn;
Doch ſchöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig feſt zu ſtehn.
Verdienſt iſt meines Stolzes Neid,
Und bei Verdienſt Unſichtbarkeit.

So nennet Gottes Creatur
Nur ſchweigend ſeinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr ſelbſt ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt ſich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

Das Glück.

Nicht knie ich vor der blinden Göttin Wagen,
Die kronen-ſtreuend dort mit ſchwarzen Roſſen fährt;
Auch jene die ein Rad und leichte Flügel tragen,
Iſt eines trauenden Gebets nichts werth.

Mein Glück ſey Sie, die mit der Weisheit thronet,
Das Ruder thätiger Vernunft in ihrer Hand;
Sie, die dem ſtillen Fleiß, der mit ſich ſelber wohnet,
Die trefflichſten der Gaben zuerkannt.

Aus reichem Füllhorn ſchenket ſie ihm Früchte,
Die ihm ſein eigener geſunder Muth gewährt;
Die ſchönſte Perle blinkt auf ſeinem Angeſichte,
Der Mühe Lohn, o mehr als Kronen werth!

Sie iſt's, die täglich ihm auch Blumen ſtreuet,
Und ſeiner Kinder Schaar hüpft ſammelnd um den Thron
Der Geberin; er nimmt aus ihrer Hand, erfreuet,
Der Blumen viel, zuletzt den ſanften Mohn;

Der bringt ambroſiſch ihm geſunden Schlummer,
Den Schlummer den das Rad der Raſtloſen nicht kennt.
Statt Perlen ſtreuet die oft Thränen; Neid und Kummer
Sind von dem gelben Golde kaum getrennt.

O Schweſter, du der Klugheit und der Treue,
Du rückwärts ſchauende,[1] mein Jugend-Glück,
Ach, meine Zeit (du ſiehſt, du ſiehſt, wem ich ſie weihe);
Mich ſelbſt, o Gute, gib mir nur zurück.

An den Schlaf.

Erſte Stimme.

Gott des Schlafes, Freund der Ruh',
Deſſen dunkle Schwingen
Uns in einem ſüßen Nu
Zu den Auen bringen,
Die ein ſchöner Licht erhellt,
Wo in einer andern Welt
Harmonien klingen.

Freund der Menſchen, holder Gott!
Unſer halbes Leben
Ward, dem Ungemach zum Spott,
Deiner Hand gegeben.
Und ſie herrſcht im Reich der Ruh';
Purpurblumen läſſeſt du
Auf uns niederſchweben.

[1] Fortuna respiciens.

Zweite Stimme.

Schönbekränzter Jüngling, ſey,
Sey auch mir willkommen,
Der ſo oft dem Sklaven treu
Seine Laſt entnommen;
Der die Feſſel ihm zerſchlug
Und durch neuen ſüßen Trug
Sein Gemüth entglommen.

Unſrer Hoffnung Flügel hebt,
Kühner ſich in Träumen.
Du, der ſie mit Muth belebt,
Warum willſt du ſäumen?
Komm mit deiner ſüßen Macht,
Uns geleitend durch die Nacht
Zu den lichten Räumen.

Beide Stimmen.

Die, ſeit Pſyche niederſank
Aus geliebten Auen,
Sie ſich ſehnt äonenlang
Wiederum zu ſchauen,
Wo in reinem ſüßen Ton —

Eine Stimme.

Augen ſinkt! Ich höre ſchon
Harmonien klingen.

Die Waſſernymphe.

Flattre, flattre um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,

Zarter Faden, leichtbeſchwingt.
Flieg auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niederſinkt.

Deine längſten Lebenstage,
Fern der Freude, frei von Plage,
Haſt du, Gute, ſchon verlebt;
Als dich Wellen noch umfloſſen,
Als dich Hüllen noch umſchloſſen,
War ein Traum um dich gewebt.

Jetzt, nach jenem Nymphenleben,
Darfſt du als Sylphide ſchweben,
Wieweit dich der Zephyr trug.
Und du eilſt mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geſchäften:
Deine Liebe ſelbſt iſt Flug.

Flattre, flatter um deine Quelle,
Kleine ſterbliche Libelle,
Um dein Grab und Mutterland.
Eben in dem frohſten Stande
Fliegſt du an des Lebens Rande;
Iſt das meine mehr als Rand?

Einſt wie dir wird deinen Kleinen
Auch die Sommerſonne ſcheinen;
Gib der Quelle ſie als Zoll,
Und erſtirb; die matten Glieder
Seh' ich, welken dir darnieder:
Schöne Nymphe, lebe wohl!

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterſchied der Erdendinge
Scheinet groß und iſt ſo oft geringe;
Alter und Geſtalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg und matt, auf abgezehrten Sträuchen,
Sah ein Schmetterling die Raupe ſchleichen,
Und erhob ſich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe ſelbſt geweſen ſey.

Traurig ſchlich die alternde zum Grabe:
„Ach daß ich umſonſt gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering!
Und da fliegt der ſchöne Schmetterling.“

Aengſtig ſpann ſie ſich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte ſie ſich neu,
Wußte nicht was ſie geweſen ſey.

Freund, ein Traumreich iſt das Reich der Erden.
Was wir waren? was wir einſt noch werden?
Niemand weiß es; glücklich ſind wir blind;
Laß uns eins nur wiſſen, was wir ſind.

Die Natur.

1.

Haſt du, haſt du nicht geſehn
Wie ſich alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;

Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

2.

Haſt du, haſt du nicht geſehn
Wie von Leben alles voll iſt?
Schon im Blatt, des Baumes
Hoher Bau;
Schon im Keim, der Früchte
Volle Kraft.

1.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zu neuem Leben,
Kürzend tauſend Wege
Tauſendfach,
Ueberall belebend,
Allbelebt.

2.

Lebend Weben der Natur,
Ew'ger Frühling junger Keime,
Wenn ſie mir verwelken
Starben ſie?
Sind ſie, mir verſchwunden,
Nirgend mehr?

1. 2.

Nein, ihr blühet wo ihr ſeyd,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Ihr, der großen Mutter
Lieblinge,
Ihre zartſten Sproſſen
Welken früh.

Selig, selig, wo ihr seyd,
In des Ew'gen Paradiese
Hier am Lebensbaume,
Blüthen nur;
Dort am Lebensbaume,
Früchte schon.

1.

Mausoleum der Natur!
Wo der Tod zum Leben fördert.
Dieser Keim ward Pflanze
Als er starb;
Jene Menschenpflanze
Genius.

2.

Selig, selig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes!
Meine Adern wallen
Seinen Strom;
Meine Seele trinket
Gottes Licht.

1. 2.

Empyreum der Natur,
Wo einst alles sich belebet!
Alle Kräfte, Gottes
Feuerstrahl,
Alle Seelen, Gottes
Lebenslicht.

Der Säugling.

Wer iſt der kleine Sklave, der in Banden
Aus dieſem frühen Sarge Klagen weint?
Ein Menſch? O löſet ihn, macht frei ihn von den Banden;
Wer Seufzer hemmet, iſt ein Menſchenfeind.
Der Wurm darf ſich im Staube winden,
Das Lamm hüpft um die Mutter her;
Und ihn umhüllen Binden,
Zwangfeſſeln eng und ſchwer.

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen
Prägt dieß Geſchenk dein Glück des Lebens ein;
Um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,
Sollſt du der Sklaven ew'ger Sklave ſeyn.
So hört' ich es, und ſinge bebend
Das Lied das dir die Parze ſang,
Als ſie den Faden webend
Zur Kette um ſich ſchlang.

Sie ſang: „O du im Chaos von Ideen
Geborner, wenn du einſt mit Feſſeln ringſt,
Und wie im Schiffbruch dann, um Sonn und Tag zu ſehen,
Vom Abgrund auf, doch ſchwer beladen dringſt;
Du hörſt das Chor der Sterne droben
Auf ewig unverrückter Bahn
Den Weltgebieter loben,
Und ſchauſt ſie liebend an.

„Dich weckt ihr Hochgeſang, und aus der Seele
Stürmt in die Flügel dir des Adlers Muth;
Du wägſt den ſchweren Leib, entſchwingſt den Staub der Höhle,
Und trinkſt im Geiſte ſchon der Sonne Gluth:

Ach, nicht vom erſten Morgenſterne,
Vom Felſen blickſt du bald hinab,
Und ſchauſt in naher Ferne
Den Erdenball, dein Grab.

„Dann klagt dein Herz, daß, die im Staube wohnen,
Das Erdenvolk ſich lab' an Finſterniß.
O dir zu eigner Ruh', dein beſtes Selbſt zu ſchonen,
War's daß ich größerm Lichte dich entriß,
Bis bald der ſanfte Schwung der Wiege
Mit Lethe's Welle dich beſprengt,
Und dir zum Thoren-Kriege
Ein weiſes Phlegma ſchenkt."

Die Parze ſprach's. Da trat zu ſeiner Wiege
Ein lichter leichter Lebensgenius,
Und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht erliege,
Mit ſeinem Segen ihm den Friedenskuß,
Gab ihn der Unſchuld Mutterhänden
Und, ſehet! hat ſein zartes Haupt,
Den Dämon abzuwenden,
Mit einem Kranz umlaubt —

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
Und ſchmückt ihr ſchönes Thal auch ungeſehn,
Erfreut wenn ſie den Blick der Liebe zu ſich ziehet,
Vergnügt wenn keine Blicke ſie erſpähn.
O Knabe mit dem Veilchenkranze,
Sey wie die Blume, die im Gruß
Des Friedens dir mit ſtillem Glanze
Umwand dein Genius.

Und wenn ein rauher Fuß dich niederdrücket,
Mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Thau,
Du ſenkeſt müde dich, vom ſcharfen Oſt zerknicket,
Und ſucheſt Schatten in der dürren Au;
Dann ſey, wenn ſanft dich wegzumähen
Der Sonne letzter Schimmer traf,
Im leiſen Frühlings-Wehen
Dein Tod der Blume Schlaf.

Die Schweſtern des Schickſals.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick umher, o Freund, und ſiehe
Sorgſam, wie der Weiſe ſieht;
Was vergehen muß, vergehet,
Was beſtehen kann, beſtehet,
Was geſchehen will, geſchieht.

Heiter ſind des Schickſals Schweſtern,
Keine blaſſen Furien:
Durch der Sanftverſchlungnen Hände
Webt ein Faden ſonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn ſeit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entſprang,
Wirket ſie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt äonenlang.

Und an ihrem Meiſterwerke
Hanget ſtets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Zweite Abtheilung.

Die Erfinderin der Künste.

Daphne.

Liebe war's die jede schöne Kunst erfand.
Des Geliebten Umriß schattend an der Wand
Zeichnete das Mädchen, und, von Glanz umstrahlt,
Hat an Amors Fackel liebend sie's gemalt.

Daphnis.

Liebe war's die jede schöne Kunst erfand.
Als am Marmorfelsen Amor bildend stand,
Fühlete der Marmor, und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

Beide.

Liebe die dem Leben jeden Reiz erfand,
Die dem Sieger Myrthen um die Schläfe wand,
Die zu Myrth' und Rosen Grazien-Gewand,
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

Daphnis.

Und mit Zaubertönen, voll von süßem Schmerz,
Schafft sie uns im Herzen ein wie andres Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vaterland! —
Liebe war's die jede schöne That erfand.

Daphne.

Liebe, die der Sprachen ſchönſte Sprache fand.
Was der Mund zu ſagen ſich nicht unterwand,
Sprach die goldne Cither; Wunſch und Sympathie
Goß ſich in die Saiten, ſo ward Poeſie.

Beide.

Liebe, du der Menſchen göttlichſter Verſtand,
Die des Unglücks Stürme ſiegend überwand,
Die im Unglück feſter Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in Hand.

Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber den Grüften ſeh' ich ſo oft verſchlungene Hände;
Amor und Pſyche knüpft ſchweigend ein ewiger Kuß.
Wohnet Lieb' in der Gruft? und birgt die Aſche der Todten,
Wenn ſie die Urne vereint, Funken vom ewigen Strahl?
Wanderer lies: „Nur Eine Fackel erleuchtet den Orkus;
Mächtige Lieb' allein fand ein Elyſium ſich."
Drücke ſterbend die Hand mit deiner Geliebten zuſammen;
Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er nach.

Tod und Knechtſchaft.

Seiner kleinen Philomele
Sang aus tiefer voller Seele
Ihr Aëdon noch ſein Lied,
Als er droben einen Geier,
Drunten einen Vogelſteller
Schweben und anſchleichen ſieht. —

„Auf! Geliebte, auf! und wähle!
Siehe, ſiehe, was uns droht,
Unten Knechtſchaft, oben Tod. —"
„Friſch gewählt," ſprach Philomele,
„Ungetrennet ſüßen Tod."

Die Wiederkehr der Jahreszeiten.

Lied eines Greiſes.

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!
Ich ſing' euch ew'ger Wahrheit Lehren.
So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird Philomele wiederkehren.
Und jeder Vogel ſcherzt und paart
Sich fröhlich dann in ſeiner Laube;
Der Schmetterling nach ſeiner Art,
In ihrer Art die treue Taube.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird dieſer Buſch von Roſen glühen.
Die ſchönſte Roſe, lieb und werth,
Wird an der Bruſt der Schönſten blühen.
Solange Nacht und Tag ſich miſcht,
Und uns des Himmels Sterne ſegnen,
Wird in der Dämmerung erfriſcht
Mit Liebe Liebe ſich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Ertönen neu der Freude Lieder;
Doch, Jünglinge und Mädchen, hört!
Uns kehret er nicht immer wieder.

Solang indeß die Hora doch
Mir einen Frühling will gewähren,
Solange wird mir Liebe noch,
Der Jugend Liebe wiederkehren

Huld und Liebe

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor geboren,
Sprach zu den Grazien sie: „ziehet den Knaben mir auf
Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die ambrosischen Künste
Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen werth."
Gerne verrichteten sie ihr Amt; o Wunder, und lernten
Jede vom Amor mehr als sie den Knaben gelehrt.
Seitdem stehen sie, Lieb' und Huld, auf Einem Altare;
Huld macht Liebe; sich selbst nennet die Liebe nur Huld.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du stehst hier über dem Grabe der Schwester
Herbstlich einsam, und streust Blätter und Thränen darauf.
Deiner unschuldigen Brust will ich's vertrauen: sie sproßte
Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer Lüfte bewegt,
Ach und vermochte nicht zu bestehn dem Sturme des Winters;
Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der Schlafenden Ruh'!

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie, oder ereilet
Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne gebeut?"
Also fragt' ich, und sah im Gesicht die goldene Wage
Unüberschaubar hoch sinken und steigen im Kampf.

Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme des Schicksals:
„Ziehe das Loos!“ Ich zog bebend — mein eigenes Selbst.
Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste Bürde,
Und, o Wunder! ich sah daß es die meinige war.

Die Parzen.

Ein Gemälde von Heinrich Meyer.

Furchtbar waren mir sonst die Schwestern des ehernen Schicksals,
Graue Töchter der Nacht, fremde dem Menschengefühl.
Jetzt verehr' ich die Hohen, die Mitgesinneten. Klotho,
Jugendlich unbesorgt, munter und rüstig am Werk,
Zieht vom vollesten Rocken den bunten Faden; es weitet
Lachesis ihn; sie hebt schwebend und leicht ihn empor.
Atropos schneidet — Doch nein! mit weggewendetem Antlitz
Säumt sie zu schneiden, die Hand fühlet den kommenden Schmerz.
Wandelte, Jungfrau'n, euch zu Lebenszeiten der Künstler?
Oder hob er in euch diese zu Göttern empor?
Jugend, du bist die Klotho; du, Lachesis, weite den Faden
Grazienhaft; und dann, Atropos, schneide beherzt!

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemälde von Heinrich Meyer.

Heilige Grazien ihr, ihr Huldgöttinnen der Menschheit,
Welch ein fröhliches Bild malte der Künstler in euch!
Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette des Lebens;
Muntere Kinder ziehen wallend hinauf und hinab.

Liebe, ſie hangen dir an Wang' und Knieen und Buſen;
Hoher Glaube, du beutſt leitend den Kleinen die Hand,
Und aus deinen Händen empfängt ſie liebende Hoffnung;
Mühe, zärtliche Müh' hat die Geliebten geknüpft.
Seyd getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der Menſchheit,
Himmel wird es um uns, wo ihr auf Erden erſcheint.

Das Mondlicht.

Nach dem Engliſchen.

Des Mondes ſtiller Schimmer ſenkt
Auf alle Weſen Ruh';
Dem Müden und Gequälten ſchließt
Er ſanft das Auge zu.

Wie wolkenlos der Himmel lacht
In hellem Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen glänzt
Entſchlummert dort die Au.

O Freundin, komm! und ſchau umher
In dieſem Gotteslicht. —
Wo wohnet Lebens-Seligkeit?
Wo wohnet ſie wohl nicht?

In jenem hellen Freudenſaal,
Wo Tanz und Jauchzen tönt?
In dieſer dunkeln Zelle hier,
Die alter Epheu krönt?

Ach von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verſcheucht,
Die auch vorbei das Kloſter geht,
Wenn Neid darinnen ſchleicht.

Ein Licht iſt dieſer Zauberſtrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig ſchweigt,
Erquickend ſie erhellt.

Es ſpricht: „wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht;
Wie wird es ſeyn vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?“

O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unſer Herz in Ruh,
Und unſer Auge ſchlöſſe ſanft
Der Friede Gottes zu!

Die Beſtimmung des Menſchen.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerſchöpftem Reiz,
Weſen ſchuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und ſie paarte was an Lieblichkeiten,
Wechſelnd auch, zuſammen je beſtand.

Einen Schmuck von tauſend Farben
Webte ſie um Florens Bruſt;
Neuverjünget, wenn die Schweſtern ſtarben,
Treten Schweſtern auf mit Siegesluſt.
In ein Chor von tauſend ſüßen Liedern
Theilte ſich ihr mächt'ger Klang,
Der auf bunten ſchwebenden Gefiedern
Diſharmoniſch-ſchön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, ſanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tauſend der Geſtalten Liebe
Ward umhergegoſſen ungeſpart.
Endlich trat ſie in ſich ſelbſt und ſenkte
Tief ſich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm ſchenkte
Aller meiner Kinder Luſt und Schmerz?“

Und ſie ſann. Auf einem Wege
Ward aus allem Sympathie.
„Ferne, ſprach ſie, ſey von ihm die Träge!
Seine Luſt ſey ewigſüße Müh.
Angeboren werd' ihm nichts; geboren
Werd' in ihm ein ew'ger Trieb;
Und auch jedes Glück, durch Schuld verloren,
Werd' ihm tauſendfach durch Reue lieb.

„Nur in andern ſey ſein Leben;
Wirkſamkeit ſein ſchönſter Lohn.
Enkel die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für ſeiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten
Strebe ſeine ſüße Müh'
Neugeſtärkt durch Widerwärtigkeiten,
Steige mehr und mehr umfaſſend ſie.

„Auch im Kleinſten werd' uns Ganze
Ewig dieß Geſchlecht verdient;
Nur am Ziel, im ſchönſten Abendglanze,
Hängt der Kranz der für den Menſchen grünt.

Für die Leidenden die ihn umringen,
Weih ich ihn der Menſchlichkeit,
Und ſein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit." —

Mutterkönigin! das ſchwächſte Weſen,
Das man einzeln nur beweint,
Haſt du dir im Ganzen auserleſen
Und geſammt durch Lieb' und Noth vereint.
Deinen Sinn fürs Größere und Größte,
Und dein Mutterherz, Natur,
Gabſt du uns. Das Beſſere und Beſte
Weckt uns ſtets und lebt im Ganzen nur.

1.

Das Ich.

Ein Fragment.

Willſt du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
Die ärgſte Feindin, die Perſönlichkeit.
Sie täuſchet dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geiſt und Herz, und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut und raubet dir
Den freien Athem daß du, in dir ſelbſt
Verdorrend, dumpf erſtickſt von eigner Luft.

Sag an: was iſt in dir Perſönlichkeit?
Als in der Mutter Schooß von zweien du
Das Leben nahmſt und, unbewußt dir ſelbſt,
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingſt,
Zum Thier gedieheſt, und ein Menſchenkind

(So ſaget man) die Welt erblickteſt; du
Erblickteſt ſie noch nicht; ſie ſahe dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küſſe trank,
Und an dem Lebensquell an ihrer Bruſt
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmählich von der Mutter, eignete
In tauſend der Geſtalten dir ſich zu,
In tauſend der Gefühle dich ihr zu;
Den immer Neuen, immer Wechſelnden.

Wie wuchs das Kind? Es ſtrebte Fuß und Hand,
Und Ohr und Auge ſpähend immer neu
Zu formen ſich. Und ſo gedieheſt du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben ſchon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauſchteſt du dich um;
Kein Theil des Körpers war derſelbe mehr.
Du täuſchteſt dich mit dir; dein Spiegel ſelbſt
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangteſt du, ein Jüngling, nach der Bruſt
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahſt du die Braut wie deine Schweſter an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangteſt in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie ſie dir,
Dem Kinde, ſchmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantaſei,
Des Anblicks aller Dinge, iſt ſie noch
Dieſelbe dir wie ſie dem Knaben war?

Ermanne dich! Das Leben iſt ein Strom
Von wechſelnden Geſtalten. Welle treibt
Die Welle, die ſie hebet und begräbt.
Derſelbe Strom, und keinen Augenblick,
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derſelbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und ſolch ein Trugbild ſoll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück ſeyn? Auf einen Schatten willſt
Du ſtützen dich? und einer Wahngeſtalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne dich! Nein, du gehörſt nicht dir;
Dem großen, guten All gehöreſt du.
Du haſt von ihm empfangen und empfängſt;
Du mußt ihm geben, nicht das deine nur,
Dich ſelbſt, dich ſelbſt: denn ſieh, du liegſt, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieſer Mutter Bruſt,
Und hangſt an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden was dich umgab
Und noch umgibt, dich nähret und erquickt,
Was wäreſt du? Kein Ich. Ein jeder Tropf
In deinem Lebensſaft, in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen, in deinem Geiſt
Und Herzen jeder regende Gedank',
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That
(Ein Triebwerk, das du übend ſelbſt nicht kennſt),
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angeſichtes iſt ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechſelnd, ſtets verändert ſchleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.

Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie ſie der Zeiten raſtlos gehnder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was iſt von deinen zehentauſenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenſtes. Was iſt
Von deinen zehen-zehentauſenden
Empfindungen das Deine? Lieb und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegoſſen, daß
In deinem Leim du neu es formen ſollſt
Fürs große, gute, ja fürs beſſre All. —
Dahin ſtrebt jegliche Begier, dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunſch und Sehnen, Thätigkeit,
Und Neugier und Bewunderung und Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knoſpe ſich zur Blum' entfalt' und einſt
Die Blum' in tauſend Früchten wiederblüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erſtirbt, damit das Ganze ſey. —

Was iſt's das du mit deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterläſſeſt? Deinen Namen?
Und hieß er Raphael, an Rahaels

Gemälden ſelbſt vergeſſ' ich gern den Mann,
Und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemalt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegt's?
So nennet ſie mit dir auch Mävius,
Und Bavus, Stax, und Nero-Heröſtrat.

Nur wenn, uneingedenk des engen Ichs,
Dein Geiſt in allen Seelen lebt, dein Herz
In tauſend Herzen ſchläget; dann biſt du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unſichtbar-namenlos.

Perſönlichkeit die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im beſten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unſterblichkeit.

So laſſet dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beßre Du
Und Er und Wir und Ihr und Sie es ſanft
Auslöſchen, und uns von der böſen Unart
Des harten Ich unmerklich ſanft befrein.
In allen Pflichten ſey uns erſte Pflicht
Vergeſſenheit ſein ſelber! So geräth
Uns unſer Werk, und ſüß iſt jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verſchlungen in ein weites Labyrinth
Der Strebenden, ſey unſer Geiſt ein Ton
Im Chorgeſang der Schöpfung, unſer Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einſt mein Genius die Fackel ſenkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um manches, nur
Nicht um mein Ich. Was ſchenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet ſind ſie, und ich trinke froh
Die Schale Lethens. Mein Elyſium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeſchick
Und kleinem, krüpplichten Verdienſt entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas kleineres
Zu geben nicht, als was ſie ſelbſt mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

2.

Selbſt.

Ein Fragment.

Vergiß dein Ich; Dich ſelbſt verliere nie.
Nichts größres konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben als Dich ſelbſt.

Was an der Mutter Bruſt, was an der Bruſt
Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Aether, Speis und Trank, und Regung, Bild,
Gedank' und Phantaſei, biſt du nicht Selbſt.
Du ſelbſt biſt was aus allem du dir ſchufſt
Und bildeteſt und wardſt und jetzo biſt,
Dir biſt, dein Schöpfer ſelbſt und dein Geſchöpf.

Nicht was du ſieheſt (auch das Thier bemerkt);
Nicht was du höreſt (auch das Thier vernimmt);
Nicht was du lerneſt (auch der Rabe lernt);
Was du verſteheſt und begreifſt; die Macht
Die in dir wirkt; die innre Seherin,
Die aus der Vorwelt ſich die Nachwelt ſchafft;
Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum ſchönen Teppich in und außer dir;
Das biſt du ſelbſt; die Gottheit iſt's, wie du.

„Die Gottheit?" Ja! denn denke, denke dir
Der Weſen Chaos ohne Sinn und Geiſt,
Ohn' einen Allerfüllenden, der ſich
Und allem Regel iſt; gedenke dir
Den großen Unſinn der ſinnreicheſten
Natur, und ſtürz' unſinnig dich hinab
Ins öde Chaos, das ſich ſelbſt nicht kennt:
Denn wäreſt du, wenn's nirgend iſt, ein Selbſt?

Zurück in dich! In deinem innerſten
Bewußtſeyn lebt ein ſprechender Beweis
Vom höchſten Allbewußtſeyn. — Sey ein Thier,
Verliere dich; und wunderſt dich, o Thor,
Daß du die Gottheit mit dir ſelbſt verlorſt?

„Der Weſen Harmonie!" — Ein leeres Wort,
Ohn' einen Hörer. Höre du ſie tief
In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefſter Stille mit dem vollen Chor
Der Welten Ihn, das höchſte Selbſt, den Sinn
Und Geiſt, das Weſen aller Weſen, Gott.

Wohlauf in deinem Innern baue dann
Der Gottheit einen Tempel, wo ſie gern
Mittheilend wohnt. In ihm erſchallet laut
Und leiſe jener Wahrheit Stimme, die
Der Weſen Selbſt iſt. Auf! erkenne ſie,
Sey Prieſter dieſer Wahrheit, diene ihr
Am heiligſten Altar, und ehre dich,
Und pfleg' in dir dein göttlich Selbſt, Vernunft.

Die häßliche Geſtalt, die ſchaudernd du
Im Spiegel deines Lebens an dir ſiehſt,
Die Furie, die dich zu Neid und Haß
Und Eitelkeit anregte, ſie, die dich
Von deinen Liebſten trennete, und ſchloß
Mit Eiſen dir das freundlichſte Gemüth —
Sie war nicht du; die ärgſte Feindin dir,
Dich ſelbſt dir raubend. Hemmte ſie dir nicht
Dein Fröhlichſtes, das Wirken? ſtellte dir,
Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
Dich überwältigend erbitterte,
Daß deine ſchönſten Früchte du mit Gift
Anhauchteſt ſtatt des ſüßen Wohlgeruchs;
Entzweiete dich mit dir ſelbſt und ſchuf
Zur Truggeſtalt dich dir, die außenher
Du ſucheteſt und liebteſt; und nur ſie
Begehrend, dich, dich in dir ſelbſt verlorſt.

Betrogener Narciſſus, biſt denn du,
Was du im Quell anlächelſt? ſehnſuchtvoll
In allen Spiegeln ſuchſt? dem Echo ſelbſt
Abzwingeſt? Iſt dein Schatte mehr als du?
Und wunderſt du dich, der vom ärgſten Gift,
Dem eignen ausgehauchten Athem lebt,

Wenn er von andrer Munde wiederkehrt?
Du wunderſt dich daß du zum Schatten wirſt,
Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner ſelbſt,
Zur Puppe; ſpielteſt du mit dir nicht ſtets?

Wer ſich verlor, was hätt' er ohne ſich?
Was in dem Herzen andrer von uns lebt,
Iſt unſer wahreſtes und tiefſtes Selbſt.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
Uns innern Frieden ſchafft im Sturm der Zeit,
Uns Frevel überſehn, vergeſſen lehrt,
Und mild erkläret, wie dann und woher
Der Thor ein Thor ſey, iſt ein großes Selbſt.

Was ungereizt von außen unſer Herz
Aufregt und hoch erhebt, es ſpannet uns
Die Flügel weit und hält ſie, daß im Sturm
Sie über Lüften wie im Neſte ruhn,
Und friſcher aufwärts ſchlagen, was in Ruh
Geſchäftig macht und innrer Kräfte voll
Des äußern Danks ſich wundert, wenn am Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur ſein Auge weilt,
Wer iſt's? ein überſchwänglich großes Selbſt.

Wer Tauſende in ſeinem Buſen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend, Finſterniß
Zu Lichte ſchafft, und träget in ſich ſelbſt
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willſt daß dir geſchehe, thu
Auch andern nicht; was du willt, thu' zuerſt."
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menſchengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun!
Wer iſt es? ein allmächtig-gutes Selbſt.

Talent iſt nicht der Mann. Die Spinne webt;
Die Weſpe wie die Biene baut (der Trieb
Zur Kunſt iſt bei Inſecten.) Wähne nicht
Daß was die Sängrin ſinget, ſie empfand;
Daß was der Spieler ſpielet, er auch ſey.

Ein Feiger ſchleicht, ein Schatte, durch die Welt;
Der Thor vergeudet ſich, der Weichling zieht
Und ſchmeichelt ſich hindurch; der Schwache bebt
Und ſtirbt im Tode. Sich unſterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unſterblich Selbſt.

Ambroſia, Frucht der Unſterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundſchaft und dem dauernden Verdienſt, —
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
Das nicht zum Moder ſprach: „Du biſt mein Vater!“
Zu Würmern, zur Verweſung nicht: „ihr ſeyd
Mir Brüder, Schweſtern, Mutter!“ — Ruhig ſah's
Den Abgrund vor, den Himmel über ſich,
Und ſprach: „was an mir ſtirbt, bin ich nicht ſelbſt!
Was in mir lebet, mein Lebendigſtes,
Mein Ew'ges kennet keinen Untergang.“

Die Vorſehung.

Von Vincenz Filicaja.

Wie die Mutter, wenn ſie ihre Kinder
Um ſich ſiehet, liebevoll ſie anblickt,
Dieſem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes ſich ans Herz drückt, und ein andres
Auf den Schooß hebt, auf den Knieen wieget,

Und indem ſie ihrer aller Wünſche
In den Blicken, in Gebärden lieſet,
Gibt ſie jedem etwas: dem ein Lächeln,
Dem ein ſüßes Wort, dem dritten zürnt ſie,
Scheint zu zürnen, und hat ihn am liebſten.

So iſt uns die mütterliche Vorſicht;
Immer wachſam, horchend auf den leiſen
Seufzer, ſchafft ſie jedem Troſt und Labſal,
Sorgt für alle, leiſtet allen Hülfe;
Und wenn ſie zuweilen auch verſtiget,
Lockt ſie uns entweder mehr zu bitten,
Oder ſinnt auf eine ſchönre Gabe.

Das Grab.

Erdenge zweier Welten, ſtilles Grab!
Wie ſchweiget's um dich her! Dieſſeit iſt Nacht
Und Staub, ein Häufchen todter Aſche nur;
Und jenſeit kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein ſel'ger Geiſt, der dieſen Staub beſucht,
Kein Traumgeſicht. —

Nacht iſt es um mich. Hoch
Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,
Geſtirne droben, dem entſchwungnen Geiſt?
Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an?

Was zweifelſt du
In mir? Unſterblicher, der hier um Rath
Und Werke der Natur ſchon Antheil nahm.

Er ſann was ſie erſonnen, und er traf's,
Ausſprechend ihre Regel, ihr Geſetz;
Und bot unausgeſchlagen ihr die Hand
Zum edelſten, zu ihrem ew'gen Werk,
Dem Ordnen durch Verſtand und Güte.

Wenn

Sie fortan dein zu ihrem Dienſt bedarf
(Und ſie verſchmäht, die reiche Sparerin,
Die nichts verthut und mit dem Mindeſten
Das Größeſte verrichtet, keine Kraft
Und Uebung) — wenn ſie fortan dein bedarf,
So ſage willig: ich bin da! Und web
In meinem kleinen Winkel emſig fort
An jenem Schleier der Penelope-
Minerva, der unüberſehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

Myrteum.

Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterin Fauſtina,

Tochter des Carlo Maratti, Gattin des Giovanni Bätiſta Felice Zappi.

Die Dichterin Fauſtina.

Ich gebe die Gedichte einer Römerin, die ſich durch Gaben des Geiſtes, durch Tugenden des Herzens, durch Anmuth und Schönheit gleich auszeichnete. Ihr Vater war der berühmte Maler Ritter Carlo Maratti, ihr Gemahl der berühmte Dichter, Redner und Rechtsgelehrte Giovanni Batiſta Felice Zappi; den Namen Fauſtina-Maratti-Zappi nennt jeder der an ſie denkt mit unverkennbarer Hochachtung.

Um unſre ſchwache Menſchheit hoch zu ehren,
Stiegſt du, Vortreffliche, zur Erde nieder,
Und in beſcheidner Weibes-Kleidung zeigeſt
Demüthig du, mehr als der Held im Panzer,
Ein großes Herz.

O könnt' ich deinen Namen
In weitem Königsraum auf eine Säule,
Auf einen Arco ſetzen, wo die Zeit ihn
Mehr ſchonen würde als den Marmor ſelber.

Jetzt muß ich deine Tugend, deine Schönheit,
Du Reichumkränzte, zwar in ſchlechten Reimen
Nur nennen; aber meine Reime werden
Durch deinen Namen eben mit unſterblich.

So ſpricht, unter andern Dichtern, Lorenzini von ihr. [1]

[1] Poesie di Francesco Lorenzini, Custode generale d'Arcadia. Venez. 1746. p. 40.

In der Arcadia hieß sie Aglauro-Cidonia, celebre per la sua bellezza, virtù e spirito. Nicht leicht hat jemand berühmte Arcadier besungen, der nicht auch der Aglauro-Cidonia Andenken erneuert hätte. Ihren frühen Abschied aus der Arcadia beklagte Veronica Tagliazucchi in einem Hirtengedicht, das auch ins Deutsche übersetzt ist,[1] also:

„Wann wird Arcadien eine andre Aglauro wieder finden? Eine so gute Frau sollte nicht gestorben seyn. Es gibt in der Welt so viele Müßiggänger welche lange leben, und nicht allein Müßiggänger, sondern Unverschämte, die sich durch Betrug und Verleumdung über die Guten erheben, wie das Unkraut über den Weizen. Diese, das Gift der menschlichen Gesellschaft, lässet der Himmel hier, und die Zöglinge wahrer Vortrefflichkeit müssen hinweg. Wie im schwülen Sommer der Hagel das Feld zerschlägt, zur Zeit der besten Hoffnung, so rafft der Tod den Weisen hinweg, der eben beschäftigt war unsern Verstand zu erweitern, unser Herz zu beleben." — — Sie läßt auf ihrem Grabe einen Palmbaum sprossen, „der unverwelkbare Zweige, und auf seiner Rinde die zarten Verse der Aglauro trage."

Was mich zu den wenigen Gedichten, die ich von dieser Faustina kenne, angenehm hinzog, war die Wahrheit ihrer reinen, hohen Empfindung. Jedes Sonett, fühlt man, ist aus Umständen des Lebens hervorgegangen, die ihr diese Sprache jetzt zur Natursprache machten. Leid und Freude wechseln in ihren Gedichten, so daß diese, ohne es zu wollen, eine kleine Lebensbeschreibung, ein fortgehendes Herzensgemälde bilden. Ich wünschte indessen mehr von ihr zu wissen als mir diese Gedichte und Crescimbeni[2] sagen.

[1] Schäfergedichte, aus dem Englischen, Französischen und Italienischen übersetzt. Berlin u. Leipzig. 1759.

[2] Istor. della volgar Poesia. T. IV. p. 266.

H.

Eintritt ins Reich der Liebe.

Süße Labung der menſchlichen Sorgen, freundliche Liebe,
Zitternd betrat mein Fuß dein mir gefürchtetes Reich.
Doch du verhießeſt mir ſo ſchönen Lohn, und du ſchenkteſt
Schöneren mir, als ſelbſt lockend dein Mund mir verhieß.
Schon der erſte Ton und der Anblick meines Geliebten,
Seiner Empfindung Ton, ſeiner Gefälligkeit Bild,
Ach ſie entnahmen der Furcht auf einmal alle Gedanken,
Trauend neigte mein Herz ſich zu dem ſeinigen hin —
Süße Labung der menſchlichen Sorgen, heilige Freundin,
Mein unendlich Vertraun, Liebe, du täuſcheſt es nie.

Die Schülerin.

Seit mein Einziggeliebter der Führer meiner Gedanken,
Meiner Entſchließungen iſt, folg' ich ihm willig und froh,
Folge dem ewigen Strahl, der glänzend in ihm ſo gewaltig
Mir die Seele regiert, Leben und Willen mir ſchafft,
Kühn zu betreten den Weg, der ohne Irren den Pfad mich,
Tugenden, euren Pfad führt zum unſterblichen Ruhm.
Langſam folg' ich ihm zwar; wie viel er auch Kräfte mir leihet
Jetzt mit weiſem Geſpräch, jetzo mit lehrendem Blick;
Dennoch folg' ich ihm ſtets, dem *lieben* Glanz, und ereil' ihn
Mit verdoppeltem Schritt dort, wo er ſtehet, am Ziel.

Der goldene Pfeil.

Nicht mit dem Bleigeſchoß, mit dem goldnen Pfeile der Freundſchaft
Traf die Liebe mein Herz, traf es im Innerſten mir,
Und ich trage den Pfeil, und werd' im Herzen ihn tragen,
Bis ihn des Todes Geſchoß ſelbſt mit dem Herzen zerbricht.

Feſſeln der Liebe.

„Wie? Du glaubeteſt dich, du ſchöne Stolze, den Pfeilen
Meines Bogens entrückt? Wollteſt entfliehen der Macht,
Der die Götter gehorchen und alle Sterblichen dienen?
Sieh', hier Ketten für dich, Feſſeln und Bande bereit."
So ſprach Amor und gab mir ſanfte Ketten. Die Feſſel
Ward zum lohnenden Kranz, zum Diademe das Band.

Der Redner.

Wenn mein Innigeliebter im Kreiſe der Hörenden auftritt,
Welch ein himmliſcher Glanz gehet den Hörenden auf!
Liebliches Morgenroth deckt ſeine Wange; ſein Antlitz
Strahlet göttlichen Geiſt, glänzt in gefälliger Huld.
Jetzt entſchließet die Lippe ſich ihm; Gedanken erſcheinen,
Wie ſie die heutige Zeit neidet, die alte begrüßt.
Schön iſt's anzuſchauen wie tauſend Seelen gefeſſelt
Hangen an ſeinem Wort, folgen dem lieblichen Laut
Seiner Stimme, die jegliches Herz bezwinget und fortzieht —
Glaubet die Nachwelt einſt, daß mich die Liebe getäuſcht,
O ſo zeuge, du Rom, bezeugt es, die ihr ihn hörtet,
Hört und ſahet, daß ich lange zu wenig geſagt!

Die Abbitte.

Dankbar küſſ' ich den Knoten in den mich die Liebe geſchlungen
Dankbar küſſ' ich den Pfeil der mir die Seele getheilt,
Knieend vor dem Altar, auf dem die geweihete Flamme
Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlangen geſtillt.

Ach der Zeiten des Wahns! als ich die Qualen der Liebe
Sang, und wußte noch nicht was sie für Freude gewährt.
O verzeih es, unsterbliche Liebe! Vergesset ihr Freunde,
Mein wehklagendes Lied; höret die Dankende nur!

Erinnerungen der ersten Liebe.

Dieß ist der Feigenbaum und dieß das Ufer, o Daphne,
Wo den Geliebten und mich Amor auf immer verband.
Lieblich tönte, beseelt von seinen Lippen, die Flöte;
Leiser rollte der Bach murmelnde Wellen dahin.
Um uns ruhte die Heerde. Zu seiner gefälligen Flöte
Sang ich, und wand für ihn einen belohnenden Kranz.
Und er blickte mich an. Was Götter und Menschen entzündet,
War in dem Blicke; mein Herz fühlte den göttlichen Strahl.
Sein: „ich liebe dich!" sprach er, und ich, mir selber entnommen,
Ward — ich weiß nicht mehr, was mir vom Meinigen blieb.
Siehe, da blühn noch jetzt des Frühlings Blumen, Violen,
Blaue Vergißmeinnicht, Schlüsselchen, Glöckchen im Mai.

Die Abreise des Geliebten.

Neidende Sonne, die heut (mich dünkt es) früher den Tag bringt,
Ach, verweil in dem Meer, halte die Rosse noch an.
Zitternd hör' ich ihr Schnauben, und seh' die Botin Aurora
Wie sie mit mächtiger Hand Nacht und Gestirne verjagt.
Zögr', o gütiges Licht! Auf deinem Altare zu Delos
Weih' ich das reineste Lamm, dir ein Gelübde des Danks.
Aber ich fleh' umsonst. Die meine Sonne des Lebens
Mir entziehet und lang, lang mir entziehet, sie kommt!

An die Muſe.

Mein Geliebter begehret von mir Geſänge zu leſen;
Muſen, den ſteilſten Pfad führt mich zum Pindus hinauf —
Auf den Gipfel, und gebt mir ſüße Töne, die höchſten
Ehren und jeden Reiz lieblicher Jugend zurück,
Daß ich, allen Kummer vergeſſend, mit edlen Geſängen
Ihm umkränze die Stirn, Strahlen umflechte dem Haupt
Meines Geliebten. Entzückt von meiner himmliſchen Flamme,
Leſ' er mit meinem zugleich ſeinen unſterblichen Ruhm.

An die Nymphen.

Die ihr Thäler und Höhen bewohnt, ihr freundlichen Nymphen,
Jene Thäler und Höhn, die der Geliebte betritt,
Jene Auen, wo jetzt er Blumen, glückliche Blumen
Bricht mit ſchöner Hand, grüßet mit freundlichem Blick;
Nymphen des Silberbachs, die ſeine liebliche Stirn itzt
Schauen; Weſte, die ihm ſpielen im lockigen Haar,
Waret ihr Menſchen einſt, ihr luſtigen Geiſter und Nymphen,
Fühltet ihr Freud' und Leid je in der liebenden Bruſt,
O ſo ſäuſelt und rauſcht und ſagt ihm was ich empfinde,
Was, dem Geliebten fern, ſehnend die Liebende fühlt.

Die Trauerboten.

Ach! wohl ſagte mir das die leiſe Sprache des Herzens,
Und die gepreßte Luft, und der vertrocknete Bach,
Und das niedergebeugte Gras, und die trauernde Blume,
Und die Sonne, die mir eine Verhüllete ſchien;
Auch mein Vögelchen ſagte mir das: ſtatt froher Geſänge
Stimmt' es Klagen nur an, Klagen im ahnenden Ton;

Und die Fischchen spielten nicht mehr in der glänzenden Welle,
Zephyr scherzte nicht mehr unter den Blüthen am Bach;
Alles schwieg, als wollt' es in tiefer Trauer mir sagen:
„Rüste dich, Freundin, es naht Angst dir und Jammer und Schmerz."
Siehe, sie sind gekommen! Mein Einig- und allen Geliebter,
Ferne von meinem Blick, schmachtet und siechet und kränkt.

Gedanken der Eifersucht.

Was wollt ihr, Gedanken, die in furchtbarer Gebärdung
Mein verwirrtes Gemüth regen und schwellen empor?
Seyd ihr Argwohn? Schleichet in mir vom Haar der Alekto
Eine Schlange, die sich Furie-Eifersucht nennt?
Ach, ich fühle den Frost der Hölle mir nahe dem Herzen;
Mir entweicht der Vernunft ruhiger goldener Strahl.
Sage, was that ich dir, o Liebe, daß du mich also
Quälest? Oder war ich deiner Geschenke nicht werth?
Fandest du treulos mich, mich, deine Getreueste? — Göttin,
Nimm die Qualen von mir, sende der Schuldigen sie.

Die Nebenbuhlerin.

Du, die meinem Geliebten so wohlgefallen (entzücket
Spricht er noch jetzt von dir, preiset dein goldenes Haar,
Deinen lieblichen Mund und die sanft anmuthigen Reden,
Voll von Grazie-Zier), du, die Bescheidenheit selbst,
Sage mir, wenn du zu ihm so lieblich spracheſt, empfand er
Nichts? und hörte dich an, ruhig, gelassen und kalt?
Oder wandt' er zu dir, wie er zu mir sie auch wandte,
Seine Blicke? Verwirrt war er, der liebende Blick,

Und er glühte sich an, an deinen leuchtenden Augen,
Und — ich weiß es — du schweigst? siehest zum Boden hinab?
Schamroth? — Red! Antworte! — Doch nein! Ich bitte dich, schweige,
Wenn du mir sagen willst, daß er dich jetzo noch liebt.

Andenken an die Jugend.

Oft, wenn ich gedenke der süßen Tage der Jugend,
Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eigen noch war;
„Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte mir selbst macht,
Sprech' ich, reiße mein Fuß dieses umschlingende Band."
Aber umsonst! Ein Blick von ihm, dem ganz ich mich schenkte,
Gräbt mir tiefer den Pfeil, schlinget mir fester das Band.

Wirkungen der Liebe.

Wie die Liebe mit Lust und wie sie mit Qualen belohnet,
Wie ihr Köcher den Tod streuet und Leben umher,
Wer's zu sehen begehrt, der komm und schaue das Antlitz
Meines Geliebten, und seh' meine verfallne Gestalt,
Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden Spiegel,
Und sein goldenes Haar, Augen und Wangen im Glanz; —
Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden umgeben;
Süße Leiden! sie sind Kinder der liebenden Treu'.

Das kranke Kind.

Wo, mein einziges Kind, wo ist dein fröhliches Antlitz?
Wo dein lieblicher Mund? Wo ist die Grazie jetzt
Deines Blickes? Du liegst und schmachtest unter der Krankheit,
Die dich Süßen zerstört, dich mir auf ewig entreißt;

Und ich ſeh' es, ich ſeh' den Abſchied nahen, und jammre
Gegen den Himmel, und ſteh' wie ein vertrockneter Quell,
Nahe mich oft der ſchönen erblaſſenden Wange, und kann ſie
Nicht mehr küſſen, ich kann über ſie weinen nicht mehr.

Der vermehrte Schmerz.

Wo ich den Blick hinwende, da ſeh' ich meines geliebten
Sohnes Bild; doch ach! nicht mit dem freundlichen Blick,
Den er mir einſt zuwandte. Ich ſeh' ihn, wie er im Bettchen
Liegt, und ſitze bei ihm, höre das ächzende Kind —
Ach und kann nicht helfen. Es klagt zu mir und es wendet —
Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele den Blick.
Warum quäleſt du mich, o Erinnerung, die mir die Leiden,
Jede nach jeden erzählt, jede nach jeden erneut.
Auf, vereine dich, Schmerz, und gib mir nur Einen Gedanken,
Daß der Liebliche mir früh und auf immer verſchwand!

Die unterdrückte Trauer.

Seliges Kind, das jetzt mit unverwendetem Blicke,
Süßem Blicke, den Glanz ſiehet des ewigen Lichts,
Das, entflohen dem Sturm und dem harten Winter der Erde,
Keine Freude mehr kennt die ſich mit Jammer vermiſcht,
Ach, ich beherrſchte gern den Gedanken deiner Entbehrung:
Denn ich fühl' es, er trübt und er verwirret den Geiſt.
Und ich wollte nicht gern, daß irgend einer auf Erden,
Nahe der Gottheit dort, lieber dir wäre wie ich.
Ach, dein ſeliges Loos bewein' ich nicht; ich beweine,
Daß ich ſo fern dir bin, fern, o du ſeliges Kind.

Die verſtorbenen Geliebten.

Zwei Geliebte des Lebens, ein Kind und ein liebender Vater,
Dieſer am Abende ſpät, jenes am Morgen ſo früh
Haben verlaſſen mich. — Ich glaubte ſie zu vergeſſen,
Wie man den Schmerz vergißt, wenn ſich die Wunde vernarbt.
Aber umſonſt! Sie mögen ſich öffnen die weinenden Augen,
Oder ſchließen, es ſteht vor mir der Seligen Bild.
Schickſal, haſt du für mich nur dieſe Geſtalten? O ſende
Mir noch eine dazu, bitter und labend, den Tod!

Das gebrochene Schiff.

Mein gebrochenes Schiffchen, ſo matt und müde des Weges,
Sah mit ſehnender Luſt endlich dem Hafen ſich nahn,
Glaubte den Gott der Wogen und wilden Stürme beſänftigt,
Hofft', ein frohes Geſtirn ende die gräßliche Fahrt —
Siehe, da kam der Nord, und ſchleudert's hart an den Felſen;
Angeheftet ſteht's mitten in ſchwellender Fluth.
Aber wüchſe ſie auch bis zur Wuth der Stürme; der Tod ſelbſt
Stünde vor mir; ich geh'! — Pflicht und die Liebe gebeut.

Die Rache.

„Schreibe, ſprach ein gewaltiger Zorn, der im Herzen mir aufſtieg,
Schreib, enthülle den Grund deiner Verfolgung, den Neid!"
Tief erſchütterte mich's, wie wenn die Drommete der Schlacht ruft,
Und das kriegriſche Roß ſtampfet und ſchüttelt den Zaum.
Aber ein andrer Gedank', entgegentretend dem Herzen,
Gab mir über mich ſelbſt Zügel und Zaum in die Hand.
Nein! ſo niedrige Namen und ſo unwürdige Thaten
Will ich nicht nennen; ich will ihnen kein Leben verleihn.

Möge die Zeit mich rächen! In langsam ſichorem Schritte
Aendere ſie mein Loos, ſetze der Bosheit ein Ziel.
Eine Rache nur kennt die edle Seele: ſie gehet
Ueber Beleidigung hin, ſieht ſie verachtend und ſchweigt.

Auf ein Gemälde der Tuscia.[1]

Die du in weißem Gewand und weißem Schleier das Sieb hier
Tragen ſieheſt, ſie iſt Tuſcia, züchtig und ſchön.
Böſe Verleumdung ſpann zum ſchmählichen Tode das Netz ihr;
Waſſer, dem Siebe getreu, riß das geſponnene Netz.
Heldenjünglinge Roms! euch ſchützt die tapfere Rechte;
Uns Jungfrauen beſchützt Veſta, die Mächtige, ſelbſt.

Veturia.

Coriolanus ſtand, um Schimpf zu rächen und Unrecht,
Unerbittlich erzürnt, nahe dem zitternden Rom.
Und ſchon ſah er es ſich und ſeinen Volskiern dienſtbar,
Seine Feinde gebeugt, ſeine Verbannung geächtet;
Siehe da trat entgegen dem furchtbar böſen Gedanken
Unbewaffnet ein Weib, und ſie errettete Rom.
Seine Mutter Veturia ging ihm entgegen; er wollte
Küſſen die Mutterhand, doch ſie verſchmähte den Kuß.
„Du biſt nicht mein Sohn! Ein Felsſtein hat dich geboren;
Nenne Veturia nicht, nenne die Mutter nicht Rom!“ —
Schamroth zog er zurück. Was keine Heere vermochten,
Hat der ruhmliche Stolz, Stolz einer Frauen gethan.

[1] Tuſcia, eine edle Römerin, eine Veſtale. Sie verſchmähete es mit Worten ihre Unſchuld zu vertheidigen, und lief, mit dem Siebe in der Hand, zur Tiber. Sie ſchöpfte Waſſer mit dem Siebe und ſprach: „o Veſta, wenn ich keuſch und dir getreu bin, ſo bringe ich dieß Waſſer zu deinem Tempel.“ Und ſie brachte es, erzählt Livius. Die Vorſtellung iſt ein ſehr bekanntes Denkmal.

Lucretia.

Als Lucretia frei vor ihrem Gatten und Vater
Und (versammelt um sich) allen den Edelsten Roms
Ihre Schmach entdeckte, nicht ihre Schuld, so entsühnte
Sie mit eigenem Blut, edel ergrimmet, die Schmach,
Und erweckte damit den Geist der römischen Männer,
Nie zu dulden den Hohn schändlicher Könige, nie!
Brutus, ziehend den Dolch aus ihrem Busen, erwarb sich
Ewigen Ruhm und Dank seines befreieten Roms.
Wer befreiete Rom? Wer zeigte zuerst mit Entschlusse,
Nicht zu dulden die Schmach? Männer und Römer! ein Weib.

Cato und Porcia.

Tapfer und frei zu sterben, das Vaterland in den Ketten
Nicht zu sehen, riß Cato die Wunde sich auf,
Und so starb er, ein Römer. Des Cato liebende Tochter,
Porcia, schlang die Gluth feuriger Kohlen in sich,
Und so ging sie hinunter zu Brutus, ihrem Gemahle,
Theilend im Todtenreich Schicksal und Trauer mit ihm.
Welche That war größer? Des Vaters oder der Tochter?
Jene, die edler Stolz; diese, die Liebe gebar?
Porcia's That. Wie Cato, so haben vor ihm und nach ihm
Viele Männer gethan; Porcia stehet allein.

Lethe.

Steiget mit uns in Charons Nachen einst die Erinnrung
Unsrer Leiden, und ich land' in Elysium an,
Selbst in Elysium, wenn mein losgebundener Geist dort
Zu den Seligen eilt, hin in die ewige Ruh,
Selbst in Elysium fürcht' ich meiner Leiden Erinnrung,
Die kein Lethe vielleicht je zu erlöschen vermag.

Die verſchwiegene Klage.

Kommen mit Jahren einſt zur Nachwelt meine Gedichte,
Spricht ein Enkel vielleicht: „Wie? und ſie dichtete dieß
Mitten im Schmerz?“ — Ich könnt' all' meine Leiden erzählen;
Aber ich gäbe damit meinem Verfolger ein Feſt.
Alſo begraben ſey in meinem Buſen die Klage,
Und ich hebe mein Haupt freudig gen Himmel empor.
Waffne das Unglück ſich und der Neid und der Tod; ich begegne
Allen mit heitrer Stirn, tapfer und edel und ſtolz.

Zweites Buch.

Jugendgedichte.

Erſte Abtheilung.

Geſang an den Cyrus.

Von einem gefangenen Iſraeliten.[1]

Im Januar 1762.

Quaerit patria Caesarem.
Horat.

Du biſt! Geſalbter, den uns Gott verſprach!
Es glänzt dein neues Reich
Dem Himmel auf. Die Völker feiern nach
Und knieen. Der Mond erhebt es bleich.

Jehovah, der zu Meeren ſpricht: verſeigt!
Es wachſe Land hervor,
Und aus ihm Gold! ſprach zu den . . . weicht!
Er ſprach's: es wuchs ein Baum empor.

Aus der Mandane dunklem Schooß kam Er,
Und Aſien iſt kaum
Zum weiten Schatten gnug, vom ſchwarzen Meer,
Bis zu des rothen Purpurſaum.

[1] Bei Gelegenheit der Thronbeſteigung Peter des Dritten, als derſelbe Friede mit Preußen machte, und mehreren nach Sibirien Verwieſenen die Freiheit ſchenkte. (Dieſes war das erſte Gedicht des Jünglings Herder.)

Der Herr rief dich, und nahm dich bei der Hand,
Man ſah dich — alles wich,
Die Hügel flohn: es bückte ſich das Land,
Denn er ging vor dir königlich!

Und Riegel, Thore, Schloß zerbrach der Herr,
Da gab er dir zum Lohn
Der Tiefe Schätze — wer iſt mächtiger
Und ſchöner als Jehovens Thron!

Er ſchaffet Frieden, ſpricht des Lichts Aufgang,
Er iſt, er iſt der Herr!
Er ſchaffet Uebel, ſpricht der Niedergang,
Und Cyrus ſpricht: er iſt der Herr!

Die Ceder bebe — durch des Tempels Schutt
Rauſch' heil'ge Sympathie.
Er ſpricht zur Stadt und Tempel: ſeyd gebaut! — es thut
Es Cyrus, und — da ſtehen ſie!

Der gürtet Königen das Blutſchwert ab,
Und regnet Ruh und Glück
Auf ſeine Heerden. Fremde gibt ſein Stab
Dem erſten Hirten gern zurück.

O hilfe Volk! wie ſich die Taube freut,
Wenn ſich ihr Retter naht.
So lechzt das Kind zur Mutter hin — ſie beut
Ihm ihre Bruſt, um die es bat,

Und weint und ſieht herab. Es trinkt und blickt
Ihr lächelnd Dank herauf.
O König! ſchau vom Throne. Juda ſchickt
Dir mindſtens eine Thräne auf.

Andenken an meinen erſten Todten,

das Liebſte, was ich auf dieſer Welt verloren.

Früh ich einſt den Bruder ſah
Mit dem Tod umfangen!
Augenbrechend lag er da,
Seine Roſenwangen
Schon Ebenbild des Todes!
Im kalten Schweiß, mit kalter Hand,
Da ſchon alle Welt ihm ſchwand,
Da ſucht', da nannt' er mich!
Hob Aengſte lächelnd ſich,
„Du auch, Bruder! du willſt mich verlaſſen?"
Ach ſtarrte mich an,
Sank mir in die Arme.
Bruderarmen kam der Tod
Ihn wegzuholen.
Wo, o ſüßer Knabe, wo
Biſt du hin geſchieden?
Blühteſt, Roſenknoſpe! mir —
Nun verwelkt hienieden.
Hienieden nur erſchienen!
Wie Sonnenblick, wie Morgenſtrahl
In des Wandrers dunkelm Thal.
Dein Geiſt, das Morgenroth!
Dein ſchönes Herz! — der Tod
Hat den Roſenknaben mir zerſtöret!
Biſt kalt wie das Grab —
Todesbleicher Erdkloß —
Ach! des Lebens ſanfter Strom
Iſt ſtarr erloſchen.

Kalter Knabe! Bruder nicht!
Ewig mir verloren —
Holdes Wahnbild! ach, wozu?
Wozu ſchmerzgeboren
Hier auf die Schatten-Erde?
Auf meinen Knieen floſſen dir
Frühe, zarte Thränen hier!
Wozu ſind ſie verweint?
Du Traumbild! Schattenfreund!
Schattenroſe, mir nur vorgeſpiegelt —
Wirſt Erde bald ſeyn,
Handvoll ſtumme Erde!
Gott, o Gott! wie trügſt du uns
Mit Wonn' im Leben.
Lebenswonn' und alle Luſt,
Nichts iſt ſelbſt das Leben!
Schatten auf den Wogen her
Kommen wir, und ſchweben
— Wohin? ach! — holder Knabe!
Sie ſangen dir in Todespein,
Sangen Labungston dir ein:
„Zu Chriſt, dem Bruder mein,
„Zum Himmel ſchlaf' ich ein!"
Da riß ſich ſein letzter Blick gen Himmel —
Wo wandelſt du nun?
Selige Erſcheinung,
Kommſt du, wenn mein Blick einſt bricht,
Mich heimzuholen?

Schlaf und Tod.

Ein Abendſegen.

Komm, o du des Todes Bild,
Sanfter Schlaf! und breite
Dein Gefieder über mich!
Süßen Schlummers Beute
Iſt doch das ganze Leben!
Iſt Traumwerk eitler Phantaſie,
Die — ach bald auch welket ſie!
Sinkt mattem Schlummer zu!
In ſanfter Ohnmacht Ruh
Schwimmen, ſchwinden hin der Seele Bilder!
Wie dämmernder Quell,
Alle Lebenswogen!
Wird's mir, wird es auch ſo ſeyn
Im Todesſchlummer?

Wie von ſpäter, ferner Zeit[1]
Kommen dunkle Träume
Matt zurück! In neue Welt
Schatten Jugendbäume
Die ſtille Seel' hinüber!
Iſt's immer nicht dieſelbe Welt,
Die dem Schlummertraum gefällt?

[1] Zu Erläuterung dieſes Verſes und Liedes dient's, daß der Verfaſſer an ſich glaubt bemerkt zu haben daß ihm ſelbſt der lebhafteſte Traum des Tages kaum vor drei Tagen wiederkomme! und daß, ſo verſchieden die Auftritte, die Scene immer in einer gewiſſen Welt ſey, aus der die Seele nicht weiche. So Garten-, Wald-, Moraſteträume u. ſ. w. Er hat bei Unterſuchung gefunden daß dieſe Decorationen meiſtens aus Jugendeindrücken geholt, aber jedesmal nach der Handlung des Traums geſtaltet ſeyen u. ſ. w.

Wird's ewig auch ſo ſeyn?
Wirſt, erſter Jugend Pein,
Pein und Wonne, du mir wiederkommen?
Zwar matter und ſpät,
Spät, und doch dieſelbe?
Schöpfer, ahndet mir ein Traum
Selbſt Ewigkeiten?

Sanfter Schlaf, der dich erfand
Birgt auch dieſe Sorgen!
Grauer Schleier hüllet ſie.
Und am ſchönen Morgen
Iſt ſelbſt der Schlafgedanke
Wie Traum! ſchon Traum mein Schlafgebet,
Das — du weißt es, was? — erfleht!
Zu wiegen mich in Schlaf,
Zu wähnen noch im Schlaf,
Theure, ferne Lebensfreunde. — Schirme,
Beſchirme ſie, Gott!
Schlaf und Lebenswachen
Sendeſt du der Menſchenzeit,
Ja alles — Träume!

Ueber die Aſche Königsbergs.[1]

Ein Trauergeſang.

1764.

Ich ſah! — (der Seher bebt, es anzuſagen:
Noch iſt ſein Auge Nacht! — Iſt Volk um mich.
Das hör' und heul' den Trümmern Klagen,
Beaſch' und bücke ſich!)

[1] Bei Gelegenheit der den 11 Nov. 1764 daſelbſt entſtandenen großen Feuersbrunſt.

Denn ein Geſicht zur Zeit der Sabbathsſtille
Sah ich, entzückt den Blick emporgewandt,
Sah: in Abaddons Wolkenhülle,
Das Feuerſchwert in der Hand,

Sank auf des Sturmes Flügelwagen nieder
Ein Todesengel! und es ſchrieb ſein Stab,
(Wie Belſazern ſo zittern mir die Glieder!)
Er ſchrieb zum Flammengrab

Der Königsſtadt ein Mene Tekel! „heute
Jehovahs Wohnungen, ſeyd, Tempel! heut
Sein Herd!“ — Dein Palaſtgold die Beute
Des Gluthſtroms! — „Aſche ſeyd!“ —

Da floß von Cherubs Schwert ein Funke nieder
(Wie jener Stern Abaddon), und ſein Fluß
Sandt' Sturm ihm nach, ſchwarz am Gefieder:
Da ward der Funk' ein Fluß

Von Wirbeln himmelhoher Aetnaswellen
Und Bergen Rauchdampf, den der Würger ſich
Zum Siegskleid umwand, und die Schwellen
Der Erde krümmten ſich —

Da ziſchten nieder Güſſe Funkenregen,
Bis hier und dort ein Pharos wie ein Heer
Von Rieſen flammt', und allerwegen
Floß ſiebenfarbig Meer,

Auf dem der Sturmwind ritt, und Schrecken ſauste —
O weint, und miſchet mächt'gen Jammerton
Zum Ach, das die Verzweiflung brauste! —
Zum Ach, das hier ein Sohn,

Ein Greis, ein Sterbender, ein Volk von Kranken
Aus Flammen wimmert, wie aus Molochs Arm!
„Hör's, Cherub! laß dir Thränen danken!“
Da wägt' er — und ſein Arm

Stürzt weiter — es ſchlägt Mitternacht und Morgen;
Die Wage tönt noch fort: die Dämmerung,
Die Nacht, den Mittag durch zum Morgen;
Nun ſteht ſie! — Endlich genug! —

Kniet! — Mit der letzten Loh fuhr er, umkreiſet
Von dreißig Märtrern, auf! — Gott ſah, da war
Die Stadt ein Babel, nackt, verwaiſet,
Ein weiter Rauchaltar,

Auf dem Noth, Hunger, Froſt, — Harpyenheere! —
Vielklauicht ruheten: ſie ächzt, ſie heult! —
Da ſprach er: „Gnade! was die Schwere
Des Zorns ſchlug, ſey geheilt!“

Er ſprach's! Macht ging von ihm; die Aſchenſtätte
Bewegte ſich; des Schutts Gebein erhob
Sein heilig Haupt, um Preisgebete
Dem Rächenden zu weihn, und Lob

Dem Wiederbringer! — Denn er hebt Paläſte
Mit Kränzen aus der Aſch' zum Himmel auf;
So gehn am Auferſtehungsfeſte
Aus Aſche Leiber auf,

Und hüpfen froh ums Grab in Strahlenrüſtung;
So hüpft — der Seher ſieht's! — ſo hüpft du Stadt
Bald, ſtatt des Gräuels der Verwüſtung,
Um eine neue Stadt!

Auf Katharina's Thronbesteigung.

27 Juni 1765.

Die unſre Mutter iſt,
Die Grazie auf Europens höchſtem Throne,
Die Heldin in der Palmenkrone,
Die von dem Throne ſtieg, und Riga küßt:
Die Göttin ſingt mein patriotiſch Lied! —
Erhebe dich, Geſang! ſo wie der Adler glüht,
Wenn er zur Sonne zielt, ſtark in ihr Feuer ſieht,
Und oben dann an Jovis Thron der Donner Laſt
Mit kühnem Griffe faßt; — —
So hebe dich, mein Lied! im feierlichſten Tone
Zur tiefſten Stuf' an Katharinens Throne,
Auf den ſie ſich heut ſchwang.
Sie ging, ſie ging den königlichen Gang
Hinauf zum Thron, und nahm die Kaiſerkrone
Und Rußlands Scepter in die Hand.
O jauchze dreimal, Land!
Den Scepter küßte ſie, und wägt' ihn mit der Rechte,
Und ſprach: Du ſollt kein Stecken meiner Knechte,
Ein Gnadenſcepter ſollt du ſeyn! —
Sie ſprach's. —
Und Rußland jauchzete darein,
Vom Eismeer bis zu uns, vom Lena bis zum Belt;
Da jauchzte Katharinens Welt,
Und bebte nicht mehr. —
Und der Himmel brach,
Und Jovah ſah herab und ſprach:
„Du meines Thrones Tochter! ſey mein Bild,
„Und bitte, was du willt!" —

„Nicht, Vater!“ ſprach ſie, „gib mir Pracht,
„Die vom entnervten Mark des Landes glänzet,
„Nicht Lorbeer, der nur Menſchenfeinde kränzet,
„Und, weil er blutig trieft, Tyrannen lüſtern macht;
„Nicht Reichthum, der vom Schweiß des Armen glänzet,
„Und nur für Schmeichler lacht —
„Nicht gib mir dieß! —
Doch ſoll ich etwas flehen,
„Für mich nicht — für die Kinder, für mein Land,
„So gib mir Mutterherz und Salomons Verſtand.“
Da feierten die Engel; da floß von Jovah's Höhen
Der Weisheit Oel, wie Thau vom Hermon fließt,
In Strömen auf ihr Haupt, und —
Sie ward was ſie iſt!
Monarchin, Mutter, Kaiſerin,
Europens Schiedesrichterin,
Die Göttin Rußlands, und der Glanz in Norden —
Das alles und noch mehr iſt Katharina worden.
Ihr Waffenträger, ſtark durch ihre Macht,
Ihr Adler deckt in majeſtätiſcher Pracht
Sein weites Reich mit Ruh:
Und eilt mit feuerdrohndem Blick
Voll ihres Ruhms den Sternen zu.
Wohin, wohin ſie ſieht, blüht Glück!
Ein Blick der Grazie ſchafft Tempe aus den Wüſten;
Dort wo die Wilden früh die Morgenſonne grüßten,
Vom Newa bis zum Don, von unſrer Düna Strand
Bis zu des Nordpols ew'ger Nacht
Wird ihr Unſterblichkeit gebracht.
Denn ſie, ſie ſegnet alles Land,
Und uns! — Heil uns! — Sie ſegnet alles zwar,
Doch uns, doch uns beſucht ſie gar!

Sie kam zu uns, die Göttin! —
Sie lachte auf uns Gnade, auf Jüngling, Greis und Mann,
Sie küßte unsre Kinder, nahm unser Opfer an,
Sie segnete die Väter und Riga's Wohl —
Ja, unsern Tempel der Gerechtigkeit
Hat Katharina eingeweiht.
Drum, Kaiserin! dein großer Name soll
Das Haus des Rechts, das wir dir weihn, beglücken,
Den Tempel, den wir bauen, soll dein, dein Name schmücken,
Er schmücke unsre Zeit! —
Jünglinge, die ihr uns einst Nachwelt seyd,
Nennt, wenn wir schlafen, nennt zu unserm Ruhm
Das eurer Väter Säculum,
Da Peter sie in seine Staaten nahm,
Und nennt das unser Säculum,
Da Katharina zu uns kam.

Zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses zu Riga.

1765.

O Vaterland! dem Ohr des Patrioten
Ein Silberton, ein Ton des Ruhms dem Geist,
Der hundert andrer werth, sich von lebend'gen Todten
Hinauf ins Heil'ge der Verdienste reißt:
Wo die wie Erdengötter glänzen,
Die dir, o Vaterland! sich weihn,
Und sich mit Lorbeerkränzen
Aus deinen Händen freun:

Für dich, o Theure, geht der Held zum Streite –
Wie zum Triumph, und lockt ſein goldnes Haar;
Der Jüngling glüht ins Feld, und gibt aus ſeiner Seite
Sein beſtes Herzensblut dir jauchzend dar;
Und ſterbend labſt du ſeine Ohren,
Schon brechend lallt der Zunge Band:
„Dir, das du mich geboren,
Dir ſterb' ich, Vaterland!"

Ja, Vaterland! du Mutter, der der Weiſe
Die Erſtgeburt des Geiſts zum Opfer bringt;
O du, ſein Sonnenflug, wenn er zum hohen Preiſe
Der Tugend dich mit edlen Thaten ſingt:
Dich, die mit goldnen Liebesſeilen
Der Söhne Herzen an ſich zieht,
Und wie mit Sonnenpfeilen
Mit Ruhme ſie durchglüht;

Dir, Göttin! dir, der Freiheit ſüßer Namen,
Für den der Held den Tod als Freund umfaßt;
Dir ſät der Menſchenfreund, der Bürger ſtillen Samen,
Und kann er nichts — ſo trägt er deine Laſt.
Dir weihn die Götter auf dem Throne,
Der Handel und die Künſte weihn
Zu deiner Siegeskrone
Den beſten Edelſtein.

Dein ſind die Schulen! deine zarten Söhne
Erziehn ſie dir. — Damit dein Hoffnungskreis
Mit Blüthe dich, mit Frucht, mit Schatten krône,
So trinkt ſein junger Keim erſt theuren Schweiß.

Dir blühn die Tempel, denn sie weihen
Den Bürger dir zum Christen ein;
Der Weihrauch den sie streuen,
O Vaterland! ist dein.

Dein ist dieß Haus in Katharinens Schatten,
Das sie dir selbst voll Majestät geweiht!
So lang sich Rußlands Adlerhäupter gatten,
So lange blüht hier Recht und Billigkeit;
Die Unschuld flieht zu diesen Schranken,
Zurücke wird sie lächelnd gehn,
Und Thränen werden danken,
So lang hier Pfeiler stehn.

Ich seh', Asträa steigt vom Himmel nieder,
Mit Palmen, Oel und Lorbeer neubekränzt,
Vor ihr der Wahrheit Schild, nach ihr der Engel Lieder.
Wie flammt ihr Schild! seht wie ihr Antlitz glänzt!
Es sinken ihrer Wage Schalen;
Sie streiten: keine überwiegt;
Hier wirft die Weisheit Strahlen,
Wie dort die Treue siegt.

Ich seh'! ich seh'! sie schreibt mit ew'gen Zügen
Hier das Gesetz und dort des Handels Glück
An beide Pfeiler! Schreibt hier Ruhe, dort Vergnügen,
Hier Rußlands Huld und dort der Sonne Blick —
O kommt, die unsre Freude loben,
Und schreibt mit patriot'scher Hand
Als Krone, mitten oben:
Gott und dem Vaterland!

Dem jungen Baron Budberg.

In ein Exemplar der Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter.

Genieß, o Freund, die Zeit der ſchönen Jugend,
Und laß die Muſe der Philoſophie,
Der Tonkunſt und der Poeſie,
Und laß Geſchmack und Witz und das Gefühl der Tugend
Und die Religion
Freundinnen deines Herzens bleiben, und den Lohn
Der Weisheit, Wiſſenſchaft und Tugend,
„Die Harmonie der Seelen ſchöner Jugend"
Zum Nektar deines Lebens dir gewähren!
Dann Freund! was kannſt du dann begehren?
Dann denk im Taumel ſolcher Freuden
Auch an den Freund in deiner ſchönſten Jugend,
Der, wenn er mit dir dachte, ſcherzte, las,
Im Arm der Muſen gern die Welt vergaß,
Und noch dir deine Zeit und deine Jugendfreuden
Und deine Muſe, ſelbſt faſt — mag beneiden!

Grafenheide.

Ein Landſitz des Herrn von Schreivogel bei Riga.

Nimm mich, nimm mich, Göttin, ſanfte Freude
Ganz in deinen Schooß.
Hier im Sitz der Luſt, in Grafenheide
Wohnſt du kummerlos —
Hauchſt in jedem Zuge
Sanfte Ruhe ein;
Drüm im ſtillen Taubenfluge
Will ich mit entzückter Seele dir ein Landlied weihn.

Alles lacht um mich — wohin ich ſehe,
Prangt mit mildem Geiz
Neu Vergnügen, und wo ich nur gehe,
Lacht mein neuer Reiz.
Seht die Aehren wallen,
Hin zum runden Hain,
Wo Natur-Concerte ſchallen —
Und die Wipfel und die Zephyrs rauſchen Luſt darein.

Rings umkränzt von See und Wald und Auen
Irrt umher mein Blick,
Immer fremde — niemals ſatt zu ſchauen
Find' ich immer neues Glück.
O Natur! du glänzeſt
Unerſchöpflich reich;
Und ein Ort, den du bekränzeſt,
Lacht der Kunſt und des Gepränges, und iſt Eden gleich.

Zwar hier tanzt auf Roſen keine Phryne
Lauten Scherz mir vor,
Keine Silberflöte lockt ins Grüne
In ein Nymphenchor.
Doch die ſtille Freude
Flieht ins heitre Herz,
Und im muntern Hirtenkleide
Lacht ſie nur auf heitern Stirnen, weit vom wilden Scherz.

Prangt, ihr Dichter, mit erträumten Gründen,
Wo die Wolluſt thront —
Euer Tempe — ſagt, wo iſt's zu finden,
Als im Dichtermond?

Zwar iſt Grafenheide
Keine Götterflur —
Doch auf dieſer Unſchulds-Weide
Lacht in Augen und auf Stirnen nichts als du, Natur.

Wenn im Abendroth der Himmel ſchwimmet,
Wähl' ich dich, o See!
Wenn der Silberthau auf Wieſen glimmet,
Wähl' ich dich, Allee!
Wenn die Sonne ſteiget,
Suche ich den Wald;
Und wenn ſich der Abend neiget,
O ſo biſt du, Freundſchaftshütte, mir ein Aufenthalt.

Hier als Jüngling Roſenkränze winden
Iſt ein Königreich;
Hier ſein Leben neu verjüngt empfinden —
Sagt, was iſt dem gleich?
Hier, wo ſich Vergnügen
Nicht mit Silber zahlt,
Und wo ſich mit ſanften Zügen
Auf dem Antlitz der Bewohner treue Freundſchaft malt. [1]

[1] Dieß ſchrieb ein Fremdling, der auf Grafenheide
Zum erſten Liefflands Landesfreude
Im Cirkel lieber Freunde fand.

J. G. H.

Der Opferprieſter.

Ein Altarsgeſang;

der Abreiſe eines Freundes geheiligt.

Mitau 1765.

(Im Geſchmack der Zauberin des Theokrits, einiger Θυμελικῶν des Orpheus, und der Pharmaceutria des Virgils.)

— — *Πολλά μοι ὑπ' ἰγκώ-*
νος ὠκέα βέλη
ἔνδον ἐντὶ φαρέτρας
φωνάντα συνετοῖσιν· ἐς
δὲ τὸ πᾶν ἑρμηνέων
χατίζει — —

ΠΙΝΔ. Olymp. Od. II.

Bringt mir Kränze zum Feſt! zum Feſt ihr Knaben! des Frühlings
Erſte Keime! zum Feſt den immergrünenden Lorbeer;
Denn hier bau' ich an heiliger Gränz' den Altar der Feier,
Um vor ſeinem Geſicht den Freund zu küſſen und letzen,
Der ins Antlitz uns ſegnet und flieht. Dem Fliehenden ſollen
Feſtliche Lieder ſchallen, und Weihrauchsdüfte nach ſegnen!
Und ich kränze den Altar mit heiligen Prieſtershänden!
Der uns Frühling erſchuf, er iſt's der Kränze verdienet;
Denn er pflanzte der Wüſte zuerſt den ſchwangeren Keim ein;
Siehe, da ſproßte der Keim, von Sonnenſtrahlen begoſſen,
Und brach Blüthen hervor; drum krönen Blüthen den Altar,
Rings um den Altar ſind Blumen geſtreut dem Schöpfer des Frühlings!
Und nun ſetz' ich ſein Bild mit heiligen Prieſterhänden
Vor die Götter! Sie ſehen das Bild und ſegnen's von oben;
Denn ſie erhören Gebet des Opferers, ihres Geheimen,
Der, das Auge verhüllt, vor ihre Kammern des Raths tritt,
Faßt des Altars Hörner, und bebt, und ſiehet Geſichte;
Sieh, drum glänzet das Bild! ich küſſ' es! ſalbet's ihr Götter!

Denn ſchon ſtreu' ich Weihrauch mit heiligen Prieſterhänden;
Bebend murmeln die Worte, die Götter herunterzwingen —
Heiliges Sprechen im Kreis der Allmacht — weihet ihr Knaben —
Schweiget! — ich ſchwöre! — — — —
— — — — Der Schwur iſt erfüllt! es brechen die Himmel,
Auf dem Altar ruhn Wolken des Donners! die Götter ſind auf mir,
Und dort fliegt ſein Wagen — ich ſeir'! auf! ſinget ihm, Knaben!

Chor der Knaben. (Erſte Strophe.)

Geh! dich lohnet dein Schweiß! ſiehe wir ſtreuen dir
Kränz' und Zweige zum Weg! fahr' über Blumen hin,
Schön mit Staube geſalbet:
Fleuch in der Ruhe offenen Arm!

Der Prieſter. (Antiſtrophe.)

Geh! ſo wie die wandelnden Wolken des hohen Olympus
Itzt beſchatten den Altar, ſo deck' die Säule Schechina
Balſamtriefend dein Haupt, und ſende Boten des Zephyrs,
Deiner männlichen Stirn die Tropfen zu Lorbeer zu kühlen.

Chor. (Zweite Strophe.)

Freunde, ſegnet ihm nach! denn er entreißt ſich euch,
Den der theurere Arm wartender Seinen nimmt;
Seiner Jugend Geſpielen
Hoffen in ihm die Jugend zurück.

Der Opferer. (Antiſtrophe.)

Geh! ſo wie der Becher hier prangt, mit Epheu umwunden,
Den ich den Göttern hinſchütte für ihn, ſo wird er wohnen
Rings umpflanzt von Mutter und Freunden, ſo blühet im Kreiſe
Seiner Geſpielen hervor der nektarquillende Palmbaum.

Chor. (Dritte Strophe.)

Blüh! wir jubeln dir nach! jubelnd empfängt ein Kreis
Lauter Jünglinge dich! denen der Buſen klopft,
Daß du grünende Knoſpen
Oeffneſt, Früchte dem Vaterland! —

Der Opferpriester. (Antistrophe.)

Blüh! dieß grünende Opfer verzehren die Flammen; doch immer
Grünt dein Nam' im Segen bei uns; noch hinter dir flammen
Dir lobwürdige Thaten, wie dieses Feuer hier lodert,
Da der brennende Lorber es stärkt und heilige Winde. —

Chor. (Vierte Strophe.)

Ach, schon ist er entflohn! hören die Götter je
Ihrer Knaben Gebet, siehe so krönt ihn Heil
Und in unsere Arme
Kehrt des Entflohnen Elisa zurück.

Der Opferer. (Antistrophe.)

Rauch des Opfers — er steigt! und theilt die Wolken, und nahet
Sich den Thronen! Feuer fällt nieder! — angenommen,
Angenommen sind Opfer und Lieder — Ihn segnen die Götter —
Pallas krönet sein Haupt, und ihm Gespielen sind Musen!

Schluß-Epode.

Der Opferer.

Drum singt! ich opferte Heil, das Opfer hat Sieg,
Und Weihrauch danke dem Zeus!

Die Knaben.

Triumph! wir sangen ein Lied, der Olymp erschallt',
Er hörte dich! feire Gesang!

Der Opferer.

Der hier in Fernen mich rief, dem dringet mein Lied
Zum Vaterlande noch nach,
In meine Arme zurück kehrt wieder ein Freund!

Beide.

Heil ihm! Heil unser Gesang!

99874

Wiegenlied dem Schwartz- und Berens'schen Brautpaar.

Riga 1768.

Schlaf deines Lebens erste Zeit,
O Kleiner, nur in Ruh!
Noch nicht zu Trübsal eingeweiht,
Ließ dir dein Gott sie zu.

Von Sorgen noch, von Furcht und Reu
Bebt nicht dein kleines Herz;
Doch wärst du auch so gänzlich frei
Vom uns verborgnen Schmerz?

Vielleicht, wenn wir dich lächeln sehn,
Da dich der Schlaf verhüllt,
Beklemmen dich geheime Wehn,
Des künft'gen Schicksals Bild.

Und ach! auch nicht frei von Gefahr,
Die unsre Hoffnung stört.
Vielleicht hängt über dich am Haar
Ein ungesehnes Schwert.

Doch der, der dir den Schlaf befahl,
Hält's von der Scheitel ab,
Und seiner Diener starke Zahl
Verschließet noch dein Grab.

Schlaf ruhig, ohne Wissenschaft!
Bei uns mag Sorge seyn;
Du sauge schlummernd frischen Saft
In deine Nerven ein.

Und werde dadurch groß und blüh,
Der Eltern süßste Lust —
Und Gott und Tugend fühle früh
Die milchgenährte Brust.

Einst sey ein Mann, der seinem Stand
Mit Treu ergeben war.
Dieß seufzete, und überwand
Den Schmerz, die dich gebar.

Alte ägyptische Philosophie.

1768.

O schwarze Nacht, wer hat ihn, deinen Schleier,
Je aufgedeckt!
Du warst einst All; da kam ein Funke Feuer
Und hat den Weltschein aufgeweckt,
Der jetzt noch ist. In ew'gem Wechselkreise
Mit Tag und Nacht
Rollt er hinweg! mir, bis ich meine Reise,
Die kurze Reise bald vollbracht,
Dann geb' ich euch, die ihr ihn gabet, wieder,
Nacht oder Licht!
Dem Weltgeist, meinen Geist, und sinke nieder,
Sey ich dann, oder sey ich nicht!

Als der Verfaſſer an einer Archäologie des Morgenlandes arbeitete.

Im Hain der hohen Göttergeſichte (Nacht
Umhüllte rings mit Traume den wachen Geiſt),
Da ging ich in den Labyrinthen
Ferner Aeonen und ſtand am Abgrund.

Des Anfangs. Welten, Völker und Zeiten, wann
Begonnen ſie? wann riß nach unendlichen
Ruh-Ewigkeiten ſich ihr Rad nun
Feurigen Schwungs in den wüſten Aether?

Du Erd' und du, o kleinere Erden-Welt,
Du Menſch, ein Thier und Engel, ein Sonnenſtrahl
Im Staubgewebe, welche Sonne
Troff dich zuſammen, in welchem Thale?

Und ſtandſt und dachteſt! ſaheſt die junge Welt
Mit Königsblicke, fühleteſt Harmonie
Der Weſen um dich, fühlteſt in dir
Kräfte der Gottheit, der Schöpfung Kräfte,

Die ihn erzogen, Mütter-Aeonen, ihn
Vom trägen Staube, Sonnen und Pol vorbei,
Durch Empyreums und des Abgrunds
Goldne verſchloſſene Thore führten;

An eurem Buſen, ſprechet, wie lange lag
Der Säugling Weisheit lallend? Wie lange ging
Der Menſchengeiſt durch Regionen,
Völkerumwälzungen, Licht und Dunkel

Von Schritt zu Schritte? Sprechet in Bildern mir!
Sind Geistesschätze, Werke der Götter, sind
Gedankenwelten nicht im Taumel
Stürzender Zeiten oft mit versunken?

Wie? oder klagt ihr, Mütter-Aeonen? klagt
Verloren eure Tochter, die schöne Braut
Des Paradieses, süße Unschuld,
Holde, gesellige, sel'ge Liebe?

Und stürmt in Saiten: „wehe der blendenden
Abgöttin! weh dir, blätterverhüllte Scham,
Scheintugenden, ihr Sodomsfrüchte
Reizender Schöne, von innen Dampf nur!"

Allwisserinnen, schweigt ihr, Jahrhunderte?
Wie? oder nenn' ich Musen? wie oder war
Der reizenden Gedächtnißtöchter
Singender Reihen noch nicht geboren?

Deckt ew'ge Nacht die Wiege der Menschheit? Geht
Das weise Volk der Erde, wie Fische gehn
Im Meer, wie dort des Himmels Vögel
Ewig in Wüsten der Lüfte schweifen?

So sprach ich! Sieh, da wehte mich Gottes Hauch
Zum ersten Morgen. Siehe da trafen mich
Gesichte! Der Elohim Chöre
Sangen ein ewiges Lied der Schöpfung:

„Wie Gott, als lange, schaudernde, kalte Nacht
„Auf Erd' und Meeren fluthete, Gott sein Licht
„Urplötzlich aufrief und sich Himmel
„Droben und unten Gebirge wölbten.

„Er ſprach zur Sonne: Siehe, da gehe du
„Den Königsgang, o Sonne! Du Tröſterin
Der Nächte, komm! Und alle Sterne
Stimmet in hohen Accord zuſammen!“

Und allem gab er ſeine Bewohner, gab
Sie Meer und Erden. Siehe, da ſtand der Menſch,
Das Götterbild, und alle Weſen
Stimmten in hohen Accord zuſammen.

Die ſieben Chöre ſchwiegen. Da ſprach ein Ton,
Wie unter Kindern fabelnd, ein Vaterton
Sprach unter Bäumen, wie ein Baum einſt
Lockende Weisheit und Tod gefruchtet;

Und Gott dem Weibe Schmerzen und Lebensmüh
Und Gott dem Manne Kummer und theuren Schweiß
Verkündiget und bald die Erde
Ströme des Bruders, mit Angſt getrunken;

Und ein Geſchlecht bald Waffen und Schwert erfand,
Und ein Geſchlecht bald Riefen und Mord gebar,
Und Gott die frevelnden Geſchlechte
Unter die Waſſer des Abgrunds ſenkte;

Und neue Welt vom Schlamme des Abgrunds hob,
Und neue Welt ihm frohe Gelübde fand,
Dem Rächer! und des Rächers Bogen
Gnade vom Himmel der Welt gelobte.

Drauf ſah ich Himmelsſtürmer, ich ſah wie ſchnell
Sich ihre Schaaren trennten, wie Sprachen hier
Und Sprachen dort hinzogen. Alle
Flohen dem Auge, nur blieb da vor mir —

Ich fuhr empor und wachte. Was ich geſehn,
Saht ihr es, Dichter, Weiſe, Propheten? Wer,
Des Aufgangs Söhne! weſſen Blick kam
Näher ans heilige Dunkel Gottes!

Als ich von Liefland aus zu Schiffe ging.

1769.

Sieh, Freund! da fliehn ſie hin im Ungewitter,
Die Freunde meiner Jugend. Sie,
Die liebekühn uns bis zur Gränze folgten
Des alten Oceans.
Am Himmel[1] traten vor des Vaters Antlitz
Die Sterne, Abendſtern und Mond;
Er ſegnet' ſie hinweg. Da rief zum Meer uns
Der wehnde Himmelsſohn.
Da ſchied der letzte Kuß. Aus Oceanes
Wildwehndem, unabſehbarn Reich
In reger Luft, im Angeſicht des Himmels
Der treuſte letzte Kuß,
Der je geſchieden ward! Und ach! nie raſcher,
So bebend furchtbar ſchwankender
Hinweggeſchieden! Hier an zweer Schiffe
Aufbebend fliehndem Rand —
Ein Ungewitter riß ihn! Ahnungsdonner —
Wie, ahneteſt du ewig ihn?
Den Kuß der Trennung, ſoll er nimmer werden
Der Kuß des Kommenden?

[1] Durchgang der Venus und ſichtbare Sonnenfinſterniß, die wir im Hafen erlebten.

Zu ihren Hütten kommend! — Zu den Hütten
Der Noth und Freude, wo ſie jetzt
Hinkehren — blicken noch vom ſchwanken Boote
Mit Thränen nach uns her,
Mit Thränen nach uns her! Und ſenden Boten,
Der Freundſchaft Seufzer, uns nur weg,
Nur weg zu flügeln! Sieh! da iſt ihr Boot nur
Schon Wolke — nur ein Punkt,
Ein ſchwarzer Punkt im Meer. O Freund, wie alles,
Einſt alles, alles uns wird ſeyn
Ein ſchwarzer Punkt im Meer! Verlorne Freunde
Und Freud' und Lebenszeit,
Im Ungewitter abgeriſſen! Schone,
Du wilder Sohn des Himmels, du!
Du kehrſt mit ihnen eine Welt voll edler
Verlorner Freund' hinab!
Sie waren edel, waren meiner Jugend
Der ſchönſte Theil, die Lebenszeit
Der Freude, waren mir, wie jene Fluren,
Die ich genoß und ſang —
Genoß und ſang. Dort fliehn ſie Freund' und Fluren,
Genoſſen und verloren mir,
Wie Lenz', ach! nimmer, nimmer wiederkehrend
Freund, wie uns einſt die Welt! —
Denn ſieh, dort ſinkt der Himmel, deſſen Kindern,
Dem holden Weſt und Abendroth,
Und ihrer holdren Schweſter Morgenröthe
Wir dort um Gunſt gebuhlt —
Sieh noch den Himmel, Mann! er wird ſchon Wolke,
Senkt ſcheidend ſchon ſein Angeſicht

In trüben Meeressaum, Seh ich dich wieder,
Du scheidend Himmelszelt?
Seh ich dich wieder? Ach, da wall' ich Fremdling
Auf offnem, weiten Meere nun!
Geh, wie ich zu ihm kam! So höre, Himmel,
Des Fremdlings Scheidewort!
Hör' es, das dort, wie Opferwolke, dämmert
Mein zweites, holdes Vaterland,
Du, dem den Fremdling Ungefähr und Leichtsinn
Warf in den Mutterschooß!
Dein Mutterschooß empfing den Fremdling sanfter
Als sein verjochtes Vaterland,
Ihn sanfter als die eignen Halbgebornen!
Und liebtest mütterlich,
Gabst mütterlich dem Fremdling Wunsch und Hoffnung,
Arbeit und Muse, Freud' und Brod,
Und Neidessporn, ihn anzuglühn, und gabst ihm,
Der Freunde warmes Herz,
Der Freunde Herz, aus deren Bundesarmen
Ich mich dort bitter weinend rang —
Für Alles! alles! segnet dich der Fremdling —
Mehr sagen kann er nicht!
Und wallet hin auf Meer und Tod! — Ach! alles!
Wenn, Freund, dem sterbeletzten Blick
Einst alle Welt, wie jener Mutterhimmel,
In Wolke niedersinkt —
Mit Freund und Freuden! Hab'n und Ruhm! und Leben!
Wo, Pilger, wo dann schweben wir
In Wüsten wilden Meers? — hin übern Spiegel
Des Abgrunds? — übern Rand

Der Schöpfungsstätte? Du, wie lange wallen
Wir Pilger in der Einöd dann?
Wo uns kein irrer Vogel singet! keine
Verirrte Nachtigall! — —
Nicht zweifle, Freund! Sieh, über uns hängt Himmel,
Auch dann hängt Himmel über dir,
Wenn alles rückbleibt! Hoffnung nicht! Ich trete
Aufs schwarze Todesschiff
Mit Hoffnung. Zittre; Charon, nicht! du fährest,
O Charon, einen Göttersohn!
Ein Menschenwesen! — Mehr als Teucer führt uns!
Da ruft schon Stimme „Land!“

Der Genius der Zukunft.[1]

1769.

Vom dunkeln Meer vergangener Thaten steigt
Ein Schattenbild in die Seel' empor.
Wer bist du, Dämon? Kommst du leitend
Mein Lebensschiff in die Höh' dort auf,

[1] Der Verfasser glaubt aus langen innigen Bemerkungen seiner Seele daß aus der Summe der vergangenen Lebenserfahrungen im Grunde des Gemüthes gewisse Resultate, Axiome des Lebens liegen bleiben, die in schnellen oder ganz ungewissen Verlegenheiten, wo die kalte Vernunft nicht oder falsche Rathgeberin ist, wie Blitze auffahren, und dem der ihnen treu folgt sehr sichere Fackeln seyn können; wo sonst alles dunkel wäre. Er glaubt ferner, daß diese bei gewissen Menschen sehr hoch erhöhet werden können, und sehr oft zu sichern Weissagern, Traumgöttern, Orakeln, Ahndungsschwestern erhöht worden sind, und daß fast kein großer Mann da ohne sie gewesen, oder zum Ziel gelanget sey; ja er glaubt noch viel mehr, was aber nicht, wie das Vorangemerkte, so nöthig zum Verständniß nachfolgender Ode gereichen möchte, die übrigens zur See gemacht ist, und also in Meeresbildern wandelt.

In die blaue Nebelferne dort auf, wo Meer und Himmel
Verweben ihr Truggewand?
Wie? oder Flamme des hohen Masts!
Mir Irrphantom und nicht der Errettenden einer,
Der fernegekrönten Götter?

Flamm auf, du Licht der Zeiten; Gesang! du strahlst
Vom Angesicht der Vergangenheit, und bist
Mir Fackel, meinen Gang dort fürder
Zu leiten! dort, wo die Zukunft graut,
Wo ihr Haupt der Saum der Wolke verhüllt, wo Erd' und Himmel
Sich weben als wär' es Eins!
Denn was ist Lebenswissen! und du
Der Götter Geschenk, Prophetengesicht! und der Ahnung
Vorsingende Zauberstimme!

Mit Flammenzügen glänzt
In der Seelen Abgründen der Vorwelt Bild,
Und schießt weit über weissagend starkes Geschoß
In das Herz der Zukunft. Siehe, da steigen
Der Mitternacht Gestalten empor! wie Götter aus Gräbern empor
Aus Asche der Jugendgluth, die Seher! Sie zerreißen
Mit Schwerterblitzen das Gewölk! Sie wehn
Im Blick durch die Sieben der Himmel, und schwingen sich herab!
Dann liest der Geist in seines Meers
Zauberspiegel die Ewigkeit. — —

Dich bet' ich an, o Seele! Der Gottheit Bild
In deine Züge gesenkt! In dir
Zusammengehn des weiten Weltalls
Erhalterband'! Aus der Tiefe, dir
Aus dem Abgrund webt sich Weltengebäu, und sinnst und tastest
Zum Saume des Ends hinan!

Nur tief umhüllt! in ſchwangerm Schooß
Mit Wolken umhüllt! in Kluft des erbrauſenden Meers
Da ruht die keimende Nachwelt.

Wer fand den Sonnenſpiegel, ins dunkeln Meers
Verhüllte Schätze zu ſehn? Wer fand
Das Auge dieſer neuen Schöpfung?
Und ging hinein im Triumph? Und nahm
Im Triumph die tiefen Welten gefangen? Und kam und nannte
Den Herrſcher des Abgrunds ſich?
Es liegt verflochten und unentwirrt
Der Thaten Geſpinnſt! Des Glücks unerforſchlichen Knäul
Webt ab die leitende Zeit mir!

Ich aber komme jetzt
Von der röthenden Dämmerung Morgenhöhn,
Und ſinn' hinüber und ziele gefiederten Blick
Zu des Ufers Hoffnung. Siehe! da kommen
Der Anfurt hohe Boten mir ſchon, umkränzen mit Freudegeſang
Die Gipfel des Schiffs. Ich ſeh'! ihr Götter, da grünen
Gebirg', wie Säulen des Triumphs! Da wehn,
Sie wehn mit den Düften der Felder und locken mich hinan!
O Land! o Land! der ſchwarzen Ueberfahrt
Schlünden entrann ich, o Land!

Mein Schickſal.

1770.

Meines Lebens verworrene
Schattenfabel! o frühe, frühe begann ſie ſchon
Dunkel. Bebte den kommenden
Lebensflüchtling ein Schaur hier auf die Wüſte der

Erde, daß er in Wüſte ſich
Unterm Klange der Nacht inne ward daß ihm Schaur
Mächtig ewig ins Innere klang!
Daß ihm Leben und Tod, Schlummer und Auferſtehn,
Freud' und Wonne des Lebens ihm
Hoher Göttergedank' und der zerfließenden
Seele Fülle, wie Wandeltraum
Hindurch ſchwebet! daß ihm ſeine Erleſenen
Stets im Wetter vorüber gehn!
Stets aus dunkelm Gewölk Blitze! die weckenden
Väterſtimmen ihm Mitternachts
Kommen, reden und hin wandeln in Mitternachts
Dunkel, und er wandelt allein! —
Schickſals-Schweſtern, warum? die ihr ſein Tageloos
Warfet, warfet ihr's unhold ſtets
Irrhinüber, wohin nimmer das Götterbild
Seines leitenden Dämons wies?
Irrhinüber, wohin aller erſtrebenden
Ahndung Kräfte nicht ahndeten? —
Ach! da weben ſie nun meiner erzogenen
Hoffnung Blüthe! Da weben ſie
Einſam! Waiſen! wie Wurf nächtlich erſtarreter
Frühlingsblätter! Da flatterſt du
Schattenfabel! zerſtückt! Scenezerriſſen! Wurf
Dort und hinnen verlorner Zeit!
Schickſals-Schweſtern! o wie? Sammeln ſie, ſammeln ſich
Dem ermatteten Lebensblick
Einſt die Scenen? erſieht er in den wehenden
Blättern je der Vorſehung Buch?
Je einſt Ernte der Saat? jener verflogenen.

Erdbegrabnen, gemoderten
Keime Frühling? und rauſcht Aehrengefild hinab,
Rauſcht durch früchtebelaſtete
Zweige; ſiehet erſtaunt ſich die verworrene
Schattenfabel zum Prachttriumph
Sammeln? ſiehet erſtaunt Krümmen und Mißgeſtalt
Sich zur Schöne des Ganzen ziehn? —
Schickſals-Schweſtern, o ſprecht! wie oder liegen mir
In der nächtlichen Zukunft Schooß
Dort noch immer das Heer wartender Schauer? Harrt
Meinem Gange noch bis ans Ziel
Ungewitter? Ich hör', höre ſie fernher ſchon
Flügel ſchwingen: „wir werden ſeyn
„Wie wir waren! o Sohn ſchaudernder Mitternacht,
„Wie wir waren!" Ihr brauſet mir
Meinen Wandrergeſang, Stürme! du, feuriger,
Zeuchſt du, Wettergebärerin,
Hauptthinüber mir ſchon! rauſchet des Ungeſtüms
Fittig, ſterneberaubt, mich ſchon
Neue Wüſten hinan! drohendes Waldgebirg
Unbetretner, verwebeter
Dorngefilde durchan! Ach des Ermüdenden
Lebenswege! „Wir werden ſeyn
„Wie wir waren!" — Wohlan, Wandrer, ſie waren nie
Feige Krümmen des Schlangen-Gangs!
Wandrer, höre Triumph! Siehe, ſie werden ſeyn
Wie ſie waren! Des Frommen Gang,
Der den kriechenden Gleis unter dem Fuß vertrat,
Nicht für Götter und Tempel log,
Nicht für Purpur und Gold heuchelt, und ungeſtüm
Nur der Wahrheit, und ungeſtüm,

Biedermenſchheit, nur dir, würdige Tugend, dir
Sich im Leben ermattet hat —
Matter Wandrer, wohlan! wie die verworrene
Schattenfabel auch enden mag — —!

Die Vorſehung.

Und was ſoll mich Noth und Tod
Nur im Bilde ſchrecken?
Immer ja in Gottes Hand
Wird ſie ſtets mich decken,
Wohin der Weg ſich wende.
Wer war es, der auf dieſe Welt
Mich, eh' ich noch war, geſtellt?
Der ſchon für mich gedacht,
Mich, was ich bin, gemacht,
Mich der Welt, die Welt für mich bereitet?
Ein Vater, ein Gott!···
Ewiger Gedanke!
Vater, Gott, ſo biſt es du,
Der ſtets mich leitet.

Einſt in meiner Mutter Schooß
Wen kannt' ich der Meinen?
Aus der tiefen Fremde kam
Ich in Freunde. Weinen
War meine erſte Stimme.
War nie gekannt und doch gekannt,
Schon geliebt und Kind genannt,
Fand vor mir Vaterarm,
Fand vor mir Mutterbruſt,

Fand ſelbſt Schmerzen mir als Liebesbande,
Als Bande ans Herz,
Väterlich bereitet.
Schwachheit, Noth, die Thräne ſelbſt
Ward Band der Liebe.

Ewiger, der alſo mich
Ließ geboren werden;
Du biſt vor mir, leiteſt mich,
Auch zu beſſern Erden;
Haſt meinen Tritt gezählet.
Die Blüthe reifet dort zur Frucht,
Dort find' ich was mein Herz ſich ſucht,
Und hier nicht finden kann;
Du nimmſt den Sprößling an,
Pflanzeſt weiter ihn auf Himmelsauen.
Sey's Veilchen im Thal,
Oder Ceder Gottes;
Alle, alle blühen wir
In Gottes Reiche.

Laokoons Haupte.

O du, in Einem großen Seufzer
Gen Himmel ziehend, zeuchſt aus dieſem Herzens-Abgrund
Der Deinen Seel' auf dieſem Seufzer
Gen Himmel mit empor!

Den drachumwundnen Erdenkörper,
Wie giftgeſchwellt er unterliegt! Die dürre Scherbe
Zerbricht den Todeston — der Hyder,
Wie ſie erliegt, die Hand!

Ohnmächtig, was uns Götter flochten,
Zu lösen! Schlangenknäul hinwegzuheben! Wie ihn
Ein nacktes Angſtgerippe hebet
Den Seufzer, und ermorſcht —

Und Vaters Ohr umheulen Klagen!
Weh der Unmündigen, aus lautem offnen Schlunde,
Die ſtatt der Vater-Arme Schlangen
Ergreifen — grauſend Bild,

Du biſt verſunken — biſt geſunken
Zum Hügel Staub, der denn, des Wandrers letzte Ruhſtatt,
Für aller mit ihm Wandrer Augen,
Ein Aſchenkloß erſcheint!

Nur dieſes ew'ge Haupt! — Der Seufzer
Auf ihm! wie er aus tiefſten Herzens Jammerhöhle
Der todgequälten Seinen Seele
Gen Himmel mit ſich zeucht —

Gen Himmel zeucht, und ſchwer beladen
Ermattet, jammernd weg ſich wendet, und wie Hauch nur
Auf unſichtbaren Fremdes Sterbekiſſen
Das Haupt danieder ſenkt —

O du, der hohen Himmels-Götter
Ein ſtumm Erbarmungsbild! in aller Himmel Mitte
Verlaſſen! — — aller armen Menſchheit
Die höchſte Majeſtät

Des Leidens! Ach, wo biſt du? Biſt du
Belohnt, Laokoon! Als nun des Sterbeſeufzers
Erddumpfer Trauerfall in Wonne,
In Wehmuthluſt zerfloß,

Und alle Engel ein dich holten,
Und offnen, lauten Munds dich Engel, deine Kinder,
Umarmeten! (der Drachenknote
Des Schickſals war zerſtückt,

War weggehoben!) Und auf Flügeln
Des Hocherhabenſten der Seufzer, als du kraftlos
In neuer Welt — (ſoll ich ihn nennen
Den Allgewaltigen,

Den Hohen, unter dem wir leiden
Und Staub ſind! oft verlaſſen leiden! unterm Himmel
Wie unerhört und einſam ſterben,
Verlieren uns, wie Hauch! —)

Als du — biſt du zu ſeinen Füßen
Geſunken? ſaheſt ihn? ſahſt erderein dein Leben?
Des Ganzen Schöne? und im Tode
Die höchſte Schöne? — ſahſt

Und feierteſt, wie hier auf Erden
Kein Erdkloß feiert, dem noch dunkle Himmel wallen
Und Schlangen drohen, oder Schlangen
Im Innerſten vielleicht

Ihm wüthen — Sey, o Haupt, mir Bote
Der Gottheit! — Leidens Bild! wie Majeſtät des Schmerzens
Auf ihrer Seele andrer Seele
Gen Himmel zeucht und ruht!

Das menſchliche Leben.

Ein philoſophiſches Seeſtück. [1]

Mit Dämmernacht bedeckt auf wüſtem weitem Meer,
Ohn' Leitſtern und Magnet zieht dort ein ſchwimmend Heer;
Sie rudern: jeden treibt Gefahr und Trieb zum Ruder,
Und niemand weiß wohin? und jeder frägt den Bruder,
Wohin? Sie ſehen all', wie weit Ein Ruder ſchlägt,
Doch wohin Well' und Schlag und Meer ſie alle trägt —
Da blinden, ſtammeln ſie! und alle ſtreben weiter,
Der — leiten will er nicht und will auch keinen Leiter
Und rudert! — Heere dort, in Haufen ziehen die,
Und Schreier ziehn voran, und alle rufen ſie:
Mir nach! mir nach allein! und klopfen wild und ſtammen
Anmaßend wild empor; jetzt ſtürmen die zuſammen
Und zwingen, fluchen, drohn und quälen mit ſich fort.
Das arme Mitleid folgt und lindert hie und dort
Und tröſtet wo es kann! — die Schiffe kreuzen, zagen —
Wohin hat Strudel dieß, wo das der Strom verſchlagen?
Auf Klippen? in den Grund? Untiefen? Sand und Strand?
Ach, der ſie ſchiffen hieß! — Trifft Eines, keines Land? —
Sey ruhig! — Alle trägt das milde Meer ſchon weiter,
Der keine Leiter hat, und alle blinde Leiter!
Wer ſchnell und ruhig treibt — wer ächzt und liegt im Sand;
Sieh dort lacht Ufer ſchon — ſie kommen all' an Land.

[1] Nach einem franzöſiſchen Gedicht des Grafen Wilhelm von Bückeburg.

Noth und Hoffnung.

Ein Geſpräch.

Nach dem Griechiſchen.

Ihr Götter, weh mir, daß ich Noth und Gram
Zu Lebensführerinnen mit bekam!
Geängſtiget von außen und von innen,
Wann werd' ich Ruh im Spiel der Welt gewinnen?

Ihr Götter, wohl mir, daß ihr Noth mir gabt,
Und mit der Hoffnung Liebekuß mich labt.
Von außen ſoll die eine fort mich bringen,
Von innen macht's die andre mir gelingen.

Der Fels des Siſyphus iſt unſre Müh',
Sie ſteiget ſchwer, und ſchwerer ſinket ſie.
Ixions Rad, es brennt in unſerm Herzen,
Auch wenn mit Wolken wir und Hoffnung ſcherzen.

Der Erde Saat iſt unſre kurze Müh',
Sie ſinket leicht und friſch erſtehet ſie.
Wie junges Grün ſoll unſre Hoffnung grünen;
Bald iſt es Frucht, wo Blüthen nur erſchienen.

Der Herbſt entlaubt das Leben und den Hain,
Und Winterfroſt wird deine Hoffnung ſeyn.
Der Frühling kommt mit Hain und Hoffnung wieder,
Und ſüße Noth beſingen alle Lieder.

Ihr Nachtigallen, klaget ſüße Pein,
Ihr Turteltauben, girret Liebe drein,
Ihr Knoſpen, ſproßt der Mühe ſüßes Streben,
Ihr Lerchen, ſingt der Hoffnung Frühlingsleben.

So will ich denn, des Lebens mich zu freun,
In Noth getröst, in Hoffnung glücklich seyn.
Wenn unter Rosen oft auch Dornen stechen,
Von Dornen will ich meine Rosen brechen.

Das Lied vom Schmetterlinge.

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
Das, mit welchem Rosenfinger!
Wer bepurpurt hat?

War's ein Sylphe, der dein Kleid
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet;
Seelchen und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, sey
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich seyn werde,
Wenn die Raupe dieser Erde
Auch wie du ein Zephyr ist,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt.

Der erſte Nachtigallenausflug.

Ein Kinderlied.

Der Tag kaum durch die Wolken drang,
Als ſchon die junge Nachtigall
Im Neſte zarten Flügel ſchwang,
Und ſang mit Freudeſchall.

„Heran, willkommen ſchöner Tag,
„Der endlich mich ins Freie ruft,
„Mir endlich, die ſo lang hier lag,
„Zuerſt verleihet Luft!

„Werd' heut zuerſt die Welt durchwehn,
„Und ſingen hoch auf freiem Baum,
„Viel neuer Art Geſpielen ſehn
„Und neuen Wunderraum."

„Trau nicht," ſprach Mutter Nachtigall,
„Trau nicht, o Kind, dem Wunderraum,
„Es gibt auch treulos ſüßen Schall,
„Und Körnchen unterm Baum! —

„Die uns ein Volk hinſtreuet klug,
„Und trüglich ſingt als Nachtigall,
„Streut Körner aus voll Liſt und Trug,
„Und lockt mit ſüßem Schall."

„Und macht uns Fuß und Flügel feſt,
„Und dann uns ein in Kerker ſchließt,
„In Kerker mehr, als Kluft und Neſt,
„Als Winter ärger iſt."

„Biſt da in Wilſten, Fels und Stein,
„Biſt ſchweſter-, gatte-, mutterlos,
„Siehſt keinen Baum! ſiehſt keinen Hain:
„Und ſchmuck- und federlos;"

„Die Stimme ſtirbt dir! Lied und Schall —
„Schwingſt nie die freien Flügel mehr!"
„Ach Mutter!" ſprach die Nachtigall,
„Du zögerſt auch zu ſehr!

„Bin ja kein Kind mehr, bin ſo klug —
„Als jede jede Nachtigall."
„Beginn nur, Liebe! deinen Flug!"
Und ſchlug mit Freudenſchall

Die Flügel! — „Nur entferne nie,
„Entfern, o Kind, dich nie von mir!"
Sie flog! Die junge Neugier, ſie
Flog kaum noch hinter ihr,

Als ſchnell ſchon Wunder an ſie zog,
Es ſah ſo bunt und war ein Netz,
Und lag voll Kornes. Schnell hiinflog
Sie ab, ſeitab, ins Netz.

Die Mutter kommt. Um Fuß und Haupt
Liegt tödtlich, ach! ihr Kind verſtrickt!
Sie ſchwirrt umher, kann, kindberaubt,
Nur jammern, ach! und pflückt,

Pflückt angſtbetäubt am Netze, — zieht
Des Todes Netz nur feſter zu,
Todt ſinkt ihr Frühlings-Kind! Sie flieht
Und flüchtet neu herzu,

Und weinet. — Kinder kennten sie
Der Eltern liebevolles Herz
Und früher Lehren Treue — nie
Vergrämten sie zu Schmerz

Sich selbst — und die's so wohl gemeint,
Sie mit so vieler Liebemüh'
Erzogen! — sieh, die Arme weint
Und — ach, da sinket sie!

St. Johannes-Nacht.

1772.

Schönste Sommernacht!
Ich schwimm' in Rosen und blühenden Bohnen,
Und duftenden Hecken und Nachtviolen,
In tausend Düften — o Natur,
Wo kenn' ich deine Kinder alle,
Die Bräute alle,
Die jetzt sich schmücken und lieben und paaren
Und feiren Brautnacht! —

Schöne Nacht!
Wie die Schöpfung flammet und wallt!
Als ob der allanflammende Sonnenvater,
Mit welcher Jugendinbrunst jetzt,
Die Erd' umarmt —

Und der Himmel brennt
Dort Abendroth! Hier Morgenroth —
Wie kühler dämmernder Thautag! —

Und —
Und hundert Wesen schwirren empor

In Luft und Waſſer und See und Sand,
Summen empor! Lieben!

Unendlich, ach
Unerſchöpflich biſt du ſchön,
Mutter Natur!
Und hundertartige deiner Kinder
In Leben und Lieben und Seyn und Freuden!
Wer kann ſie zählen! wer kann ſie fühlen!

Und du,
In hundert Arten und Seyn und Weſen
Und Lieb' und Freuden, dich
Allfühlend, o Natur,
Wie nenn' ich dich?

Wer bin ich unter den Millionen,
Die jetzt genießen — und wer
Unter den unendlichen Millionen,
Die ich genießen nicht ſeh'?
In Blum'! In Blüth'! Im wehenden Duft
Der Nachtviole,
Wie Tauſende ſind vielleicht,
Die die Blüthenoſpen! die Roſ' erröthend
Spinnen und färben und duftber ſchwimmen,
Schwimmen um mich — kühlen mich,
Und ich ſeh' ſie nicht.
Da fliegt der leuchtende Funke Gottes,
Der Sommerwurm![1]
Kleiner Wurm, leuchtender Funke! komm,
Glänze mir!

[1] Johanniswurm.

Wer warst du, daß die schaffende Hand
Dich also angeglüht?
Mit Sonnenglanz! mit Sonnengluth!
Wer bist du?
Etwa der Seligen einer? Ein
Verbanneter Unsterblicher,
Aus Raupenstand und Grabesgespinnst
Den Wurm zu erlösen?
Und trägst noch Siegel der Unsterblichkeit,
Und glühst noch lang im Tode noch fort —
Ziehst Blitzesfunken und bustest Feur.
Nicht Strömen erlöschbar, die Gold,
Die Felsen zernagen — Wunderwurm
Und kriechst im Staub.
Fleuch, ich kenne dich nicht! Wunderwurm!
Lebe dein Sommerleben im Flug,
Im Staube! wie's der will,
Der dich gemacht.
Kenn' ich mich?
Eben so klein, fliegend und wallend
Und Sonn' entsprungen — kenn' ich mich?
Wer war's, der Funken dem Staube gab,
Daß er ihm vom Auge leucht',
Erflamme vom Herzen,
Oft so matt! und wie lang?
Und lodert er fort dann?

Fleuchst

Funke du fort?
Aus Raupenstand, aus Grabesnacht,
Wenn dein Wurmkörper hier hin ist, noch
Ein Würmchen zum Engel zu lösen? — — —

All meine Sinnen ſind
Verſchloſſen! — Um meine Sinn'
Iſt Sommernacht!
Bin nicht zu denken hier! — zu ſeyn! zu hoffen!
Leben und mich zu freun!
Leben — allein?
Nicht iſt der leuchtende Wurm,
Wird nicht allein ſeyn!

Und allein mich freun?
Niemand zu ſagen, wie ſchön
Im Sommerliebesbrande,
Mutter-Natur, du ſeyſt!
Mutter-Natur!
Niemand zu haben, der mit
Schwirren die Schöpfung höre! mit
Höre die leiſen Räder gehn
Und ſehn
Den leuchtenden Engel fliegen
Und denken Unſterblichkeit.
Vereint ſie denken! vereint,
Schöne Mutter Natur,
Fühlen an deiner Bruſt, uns drücken
An warmes Herz!
Freundſchaft! holdeſter Funke
Der holden Natur!
In heiliger Nacht! in Zaubernacht,
Mutter Natur, bet' ich dich an!
Sey ich's werth des edelſten Funken,
All deiner Flammennatur!
Komme mein leuchtender Engel
Den Wurm zu beleben.

Zauberlaube,
Wo ſeh' ich dich?
Und um mich gegoſſen
Mein ſanftes Weib.
Zauberlaube,
Wo ſeh' ich dich?
Roſen und Mondſtrahl um dich ſchwimmend,
Und liebender Wachtelſchlag,
Zauberlaub, und der Knabe hängt
An Mutterarm! An Mutterbruſt
Ihr gleich das ſanftere Mädchen!
Und der wilde trotzige Knabe lernt
Stammen der Sommernacht! hören Gott!
Hören ſchwirren und liebegirren
Der Schöpfung.
Sanfter bebet alsdann die Mutterbruſt,
Sanfter ſchmieget der Säugling, trinkt
Wolluſt Gottes, und ich. — und ich. —
Zauberlaube, wie bin ich allein!

Die Erdbeeren.

1772.

Holde Erdentöchter,
Frühlings frühe Kinder!
Schon aus Sonnenvaters
Warmem Lebenshauche,
Und aus Mutter-Erden
Kühlem Schooß empfangen,
Kühle ſüße Beeren!

Wie ſie dort im Graſe
Hügelanwärts glühen,
Und ins Grün erröthend
Jetzt den Wandrer lieblich
Locken! jetzt entſchlüpfend
Täuſchen — Buhlerinnen,
Wie die Erdentöchter!

Ha! wie Vater Frühlings
Odem ſie durchbalſamt,
Und der Mutter Erde
Kühle ſie erfriſchet!
Wie aus niederm Graſe
Labung auf ſie duften!
Glühen da wie Sterne!

Sollet bald in Schaaren
Lieblich ſchwimmen! — Sterne
Jetzt in weiſer Unſchuld,
Jetzt in goldnem Feuer,
Schöngepaaret! Feuer,
Unſchuld! und der Liebe
Und der Freude Töchter!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein ganzes Leben!
Unſchuld, Kraft und Freude,
Kühle und Süße! Roſe
Ohne Stachel! Labung
Ohne Felſenſchlaube!
Schön und tief im Graſe!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein Duft aus Eden!
Als einſt Paradieſes
Sel'ge Fluren ſchwanden,
Waren's Manns Gebete,
Waren's Eva's Thränen,
Die zu Duft da blieben?

Oder bracht' ein Bruder
Engel euch hienieden
In die Wilde? — Labung
Wo dem matten Wandrer
Zu bereiten! Labung,
Als er halb verſchmachtet
Traurig abwärts blickte. —

Kommt dem matten Wandrer
Auch in wüſter Wilde
Labung! wenn er traurig
Pfadverloren abwärts
Blicket — dann erſcheint ihm
Kühle! Labung! ferner
Roſenduft aus Eden.

Mein Tagewerk.

1772.

So komm, o komme, meines Lebens Stab,
Gefährte der von früh auf mit mir ſchritt,
Komm, ſüße Müh', und leite, auf und ab
Den Lebenshügel, eines Wandrers Tritt,

Der oft ermattet! Ziel- und hüttelos
Irr' ich in Wüſten; ſey, o Arbeit, du
Mir Führerin, daß in der Ruhe Schooß
Ich nicht unwürdig meines Lebens ruh'.

Denn Ohnmacht der Zerſtreuung ſelbſt iſt Schmach,
Iſt Tantals Strafe. Sehnend irrt ſein Blick
Vom Silberſtrom zum Apfelgold, und ach!
Er kehrt nur immer ſehnender zurück.

Nimm, was es ſey, mein Geiſt, in deinen Blick,
Und fändeſt du am ſchwer erreichten Ziel
Nur deinen matten Pfeil. Des Lebens Glück
Iſt Lebens Mühe; doch des Glückes viel

Gewährt die Mühe. Wie mit Schöpferskraft,
Mit Selbſtbewußtſeyn reget ſie uns warm.
Drum fühl' Entſchluß, ſo lange Lebensſaft
Dir quillet, und kein Feind ſoll deinen Arm

Verrücken, wenn du ſchnellſt der Lüfte Scherz,
Den Pfeil; nur eh' der Tod ihn dir entreißt,
Weil du noch ſchlägſt, (du ſchlägſt nicht immer Herz!)
So fühle dich und wirk' und ſchaffe, Geiſt!

Denn einſt wird's um mich Abend. Jener Blick
Der ſchönen Sonn' erliſcht und träufelt Thau
Statt Strahlen nieder. Zephyr kehrt zurück
Zum jungen Morgenroth, und läßt der Au

Nur kalte Schauer. Tief verſtummt umher
Das Chor der Vögel; ſenkt die Schwingen ab
Und ſchlummert; um dich rings in Luft und Meer
Von Erd' zu Himmel wird's Ein dämmernd Grab,

Wird, wie du Geiſt denn biſt. Es ſchließet ſich
Die Seele, wie die Blume, Zarter Leim
Des Lebens, du erſtarreſt; dir entwich
Dein Balſam, und der lebensſchwangre Keim.

Der Thaten liegt erſtorben Jenes Bild,
Ein Wahnbild, hieß der Sieger aller Welt,
Hieß Alexander einſt; die Aſche füllt
Jetzt ihren Sarg, nicht mehr der kühne Held.

Zerfällt beim Fingerregen. Und ſein Lauf
Voll Wunderthaten iſt uns Fabel, Wind
Der Fern' in leere Flöten, Pfennigkauf
Der Straßenſänger. Alle ſind, ſie ſind

Uns Fabeln, Herkul, Solon und Homer,
Achill und Hektor; ſind ein Todtenheim
Und Namenſchall. Ihr großes Thatenheer
Iſt Märchen, Märchen auf dem Leichenſtein.

Drum weil ich lebe, leb' ich. Komm, o Stab
Des Wandrers! Dir zur Seite gutes thun
Iſt Lohn für mich und Leben. Tod und Grab
Und Grab und Tod heißt bald genug uns — ruhn.

Klaglied über Menſchenglückſeligkeit.

Ein Geſpräch mit der Laute.

Nach dem Engliſchen.

Ja, ſüße Laute, je länger er lebt,
Und ſtets ſich tiefer in Sorge webt:
Er kann zu Lindrung wahrer Pein
Sich Wahn ja dichten und fröhlich ſeyn.

Ja, ſüße Laute, denn Bild und Wahn
Iſt uns doch alles! Man ſtaunt es an,
Umfängt's, wie dort, wahnſinnig ja ſchon,
Sein Bildnißmädchen Pygmalion;

Kann glauben, ach! ohn' Art und Sinn,
Schifft gegen Wind und Wellen hin:
Und täuſcht ſich ſelig und lacht der That,
Daß man ſo ſelig betrogen ſich hat.

Grauhaar'ger Thor, ſo manche Zeit
Haſt du gerungen mit Müh' und Leid,
Haſt ſtets gehoffet bis Ende der Pein,
„Und iſt's nicht heute, wird's morgen ſeyn."

Der Morgen kommt, iſt Mittag, iſt Nacht,
Und ſtets noch immer in Sorge verwacht,
Gehofft nun wieder auf Morgenfriſt,
Bis er am Morgen geſtorben iſt.

Sing's, liebe Laute, von Falkenhöh!
Iſt man nur ſelig, je und je.
War uns ſtatt Haben der ganze Gewinn
Zu hoffen, blicken im Fluge dahin.

O lange, lange lag' ich im Grab,
Hätt' Lebens Bürde geworfen ab,
Wenn du nicht, Liebe, du ſüßer Wahn,
Und Ehre gelockt mein Leben hinan.

Herbſtlied.

Der Winter kommt, der Wind iſt kalt,
Das Laub beginnt zu fallen,
Ach wie's dir gehet, liebes Laub,
So muß es gehn uns allen.

Wir ſind geflochten, roll'n umher
Umher im Rad der Zeiten,
Und wie ſie rollen Jahr ins Jahr,
So geht's zu Ewigkeiten.

Ich ſtand einſt jung, ich ſchwebt' umher
Im Hauch der Frühlingsweſte,
Es ſprühte friſch, es trieb der Saft,
So ward das Bäumlein feſte.

Die Blüthen weben die Blätter herab,
Sie ſpreiten weiß die Erde,
Daß ſanft im Regen und Sonnenſchein
Zur Frucht das Knöſplein werde.

Die Früchte lachen, es nagt der Wurm
Wo die Früchte am ſchönſten lachen,
Und voller Baum, dich peitſcht der Sturm
Zum nackten Streif zu machen.

Sie zeucht uns an, ſie zeucht uns aus,
Legt nackt uns nieder zur Bahre,
O grauſe Mutter, Mutter Zeit!
Und färbt und falbt die Haare.

Wirf ab, die Blüthe dauert nicht,
Daß reif die Knoſpe werde;
Wirf ab, die Blätter falben ſchon
Und wallen nieder zur Erde.

Da rauſcht's von Leichen: Brich, o Nord,
Das Dürre auch danieder!
Rauſcht, Blätter! — dürren Aeſte, flammt —
Es ſind nicht meine Glieder.

Ha neuer, neuer Frühlingswind,
Wann wirſt, wann wirſt du wehen!
Da Laub und Blüth' und Frucht erſteht
Und nimmer wird vergehen!

Ha neuer, neuer Frühlingswind,
Du wärmſt mein Mark verborgen,
Noch in der Wurzel lebt mein Saft,
Und friſch erſteh' ich morgen.

Adler und Wurm.

1.

Mit allen ſeinen Kräften ſchwang
Der Adler ſich zur Sonne, drang
Schon durch die Wolken, reichte
Zum höchſten Felſen, leuchte
Und ſprach:
„Da bin ich doch
Der Erſte meines Reichs. Wer ſteigt
Mir nach auf dieſen unbetretnen Fels? Iſt noch,
Wo ich bin, wer?!"
„Ich etwa noch!"
Ziſcht's neben ihm. Er ſieht zu ſeinen Füßen nieder:
Ein Erdwurm kreucht.

„Und wir ſind Brüder?
Wo kommſt du her?“
— „Vom Schlamm.“
„Und wie denn her?“
„Ei doch!
Verzeihen Sie, ich kröch.“

Miniſter, Weiſer, General,
Und Canzellar und Cardinal,
Auf eurer rühmlichen, mit edler Müh' und Qual
Erſtognen Höh',
Ihr großen Männer allzumal,
Seht nicht, wer bei euch ſteh':
Durch Kriechen kommt man hoch.

2.

„Elender! ſprach der Adler, krochſt, und doch —
Doch wagſt du dich ſo hoch?“
„Verzeih, o kühne Majeſtät
(Krümmt ſich der art'ge Wurm und bläht
Sich klüger), ach dermalen kreucht
Man ſichrer als man fleugt.

3.

Der Donnervogel zürnte. „Meinſt du gar,
Du Kriecher, mich den Weg zur Höh' zu lehren?“
Und greift ihn zu zerreißen.
„Nein fürwahr!
Fürwahr! wer wollte das begehren?
Allein — ich dachte nur — ein hoher Adler fleugt —
Allein — ein armer Wurm — was ſoll er thun? — er kreucht.“
Der Adler flog großmüthig fort
Und ließ dem Wurm den Ort.

4.

„Hab' ich das lange nicht gedacht?
(So höhnet nun der Erdwurm) Zeitvertreibe,
Die kurze Herrlichkeit! Nun muß er fort —
Ich aber bleibe!"
Und lacht und lacht.
Der Adler hörte nicht ein Wort
Und flog in seinen Himmel fort.

*

Und Edler dich, wenn du die kleine große Welt
Nun lässest, deines kahlen Gipfels Feld
Dem Wurme willig lässest und zeuchst fort
In Deine Königshöhle:
Dich kränkt in deiner Seele
Des Wurmes Wort?

Morgengesang.

1772.

Erwach, erwach am neuen Morgen
Mit allem neuen frühen Morgenchor,
Du meine Harf', und tön ins frohe Weltgetümmel
Mit voller Sait' hinein!

Denn in das frohe Weltgetümmel
Gehörst auch schwachbesaitet du. Ins Chor
Der schönen Morgensternen und früher Lerchenstimmen
Und alles Sphärenklangs.

Sie wandeln dort, die Sängerinnen,
Die Morgensternen, und singen ihn heran,
Der sie mit Vaterblicken segnet, todte Welten
Vom Schlummer lächelt auf.

Du auch ein Morgenſtern', o Harfe,
Empfang ihn, der ein Jüngling kommen wird,
Und güldne Strahlen dir auf deine Saiten klingen
Und wecken deine Welt.

Der Erde Töchter wird er wecken,
Die Blumen mit der ſüßen Liebe Pfeil,
Daß ſie ſich wundern ihres neuen ſchönen Schmuckes
Und weinen Freudenthau.

Des Himmels Chöre wird er wecken,
Die ſingenden Gefieder, daß ſie hoch
Auf Lüften ſchweben und den Flug mit Tönen ſteuern
Und füllen Wald und Thal.

Und alle ſollt du ſie beleben,
Der Stimmen Erſtgeborne, Tochter du
Des Ewigen. Sieh, wie dort ſchon die Himmelsſchwinge,
Die Lerche, dir entſteigt.

Und jene Gipfel, wie ſie rauſchen
Dem Kommenden! Entzückungsſchauer fließt
Durch alle Weſen, und in ſchwarzen, ſchweren Wellen
Erhebt die Nacht ſich fort.

O herrſch umher, du Harfe Gottes,
Soweit der ſchöne Rosenjüngling ſtrahlt;
Er herrſcht am weiten Himmel, und die dich beſeelet,
Iſt Erdekönigin.

Wohin er güldne Strahlen ſendet,
Wie weit ſein Zelt der blaue Himmel zieht,
Iſt dein Gebiet, o Seele; jene ſchöne Hütte
Iſt hoch für dich gewölbt.

All deines Blickes hohes Ende,
All deines Ganges End' iſt Himmel nur;
Und du, die in mir denkt, biſt Sonne; was du denkeſt
Iſt mehr als Lichtesſtrahl.

Wer biſt du, neu erwachte Seele,
Die in ſich ſelbſt als eine Sonne blickt,
Und gießt in Einem zarten ſtrahlenden Gedanken
Der Farben ganzes Meer?

Wer biſt du, die auf Welten blicket,
Und aus ſich ſelber neue Welten ſchafft,
Und wie die Sonne dort die Weſen rings beglänzet
Mit Licht und Seligkeit,

Daß Thränen, wie der holden Blume,
Der Dankbarkeit entfließen, daß ſich Schmerz
Und Kummer ſelbſt in Freudenthränen wandeln
Und werden Himmel uns?

O Tagewerk voll Götterwonne!
Schon wandelt dort der Jüngling ſeine Bahn;
Schweig, Harfe, daß auch ich die meine wandl' und ende
Mit ſchönem Abendroth.

Ermunterung.

Tochter du, was zitterſt du?
Was ſinkeſt du?
Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag,
Nicht klag,
Wahrheit kommt alle Tag'.

Du ſuchteſt ja ein Wunderland,
Wo ſonder Tand
Und ſonder Schall
Man iſt und hat,
Und Größe ſuchet: That,
Und ſtrebt ſtatt Schein
Zu ſeyn.
Dieß Land iſt überall, für den der's in ſich hat.
Und hier ſieh deine Statt:
Sollſt jene Mumiterei'n bekehren,
Die Schatten hellen, Wahrheit lehren,
Sollſt wandeln hier dieß Zauberthal
Voll Mondesſchein, in Wahrheit überall,
In Sonnenſtrahl.
Auf, faſſe dich,
Ermanne dich!
Es wird dir ſchwer ſeyn,
Mußt lange ſeyn allein,
Verkennen, dich laſſen in falſchem Schein,
Sehn deine Wünſche mißgedeihn.
Auf, faſſe dich,
Muthig fühl' dich,
Du edle Jungfrau groß und frei,
Und feſt und treu,
Den Blick ſo edel vor ſich hin,
Mit reinem Sinn und ſtillem Sinn,
Auf, faſſe dich,
Männlich!
Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag.

Und ſuche den Lieben alle Tag',
Such ihn durch Wald und Thal und Höhn,
Und obgleich Flimmer vor dir gehn,
Ermüde nicht ihn zu empfahn,
Ihm ſanft zu folgen auf ſeiner Bahn;
Du wirſt ihn haben, ihn beſtehn,
Und neuverwandelt mit ihm gehn,
Mit ihm in aller Liebe Fülle,
Und er dich lieben ſtark und ſtille,
Und er ſich fühlen neu ins Leben
Zurückgegeben,
Durch dich, durch dich zurückgegeben,
Und du ihm Schöpferin und Braut,
Ihm ewig, ewig ſeyn vertraut.

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer ſaß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach,
Ein welker Kranz umwand ſein Haupt.
„Was blickſt du, Wandrer, mattumlaubt,
So traurig nieder?"

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier verſank es, goß
Zwo kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeiten-Raum
Schweben wir alſo! der Saum

Der Menſchenthaten, ev zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiſer Wind
Hat ihn verwehet.

Jüngling, ein Menſchenleben, ſchwach
Träufelt's in der Zeiten Bach.
Sie rollt, ſie wölbt ſich prächtig um
Die erſte Welle; ſieh wie ſtumm
Die dritte ſchweiget.

Trübe zum Wandrer ſaß ich hin,
Sah die krauſen Wellen fliehn,
Sah Tropfen ſinken in den Bach,
Die Wogenkreiſe ſanken nach,
Mir floſſen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! lieb und ſchön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh,
Und ſieh, die frühen Kränze, die!
Wie ſie verwelken!

Jüngling, ich war ums Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab' ich und gelebt,
Und was errungen, was erſtrebt?
Die welken Blätter.

Jüngling, o ſieh, da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode ſind
Verſunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach ſah ich hinab,
Thränen träufelten ins Grab
Des Ruhmes! „Lieber Wandrer du,
Was gibt denn Glück, was gibt denn Ruh?“
Sank ihm zum Buſen.

Jüngling, o ſieh im Bache dich;
So ſah ich mit Wonne mich
Im Freunde Seel' und Herz vereint!
Ein Lüftchen ſchied uns, Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o ſieh im Bache dich,
So ſah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu ſtrenger Müh,
Oft, ach öfters täuſchet ſie;
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; — mit Bruderſchmerz
Sah ich's verſinken!

Trübe, verzweifelnd ſah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wäreſt du
Auch meines! Läge ſtumme Ruh
In deinem Abgrund!“

Jüngling, o Thor, wo findeſt du
Je in Wuth der Seele Ruh?
Wir müſſen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Gibt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo sich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit,
Zum Meer der Allvergessenheit
Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag' ich Dank,
Und wall' hinüber!

Also vom Bach der Greis erstand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Abendlied.

Und wenn sich einst die Seele schließt,
Wie diese Abendblume,
Wenn alles um sie Dämmrung ist
Von Lebens Licht und Ruhme,
Und ihre letzten Blick' umher
Ihr kalte Schatten scheinen:
O Jüngling, wirst du auch so schwer
Wie diese Blume weinen?

Wer deiner holden Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüthe, Lebenskraft
Auf immer mißgebrauchet;

Und deine letzten Blick' umher
Dich aller Reu' entfärben;
O Jüngling, bleibt dir etwas mehr
Als troſt-verſchmachtet ſterben?

Macht ſeine große Allmacht je
Geſchehnes ungeſchehen?
Und ſtillt ſie auch das tiefe Weh
Sich ſelbſt beſchämt zu ſehen?
Und wächst und wächst nicht jeder That
Der Keim ſo tief verborgen?
Wer gibt, wer ſchafft mir neuen Rath,
Noch Einen Jugendmorgen?

Und holder Schlaf, den ſchaffeſt du,
Gibſt neuen Jugendmorgen,
Biſt Labetrunk und Schattenruh,
Biſt Labſal aller Sorgen,
Biſt Todesbruder! o wie ſchön
Sich Seyn und Nichtſeyn gränzen! —
Wie friſch wird meine Abendthrän'
Am frühen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns ſeyn
Als nach des Rauſches Schlummer:
Verrauſcht, verſchlummert Lebenspein
Und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf, der dich erfand,
Erfand der Menſchheit Segen,
Breit' aus auf mich dein Schlafgewand,
Zur Ruhe mich zu legen.

Denn was wär' unſre Lebenszeit,
Auch unſre Zeit der Freuden?
Ein Strudel von Mühſeligkeit,
Ein Wirbel ſüßer Leiden,
Ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmahle
Für alles was auch heut' mich traf,
Gib mir die Labeſchale.

Zweite Abtheilung.

Wozu es wird.

Ein Himmelstropfe sank ins Meer:
Schnell schwamm die Perlenmutter her,
Und trank ihn auf. Das Tröpfchen Thau
Ward eine Perle — silbergrau.

Ein ganzer Himmelsregen schwamm
Auf eines faulen Baumes Stamm,
Der gierig ein ihn schlang. —
Was ward daraus? — Aus ihm entsprang
Ein gelber gift'ger Schwamm.

*

Der Himmelstropfe ist das Evangelium;
Der Himmelsregen ist das weite Christenthum;
Es ist mit seiner stillen Pracht,
Wozu es wird, wozu man's macht.

Geschichte und Fabeln.

1.

„Die liebe lange Nacht
(Sprach Petrus einst) hab' ich mit saurem Schweiß durchwacht,
Und leider nichts gefangen — —"
„Nicht alles läßt sich auch durch sauern Schweiß erlangen

(Sprach unſer Herr); fahr auf die Höh'
Mit gutem Muth,
Und thu noch Einen Zug!"
Er that's, und rief: „Ach, Herr, genug!
Das Netz zerriß! wir können mehr nicht fangen."

*

Kleingläubiger, heg immer guten Muth:
Noch wird das Ende gut.
Kein Wunder der Natur gelang durch Schweiß und Müh' —
Auf Gottes Wink gelingen ſie.

2.

„Lieber Tod, was ſoll das Leben?
Iſt doch nur ein Bürdetragen!
Iſt doch nur ein ängſtlich Streben!
Lieber, hörſt du nicht mein Klagen?
Komm, o Tod, und nimm mich hin!"
Es kam der Tod und ſtellete ſich hin:
Der Greis, erſchrocken, änderte
Der Worte Sinn:
„Ach, ſo hörteſt du mein Klagen?
„Sieh, die Bürde muß ich tragen;
„Lieber Tod, drum hilf mir heben,
„Hilf mir; ſüß iſt doch das Leben! —
„Nimmſt mich früh genug doch hin! —"
Es half ihm auf der Tod, und ging
Still ſeines Weges hin — — —

Und rufet man nur ſo den Tod?
Ruft man nicht täglich alſo Gott?
Itzt will man dieß, itzt das im lieben Lebenslauf,
Und Er hilft immer auf.

3.

Du holeſt, liebe Nachtigall,
So tief aus Herzens Grunde
Den ſüßen Lieb- und Lobesſchall;
Und ich mit Herz und Munde
Bin früh und ſpät und weit und breit
Stumm allezeit.

Du ſchwingeſt, liebe Lerche, dich
So fröhlich
Hin in die kalte Morgenluft,
Verliereſt dich
In Weihrauchduft,
Und ſchwebſt, ein unſichtbarer Schall,
Und ſingſt Natur,
Und grüne Flur —
Und ich bin ohne Hall! —

So will ich denn mit wehmuthvollem Schweigen,
O Vater der Natur,
Auf jeder deiner Spur
Zum ſtummen Danke mich auf deinem Fußtritt neigen.

4.

Wind und Sonne machten Wette,
Wer die meiſten Kräfte hätte,
Einen armen Wandersmann
Seiner Kleider zu berauben.

Wind begann;
Doch ſein Schnauben
That ihm nichts; der Wandersmann
Zog den Mantel dichter an.

Wind verzweifelt nun und ruht;
Und ein lieber Sonnenſchein
Füllt mit holder ſanfter Gluth
Wanderers Gebein.
Hüllt er nun ſich tiefer ein?
Nein!
Ab wirft er nun ſein Gewand,
Und die Sonne überwand.

*

Uebermacht, Vernunftgewalt,
Macht und läßt uns kalt;
Warme Chriſtusliebe —
Wer, der kalt ihr bliebe?

5.

Ein Bleicher hatt' ein weites großes Haus,
„Was ſoll das leer denn ſtehn? Hier mach' ich Geld mir draus;
„Mein Vetter Köhler ſoll hier wohnen."
Der Vetter Köhler thät' ihn lohnen.
Der Bleicher machte weiß; der Köhler macht's voll Graus
Mit ſeinem Kohlendampf! der Köhler muß hinaus.

*

Chriſtus und Belial,
Was ſollen ſie in dieſem großen Saal?
Freund, deine Kohlendampfphiloſophie
Hier am Altar — o Freund, was ſoll ſie hie?

6.

Gejagter Hirſch, du dünkſt dich frei,
Und fleuchſt zu jener Höhle!
Weh' deiner armen Seele:
Da wohnt ein Leu.

*

Entflohn mit Grauen
Dem Kirchenbann,
Haſt du uns in den Klauen,
Weltgeiſt, Tyrann!

Natur und Schrift.

Gleichniſſe.

1.

Des Wunderkönigs Jeſu Rath
Sollt du verſchweigen:
Des großen Gottes laute That
Die zeigen!
Des großen Gottes laute That
Kann Wild und Vogel finden,
Des Wunders Jeſu ſtillen Rath
Ließ Gnade dir verkünden,
Natur iſt heller Zeitungsſtaat
Fürs Volk auf allen Gaſſen,
Das Wort iſt Freund- und Vaterrath —
Nur Kinder können's faſſen.

2.

Dem Herrn ſieht jeder Sklave nach,
Sieht ſeinen Palaſt ſtehen;
Ins Rath- und Lieb- und Brautgemach
Kann Lieb' und Freund nur gehen.

3.

Die Welt iſt Gottes Kleid;
Lobt ſich ein edler Mann vom Kleide?
Zu Seel' und Herz und Freundlichkeit
Wie iſt's noch weit, noch weit
Vom Kleide!

Er zog ſein Kleid, die Himmel, aus,
Kam arm, wie wir, auf Erden,
Kam, unſersgleichen, in ſein Haus,
Nur unſer Freund zu werden.
Nur uns ſein Herz anzuvertrauen —
O Gottesherz zu lernen!
Sein Blick, Ein Wörtlein ſagt mir mehr
Als Laut von allen Sternen.

4.

Natur iſt Gottes Wunderuhr:
Und was kann ſie nun zeigen?
Sie zeiget dir die Stunden nur,
Iſt ihr der Künſtler eigen?

5.

O Evangelium vom Reich!
Du Perle aller Welten,
Die Schal', ob ſie dich träget gleich,
Kann ſie darum dich gelten?

Nur iſt die Perle jedermann
Darum nicht anvertraut,
Die Magd ſtarrt das Gehäuſe an,
Die Perl' iſt für die Braut!

6.

Weß Auge blind iſt, ärgert ſich
Und kann es doch nicht ſehen;
Weß Seele taub iſt, höret es
Und kann es nicht verſtehen;

Wo aber Gott ſpricht: Licht!
Sieh, da iſt Licht!
Nun kannſt du, wüſt und leer,
„Und Sturm auf dunklem Meer,"
Nun kannſt du alles ſehen.

7.

Die Sonne weicht und alle Farben
Erlöſchen unterm Schwamm der Nacht:
Was war den Lieben, daß ſie ſtarben,
Erblichen unter Todesmacht?
Ach, Kinder, die der Lichtſtrahl macht —
Der Lichtſtrahl wich und ſie verdarben;
Und Sonne, hab' ich nicht im Dunkeln doch
Zwei Augen noch? —

*

So wenn mir Gottes Licht, die Wahrheit, wich,
Wo bin ich? was ſeh' ich?
Vernunft iſt da; nur Welt und Farben
Erſtarben!

8.

Unendlicher, von welcher tiefen Ruh
Biſt du! biſt du!
Faſt gleich dem Nichts. Sie dichten Spott:
„Es iſt kein Gott? Wo iſt denn Gott?" —

Unendlicher! in deiner tiefen Ruh
Schlummerſt du?
Und doch, Allmächtiger, von welcher Füll' und Kraft
Und Näh' und Gegenwart, die all in allem ſchafft,
Biſt du! wo ſoll ich hin?
Du bringeſt mich: Durch dich bin, was ich bin!
Und deine Füll' und Kraft
Iſt die mir alles ſchafft.
Unendlicher, von welcher Kraft und Ruh,
Und Füll' und Nichts, Unendlicher, biſt du!

9.

Gott ſprach durch ſeine Welt: ich kann ihn ſehn!
Er ſprach durchs Wort: nun kann ich ihn verſtehn.

10.

Natur eröffnet dir den Blick,
Die Schrift das Ohr.
Wer gibt nun Einen Sinn zurück?
Verbinde beide, Thor!

11.

Willſt du, o Menſch, in der Natur
Der Gottheit Abglanz finden;
Such' in dir, ſeinem Bilde, nur,
Und Funke wird dir zünden!

Und werden alle Funken dir
Dann lohe Gottesflammen:
Sieh Jeſum Chriſtum hier!
Da flammen ſie zuſammen.

12.

Herr, Seligkeit und Himmel liegt
In jeder deiner Gaben;
Wer neidet und verſcharret ſie,
Verdient er ſie zu haben?

Und wer ſie hat, was hat er ſchon,
Daß er ſich ewig freue!
O Geber, gib ſtatt allem mir
Nur im Geringſten Treue!

Bilder und Sprüche.

1.

Was ſchwingeſt du mit Adlersblick
Des Strauſſes ſchweren Flügel?
Sieh deinen Leib! Er ſinkt zurück
Zum niedern Erde-Hügel!
Der Himmel iſt für deinen Blick,
Der Staub für deinen Flügel.

2.

Die Schwimmer.

Das Leben iſt ein ſtürmiſch Meer,
Wir ſchweben hin, wir ſchweben her,
Wir ſtreben ſchwer durchs Leben!
O Thor, ſo wirf die Bürden ſchwer,
Die Sorgenbürden wirf ins Meer!
Wie leichter nackt ſterben!

3.

Was weileſt du im Erdgetümmel
Unter der Wolke voll Sturm und Blitz?
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Iſt heitrer Himmel,
Der Ruhe Sitz.

4.

Das nackte Goldgebirge.

Als wenn auch Armuth tief verhüllt
Nicht Edles bergen könnte!
Sieh, jener Felſen, dürr und wild,
Wenn er ſein Gold dir gönnte!

5.

Caligula an Alexanders Bild.

Beſchmitzeſt du, o Weibermann,
Den Heldenſtein mit Gold?
Dem rauhen Steine ſieh es an,
Was du nachahmen ſollt.

6.

Leben der Götter und Weiſen.

Warum die Götter ſelig leben?
Sie brauchen nicht und können geben!
Einſt Sokrates im bunten Trödel ſpricht:
„Was alles darf ich nicht!"

7.

Was da brauſt.

Der große Strom, wie rauſcht er hehr
Und tief und prächtig ſtill zum Meer!
Der Felſenſtrudel — er brauſt ins Ohr,
Denn unten guckt — nur Fels hervor.

8.

Mondesgang.

Und wenn ſie neidend hie und dort
Dir Schatten würfen vor!
Geh ruhig deines Weges fort,
Zum Himmel ſieh empor!
Die Königin ihr Licht verlor
Und — wandelt fort!

9.

Statuen.

Dieß Götterbild — man betet's an,
Den Künſtler man vergißt!
In Schriften lebſt du, großer Mann,
Den lebend Hunger frißt.

10.

Seelenquartier.

Wie Leib und Seele
Sich ſo verſchieden fügt!
Die eine liegt
In Moderhöhle,
Die andre wie ein Engel fliegt!

11.

Wenige Spannen drüber.

Was machſt du nieden im Volke,
Unter der Wolke
Voll Sturm und Blitz!
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Iſt Himmelsſitz.

12.

Die alte und neue Weisheit.

Ein kleiner Bart
Und kann ſo fragen —
Und wenn ich dir nun alles wollte ſagen,
Du Bärtlein zart,
Wo du's denn tragen?

13.

Räthſel.

A. Ein kleines zart Luſtvögelein
Hat Knochen nicht noch Beinelein,
Es ſchwebt am Himmel ſonnenklar,
Nährt ſich vom Koth der Götter gar,
Und ſchwirrt und ſchwirrt ums blaue Rund
Und kommt nicht wieder auf Erdengrund,
Denn 's hat, geſagt, nicht Beinelein,
Heißt Paradieſes Vögelein,
Trinkt Thau und lebt ſo ſonder Müh' —
B. — Ah! Hof-Eſprit!

14.

Der Witzling, wenn er alt wird.

Jung ſtach er witzig, ſchön umlaubt!
Jetzt alt — o hüte dich,
Der Dorn im Winter iſt entlaubt
Zu ſtarrem blut'gen Stich.

15.

Wahl der Dichtkunſt.

Wirf weg die lydiſche Flöte,
Die dich verſtellt!
Und nimm die Laute der Tugend,
Und nimm die Harfe der Götter,
Sie rührt, erhebt, gefällt!

16.

Zwei Meinungen.

A. Ein trefflich Buch —
B. Voll Höllenfluch!
Und fleuchſt du nicht den Baum, wo ſchön,
Nur Sodoms-Aepfel ſtehn?

17.

Deukalion und Zeno.

Der mächtige Deukalion
Warf Menſchen ſich aus Stein;
Und Zeno, edler Götterſohn,
Schuf Menſchen, freien zarten Thon,
Sich wiederum zu Stein.

18.

Litteratura.

Das Reich der Wiſſenſchaft iſt Flora's großem Reich
Voll Gras und Kraut und Blumen gleich.
Die kommen da, die bunten Auen
Nur höflichſt anzuſchauen;
Der reißt die Fauſt voll Kraut und Gras
Und hat nun was?
Der dürret, preſſet ſehr genau
Sich — dürres Heu und Thau;
Der vierte gar poſſierlich iſt,
Sogar das Gras er frißt;
Der tändelt und der ſpielet gern
Mit Farben und Gerüchen,
Für Damen und für Herrn,
Holt ſich Bouquette nah und fern,
Bis Blümlein all verblichen.
Der kränzt ſich, eia! ſelbſt ſein Haar,
Der gräbt ſich ein in Blumen gar
Und modert in Gerüchen!
Viel ſind, ſehr viel der Herren zwar —
Dort dort kommt eine andre Schaar,
Schwirrt fröhlich hin zur Blumenau.
Die Morgenröthe lacht!
Die holden Bräute ſtehn im Thau
Und duften ſüße Pracht!
Die Bienlein laben ſich im Thau,
Verſchmähen nichts auf weiter Au,
Zerſtören nichts, gehn gar genau,

Sie rauben ſanft, der ſüße Raub
Wird Honig und war Blumenſtaub,
Sie ſchwirren fort — die Sonn' erwacht —
Sieh, wie die Aue lacht!

19.

Bei böſen Menſchen und bei böſen Hunden ſcheue
Das Schweigen mehr als ihr Geſchrei.

20.

Den Schrankenläufern ſteht der Kranz am Ziele,
Den Weisheitskämpfern ſteht der Kranz im Tode.

21.

Der Greis.

Für jeden andern Gott verloren,
Leb' ich als Pflanze noch für Floren,
Und wenn auch ſie mich bald zerſtäubt,
Weiß ich, die Wurzel bleibt.

22.

Stufen.

Wer lebt und wohl *geneußt*: die Götter werden ihn
Zum frohen Mahle führen;
Wer thut und froh *entbehrt*: die Götter werden ihn
Zum Throne führen.

23.

Anklagen.

Ein Thor, der klaget
Stets andre an.
Sich ſelbſt anklaget
Ein halb ſchon weiſer Mann.
Nicht ſich, nicht andre klaget
Der Weiſe an.

24.

Wenn ich des Lebens mich nun ſatt gelebet habe,
Der Feige kriecht — der Weiſe geht zum Grabe.

25.

Das Gebet ans Schickſal.

Ich folge willig, wie du mich,
O Schickſal, wolleſt leiten.
Denn folgt' ich nicht, was würde ich
Als Zwang und Gram erbeuten!

26.

Das Unſere und Fremde.

Was nicht in deiner Macht,
O Thor, das wünſcheſt du;
Und was in deiner Macht,
Verlierſt du drüber — Ruh!

27.

Das Leben.

Ein Gaſtmahl iſt dein Leben:
Nimm was dir wird gegeben;
Was nicht iſt da,
Was dir nicht nah,
Erbettle nicht,
Erwarte bis es dir gegeben —
Sey froh, und wenn die Nacht anbricht,
Dann bange nicht,
Steh freudig auf und danke für dein Leben.

28.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für ſich allein;
Liebe kommt euch raſch entgegen,
Aufgeſucht will Treue ſeyn.

Drittes Buch.

An den Genius von Deutſchland.

1770.

Sey vor mir, Vaterlands- — du Deutſchlands Genius!
Zwar nie betrat dein ſtolzer Fuß
Altar! Dein Götter-Angeſicht,
Von Gold und Edelſteine Licht
Hat's nie geglänzt, wie Roma! — Schwebteſt
Lebendig deinen Söhnen vor,
Hermannen vor, und bebteſt
Luſtſchauer in ihr Ohr,

Triumphton, heil'gen Schaur, für Gott und Vaterland
Zu ſterben noch mit tapfrer Hand
Und boten, Opfer am Altar,
Dir frohe, volle Schale dar,
Ihr Herzensblut auf heil'ger Stätte,
Auf Schlachtgefild', und boten ihn,
Geweiht mit Blutgebete,
Den kühnern Söhnen hin,

Den Schild. Und ſahn mit Blick voll Ruh den Heldenlauf
Des Thatenlebens, ſahn hinauf;
Denn hinter ihnen blieb der Schild
Voll Blut und Ruhms und Namens Bild,
Blieb an der Söhne Bruſt, zu blitzen
Ein edler Stern! und ihre Hand
Zu weihn und fort zu ſchützen
Die Mutter Vaterland

Als Mauer, die die Väter waren. Und hinauf
Vollbrachten ſie den Heldenlauf
In neues, hohes Vaterland,
Das Theut und Mann und Hermann fand!
Denn als des Todesadlers Schwingen
Anrauſchten und ihr Heldenblick
Zerfloß in Jubelklingen,
„Der Schild" — er kam zurück.

Im Väter Himmelreich: ſtolz ſeiner Würde, trug
Der Adler ſie empor, den Flug
Des Siegespfeils! und ſchauen nun,
Was Thaten ihre Söhne thun!
Sehn, helle Wolken! auf uns nieder,
Wo Theut und Mann und Hermann thront,
Und hören unſre Lieder
Luſtſchauernd in den Mond.

O Liebe du! du Lieb' und Stolz fürs Vaterland,
Erfandſt was kein Betrug erfand,
Unſterblichkeit! — Zu Luft verwehn
Die Helden, und in Moder gehn
Die Thatenthäter? Nein! ihr Schatten
Schwebt mondhinweg dort! Schauen nun
Was ſie vollbracht einſt hatten,
Jetzt Heldenſöhne thun.

Nicht führt ihr Wolkenarm — er führt das tapfre Schwert
Nicht mehr! Allein da blitzt's! Da fährt
Ein Heldenſchaur hinab aufs Heer
Der Streiter! ſinkt — wie kalt und ſchwer!

Ein Balſamthau, ſie neu zu regen.
In Haineswipfeln rauſcht's. Es ſchallt
Mit Herz- und Liedesſchlägen
Und Schildſchlags Allgewalt

Der Väter Hain! O! Knecht nur hat dich nicht erkannt,
Du Adelgöttin Vaterland!
Die, was nur Menſchheit Würde ſchmückt,
Die allem höchſte Blum' entpflückt
Zur Kron'! Und kann, kann Welt ſie geben,
Selbſtfrohe Würde ſüßer Müh'
Und Ruhm und Wonneleben!
So, Göttin, gabſt du ſie!

Du, mehr als Weiberlieb' und Mann- und Vaterherz
Und Brudertreu' und Freundeſchmerz,
Biſt Kind- und Weib- und Mutterſchall
Und Freundesſtimme! Biſt ein All
Der ſüßen Töu' und Tugendnamen,
Biſt großer Mutter, Menſchlichkeit,
Der erſtgeborne Samen,
Biſt Erdeſeligkeit.

Die höchſt'! O Selige! o ferne deinem Schoos
War Wüſtenei mein Jugendloos!
Wär' aber Gott und Vaterland
Dem Waiſen ewig unerkannt
Geblieben: ſollteſt ſie ihm dichten,
O Phantaſie! vor Sonn' und Baum
„Sey du mein Gott!“ und dichten
Ihm neuen Wunderraum

Zu Thatensiegesbahn! denn freilich iſt es Land
Kaum mehr — der Sund, der Inſelnſand,
Mein Deutſchland! Iſt von langer Zeit
Entſtammt, entmannet! weit und breit
Verſtoſſen. Jordan, Po und Tiber,
Sie ſchäumten voll von Heldenblut
Der Deutſchen! wogen über
Von Papſt- und Türkenwuth.

Und deutſchen Seelen! Endlich würgeten ſie ſich,
O Mutter Deutſchland! ſich und dich,
Am Buſen dir die Kinder! Brüllt
Ein Chaos ſo, wie's Deutſchland füllt
Das Zwiſtgewitter! Unzubeugen,
Du Wölkenſchlacht, o wirſt du, wenn?
Im Segen niederſteigen,
In Fruchtbarkeit zergehn?

Der freien Deutſchen Blick, ſo kühn und blau und hell,
Wie lang ſoll er dem Tanz-Marcell
Der Blick des Sklaven-Sklaven ſeyn?
Die konnten einſt die Welt befrein!
Die laſſen, Knaben, ſich entmannen,
Von Knabenwitthrichen, die noch,
Die kläglichen Tyrannen!
Selbſt tragen Vormundjoch!

Der freien Deutſchen Geiſt, wie lange ſoll er ſeyn
Ein Miethlingsgeiſt? Soll wiederkäun,
Was andrer Fuß zertrat! Der Ruf,
Der einſt in Leibnitz Weltall ſchuf,

Wie ſchnöde muß er kluftverſauſen
In Schulen, und ſtatt Sonnenwelt
Sich Seifenweltall brauſen,
Das mit dem Hauche fällt!

Der freien Deutſchen Lied, wie lange ſoll es ſeyn
Ein Pangeſchrei? Wie Handgemein
Aus hundert Flöten! Wiederhall
Aus hundert Klüften! Tauber Schall
Vom Schilfe Jordans und der Tiber
Und Themſ' und Sein'! und nie, o Rhein
Und Kön'gin Elbe! — lieber
Sollt ihr die Götter ſeyn

Der Lieder, die nicht Höfen liſpeln! Sollen nicht
Um Höfe liſpeln! Denn das Licht
Der Barden ging am Himmel auf
Wie Sonne, ging den großen Lauf
Mit Held und Geiſt, und ließ im dunkeln
Der Blinzer mehr, als Demanttheur
Nachtwurmes Antlitz funkeln
Und kaltes Mäuſefeur,

Statt Sonne. Doch Geſang, wie vor Olympens Thor
Wirfſt du den Nacken ſtolz empor
Und knirſchеſt hart Gebiß, o Lied,
Was deine Flammenzung' umzieht,
Die Siege ſchnaubt! O geh und fröhne
Vor Pflug und Laſten Koth und Sand,
Wie hundert edle Söhne
Der Mutter Vaterland!

An seinen Landsmann Johann Winckelmann.

1770.

Wohin? Wohin,
Reißest du, blutklauige Mörderin
Mit glühendem Aug', im Furienhaar,[1]
Den Sohn der Schöne?
Selige Schaar,
Die er besang! — besang
Die Blicke, die kühn,
Unfühlbarschön, über Welt hin ziehn —
Den fliegenden Gang,
Der ist und war — Erhört ihr nicht,
Ihr Götter! Ach! — Eur Morgenlicht,
Aurora, raubt den Edlen nicht,
Kein Grazienfreund.[2] Mit Adlersklaun
Kömmt die Unhold! rafft im Graun
Ihn hinweg dort —
Wer? Was hör' ich? Klang
Des Himmels! Süßen Jubel! — Wer ist's? —
Apoll,
Apollo! Schönster Jüngling! voll
Von Thaten! o schön im Gang[3]
Des Himmelsjugendkönigs! Er schwang,
Auch Er durch Trübsal sich hinüber! drang
Zum Himmel, und — wie allgenugsamselig! — Klang
Der Hymn' umtönt den Sieger! O Klang,

[1] Die griechische κήρ! der frühe, plötzliche, gewaltsame, blutige Tod.
[2] Aurora hinwegnehmend, das griechische Bild des frühen, sanften Todes. Grazienfreund, der Bruder des Schlafs, der griechische ordentliche Tod.
[3] Im Belvedere.

Höher als ihn ſein Freund dem Augenblicke
Des dunklen, dürftigen Marmors ſtahl
Hienieden, und ſchüchtern ſang. [1]
O Seliger! Wohin hinauf
Führſt du den Erdeſohn? den Lauf
Der großen Sonne! — Himmel thut ſich auf!
Ich ſeh' die Helden! — Aus Neid, aus Bosheit, Qual
Nun ewiger Jugendfreude Gemahl,
Gott Herkules! — Rieſen hat er bezwungen,
Weltverwüſter, Ungötter überrungen,
Mit ſieben Kränzen hinaufgeſchwungen,
Harter Flamme geläutert — ruht da! [2] überdenkt,
Auf ſeinen Heldenſtab geſenkt,
Den Traum des Erdelebens! Nun einmal
Errettet! Aus Neid, aus Bosheit, Qual
Ewiger Jugendfreude Gemahl!

Die Dulderin! [3] Im ſchönſten Mutterſchmerz
Brach ihr Auge! brach ihr Herz!
Trinkt Götterlabſal nun! Aus Neid, aus Thränenweh
Errettet, athmet Niobe,
Ariadne, Ino, Semele,
Duft der Unſterblichkeit! Mit lichten Kränzen
Umſchlungen, prangt Laokoon,
Und alle ſeligen Götter glänzen
Ums Vaters aller Götter Thron!

Wo iſt, wo iſt die Furie?
O Erdenbruder! ſieh nun deine Lieblinge,

[1] Winckelmanns Beſchreibung.
[2] Torſo: Winckelm. Beſchreibung.
[3] Niobe.

Die Götter! Staunest noch? Entrückt
Noch starrend!

Da, der Jungfraujüngling! [1] Schweben
Um seine Jünglings-Stirne Reben,
Als Keime die zur ersten Blüthe streben,
Nicht Wollustträume noch, und Duft und hundert Frühlingsleben
Der Phantasie? — Der Edlen Lohner [2] drückt
Dem Fremdling Himmelstrank! Entrückt
Im ersten Trank der Erde Nebelhülle
Dem Sterblichen! — Entzückt,
Entzückt, was sieht dein Aug', o Himmelsfremdling? blickt
Erblickt (der Erde Schattenhülle
Entnebelt) Himmel! Götterfülle! — — —
Huldreiz! Liebreiz! Schöne! Milde!
Und was der süßen Braut im schönsten Morgenbilde
Die Liebelehrerin, die Unschuldphantasie
(Mehr als Apelles lehrte sie!),
Was ihr kein Himmels-Raphael im Bilde
Des schönsten Farbenwahnes kann
Erschaffen!
O du, nun Götterliebling! wann,
Wann dich im hohen Schaun
Mein Anruf stören kann,
Und aus Elysium dein Blick
Auf deine Erdenfreund' im Schattenthal zurück,
Auf Oeser, Wille, Heyne sinket,
Und Schönheit ihrem Auge winket —
Mein Geist, o Dämon, ruft dich an,

[1] Bacchus.
[2] Ariadnens Erretter.

Wenn er, in Stille,
Aus dunkler, ſchwerer Körperhülle,
Wo unter Nothdurft Schön' erliegt,
Und Staub des Geiſtes Götterkraft und Ruh
Hienieden noch beſiegt —
Wenn er, aus ſolcher Schattenhülle,
Traum der Vollkommenheit fernher zu taſten wagt.[1]
O liſple mir alsdann in heiliger Stille
Aus deiner Götterruh
Den Laut herab, den dir in Fülle
Der erſte Blick geſagt!
Noch taſt' ich ſchwere Träume! Du
Webſt ſchon, ein Griechengott, in hoher Ruh
Der zweiten Himmelsjugend! war's im Thale,
Selbſt Welſchlands,[2] denn gelebt?
Nun lebeſt du
Die lange Himmelsjugend!
Und haſt du ſie, im ewigen Geiſtesmahle,
Die lange Jugend hinabgelebt!
Durch mehr als Erdenſchön', in mehr als Erdentugend
Höher hinaufgeſtrebt,
O Sohn des Himmels! Sichtbarkeit,
Auch ſelbſt der Götter, wird einmal
Dir Trug noch werden! Fließen
Die Farben alle nicht in Einen Sonnenſtrahl?
Ergießen
Die Strahlen alle nicht ſich in Ein Sonnenmeer?
Ein Urquell! Weit! allweit
Quell der Vollkommenheit!
Und wo? und was iſt der!

[1] Ein Syſtem, an dem der Verf. damals arbeitete. (Die Plaſtik.)
[2] Von wo W. ſein Leben rechnete.

Doch ſinke, ſchwache Hand! vermag
In Sonnengluth zu tauchen
Sich dein Geſang, der ſchwer
Und ächzend ja gebrochnem Ton erlag!
Noch mattem Strahl erlag!
Ich ſeh' noch erſt die Morgenröthe rauchen!
Du ihren Schein! und wer den Strahlentag!

Klopſtocks lyriſche Poeſie.

1771.

Stets die blühende, zarte Blume,
Wo ſie blühe! die mächt'gen Schauer Gottes
Tragend, weckend im Hauch der Allerfüllung Gottes,
Ihren liſpelnden Goldklang,

Oder wilder im Bardenhaine
Rauſchend, Tochter der edlen Mutter Hertha,
Stolze Tochter, im Sturm des fernen Väterhochſangs
Roth und ſtolzer erzogen;

Lieblich immer, o aber Blume,
Du mir lieblicher, mir der Morgenſonne
Strahlenharfe den Himmel tönend, wenn an deines
Mädchens Krone du blüheſt,

Ihr am Buſen, o Engel, Engel,
Welche Seele! die zartſten unbewegtſten
Saiten klingen! die Kelche duften! Hundert Farben
Kleiden ſchöner die Braut an,

Edens Wohnerin, Blumenſeele —
Und ſie ſtarb, der du blühteſt! da ſankeſt
Du auch nieder, ertönteſt Todeslaut, bis wieder
Dir — welch anderer Troſt kam,

„Vaterland!“ und das ſüße Wahnbild
Täuſcht dich noch, und die Bardenſprache tönt dir
Bardeſang! und erfindeſt ihm Stimmen! Hermanns Barden,
Wie ſie edel dir ſingen!

Singe, täuſche dich lang, entſchlummre
Nie dem zweiten geliebten Wahnesbilde,
„Hermanns Barden!“ und „Vaterland!“ denn ach! entſchaden
Sie dir alle denn Cidli?

Auf eine Sammlung Klopſtock'ſcher Oden,

die i. J. 1771 zu Darmſtadt von Klopſtocks Freunden daſelbſt veranſtaltet wurde.

1771.

Ja ſammlet ſie, die Blätter! die zerriſſ'nen
Zerſtreuten Waiſen Deutſchlands! Süße Blüthe,
Soll ſie denn gar der Nord verwehn?

Verſammlet ſie! Dem Bard' am tiefen Sunde
Soll hier auf Kattenhöhn, auf Traubenbergen
Sein Kranz der Wonnelieder blühn!

Denn ſeine Wonnelieder ſind ſie! Blumen
Der erſten Frühlingsſeele! ſind die Bräute
Der Morgenröthe Phantaſie

Von Klopſtocks Leben! Ach, der Bardejüngling
Schuf damals noch ſein Schäfer-Eden! ſchuf es
Welt-über! Denn auf dieſer Welt

Wo iſt's? Rief Fanny, die er noch nicht kannte,
Und Fanny, die er nie, nie kennen ſollte,
Sang ſeine Meta! Meta ſelbſt

Ward ihm ja Jugendtraum nur! Und in Anbruch
Des Traums, in Ahndungs-, in Propheten-Farben
Da war's! da taucht' er ſeinen Kiel,

Und ſchuf ſich Roſenhimmel! Spricht mit Engeln
Als Brildern! Mit dem Gott, der Engel Vater,
Als liebezartes jüngſtes Kind,

Das ihm im Schooße lacht. Lacht Himmel um ſich,
Und wo der Himmel Nacht wird, o da dämmern
Ihm Thränen neues Himmelreich.

Aufklären ſie die Blick' ihm, daß er Zeiten
Weiſſagt, die kommen — weil ſie kommen ſollen!
Und laben ihn mit Ahndungstraum,

Mit Wiederſehn, mit Auferſtehungsfreuden,
Mit Dortumarmen! mit der Krone Dämmrung,
Die hier ihm, ach! zur Dornkron' ward!

Eilt dann ins Freunde-Chor hin, dichtet Freunde
Sich hin ins Leben; ſie ſollen's jetzt ihm werden,
Und haucht ſie mit Begeiſterung

Der Täuſchungſtund' an. Ach! der Bardejüngling
Sah Menſchen noch als Bilder! holde Schatten
Des Teppichs! liebetrunkner Blick,

Du hatteſt nicht getaſtet, und die Bilder
So wändeflach gefunden! — Menſchenſchöne
Iſt Außenwerk, iſt Hülle nur,

Iſt ſchöne Farb' und Gliederwohllaut. Innen
In Eingeweiden der Natur, in Rädern
Des Kreiſelaufs, wo iſt ſie da

Die ſüße Täuſchung? Wo die Morgenroſen
Der Wangen und der ſchöne Puls des Buſens
Und aller Reize Zaubermacht? —

Doch weg, Zergliedrerſtahl! du Menſchheitmörder,
Der Mörder aller Reiz' und Lebensfreuden,
Weg in des kalten Todes Hand!

Nicht in die Hand des Jünglings! Geht, ihr Freunde
Der Unſchuldslieb' und Wonn' und ihrer Muſe
Und ihres Thränenluſtgeſangs,

Geht, Freunde Klopſtocks! und der ſchönſte Segen
Der Menſchheit ſegn' euch: ſeyd, o ſüß getäuſchet
Von Lieb' und Wonn' und Lebenszeit!

Ihr ſollt mit Klopſtock weinen! Eure Thränen,
Die Kinder ſchöner Herzen, ſoll'n ihn ſchöner ſchmücken
Als harter Meeresperlen Kranz!

Ihr ſollt mit Klopſtock weinen! und in Blumen
Des nahen Frühlings hinzerfließend fühlen,
Ihn fühlen Lebens ganzen Werth!

Ein Freud'-, ein Freundſchaftsbeben! Zwiſchen Bergen
Der alten guten Katten, an den Gränzen
Des trugverarmten Galliens!

Sollt euch da ſtilles Eden ſchaffen! Reben
Des ſüßen Wahnes trunkner Stirn' umſchlingen,
Und allvergeſſen was die Welt,

(Die große Sklaven-, Trug- und Narren-Erde!)
Vergeſſen was ſie wirklich iſt! und ſchaffen
In euch und um euch eure Welt,

Und dann mit Klopſtocks jauchzen! Eure Fürſtin,
Von Kön'gen einſt und Königinnen Mutter!
Heil euch! daß ſie mit Klopſtock fühlt!

Columbus.

Ha Schöpfer Colon! Ha wie haſt du uns die Welt,
Mit Land und Volk und Silbergeld
Und Schmuck und Zier und Wiſſenſchaft,
Ums Viertheil uns vermehret!

Ach, Mörder Colon! ach wie haſt du uns die Welt,
Und alles was ſie Schönes hält,
Reiz, Sitte, Leben, Jugendkraft,
Mit deinem Gift verheeret!

Auf Huttens Bild.

Du ſtreckſt die Naſe weidlich vor;
Das wird dir ſchlecht bekommen, Thor!
Wer ſtets will han das Schwert zur Hand,
Der wird bald Ritter ohne Land.

Luther.

1775.

Mächtiger Eichbaum!
Deutſchen Stamms! Gottes Kraft!
Droben im Wipfel braust der Sturm,
Du ſtehſt mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünſt! —
Der Sturm braust fort! Es liegen da
Der dürren, armen Aeſte
Zehn darnieder gefaust. Du Eichbaum ſtehſt.
Biſt Luther! —

Auf Luthers Bild.

Guter ſchwarzer Mönch, mit ſtarkem Arme begannſt du
Auszufegen den Staub, der die Altäre verbarg;
Aber ſchnell entriſſen dir andre das ſäubernde Werkzeug,
Laſen vom Staube das Gold, hingen den Beſen ſich auf.
Und nun ſteht der entgüldete Altar in ärgerem Staube
Ohne Säuberung. Gold können ſie fegen nicht mehr.

Reuchlin.[1]

1777.

Daß er die Bande brach und aus den kalten Schatten
Der Finſterniß, ein Morgenſtern,
Hervorging, allen die in Nacht geſeufzet hatten
Ein ſüßes Licht vom Herrn:

[1] Der Gang der Hymne und einzelne Bilder ſind aus dem Siegeslied der Deborah entlehnt. (A. d. H.)

Mein Geiſt, deß freue dich! und freue ſich, wer liebet,
Der hohen Mittagsſonne Pracht,
Freu' ſich des Morgenſterns! Und wer ihn trübet,
Weich' in die alte Nacht!

Gott kam, und Wolken unter ſeinen Füßen
Zerrannen, weite Sündfluth goß
Hinweg den alten Staub, und als die Wolken riſſen
Und weite Sündfluth floß —

Noch dämmert's tief. Der Griechen ſchöne Pfade,
So hell, ſo eben lagen da
Vergangen. Alles ſchaut' auf düſtre, krumme Pfade,
Dem düſtern Orkus nah.

An Licht, an freiem Blick gebrach's! Im Staube
Lag noch das heil'ge Morgenland,
Jehovahs altes Wort, der Wahrheit Quell, zum Raube
Des Unſinns, unerkannt

Und unverſtanden. Da ging auf aus Hainen,
O Suevien, dein Morgenſtern!
Und leuchtete ſo ſchön, ſo thauig wie im reinen
Urglanz der Welt, von fern.

Ein Vater neuer Zeit, die ihm an Seele
Und Mund und Antlitz, an der Hand
Geweihten Zügen hing. Er hob ſie aus der Höhle
Dort in ſein Morgenland.

Wohl iſt mir's, wohl an dir, o Vater! führeſt
So fern uns und ſo milde fort
In unſres tiefes Gottgeheimniß, und regiereſt
Uns mit dem Wunderwort. [1]

[1] Das Wunderwort, Jo. Reuchlin de verbo mirifico liber.

Wohlauf, wohlauf mein Lied! Erwach und ſchalle
Dem Sieger ſeiner Sieger, ihm!
Der mit Verlaſſ'nen auszog und im Wunderhalle
Vollendete, Reuchlin.

Sie kamen (Höllenfackeln in den Händen),
Der unterdrückten Judenſchaar
Die Bücher wegzuglühn und mit den Höllenbränden
Zu prangen vorm Altar.

Und Kaiſers Wort ging aus. Die alten Schatten
In weiſer Juden Heiligthum
Erbebten dem Gericht: „Wer wird uns — wer erſta:ten?
„Wer retten unſern Ruhm?“

Da zog er aus und ſtritt und drang zum Kaiſer.
Und Weſpen-, Schlangen-Ungeſtüm
Lag auf ihm. Er erſtand's! und ſieget' Einmal. Kaiſer,
Du kannſt nicht helfen ihm! —

Der Weſpenſchwarm erbraust. Die Schaar der Schlangen
Verſtopft ihr Ohr dem Zauberwort
Des Rufers. Sickingen! du rufſt umſonſt! Sie hangen
Nur an dem Edeln dort;

Anſpeien ihn mit Giftſtrom: all ſein Leben
Erkranket, ſiechet fort und fort.
Erſtirbt er? nein! auf ihm liegt Siegel Gottes! Beben
Geht aus vom Wunderwort.

Er ruft nach Rom zum drittenmal. Sie blitzen
Voran und werfen ſiegeriſch
Schon ihre Kronen auf. „Wer ſoll in Rom dich ſchützen?“
Und züngeln, ſtechen friſch.

Und nun genug! Er ſteht! die Schlangen funkeln
Auf ſeinem Haupte, Kronen nun!
Neu glänzt der Morgenſtern nach ſchwerem Kampf im Dunkeln,
Und ruht, und kann nun ruhn.

Sein ſind die Edeln. Alle Edeln waren
Mit ihm im Kampf geheim und treu.
Wohlan, wohlan, mein Lied! nenn' ihre treuen Schaaren,
Daß rings ihr Name ſey!

Held Hutten ging voran und blitzt im Feuer,
Und geht voran itzt und ſingt froh:
„Mein Deutſchland! Kennſt du dich, ſind dir die Deinen theuer,
So ſinge mit, Jo!“

Und Sickingen, und Buſch, und Bilibald und alle,
Benignus und Graf Nuenar,
Selbſt Maximilian frohlockt zum Jubelſchalle —
Auch du biſt in der Schaar,

Erasmus? und vergötteſt itzt? Und bliebeſt
So ſtill einſt, überlegteſt dir!
Und ſonderteſt dich aus, weil du den Kampf nicht liebeſt,
Und warſt nicht mit uns hier.

Und liebſt nicht Juden-Grillen, bliebſt zu lauſchen
Dem Blöcken deiner Heerde zart?
Und wie? nun bebſt du nicht, und kommſt, da Jubel-Rauſchen
Es allweg offenbart.

Sieh auf! Blick auf! dort geben andre Seelen
Ihr Leben reichlich in den Tod,
Und ſehn auf Felshöh', und blicken nicht aus Höhlen
Ins ſtille Morgenroth.

Die Fürſten ſind im Kampf. Da kommt und ſegnet
Den Greis Reuchlin, den Gottesmann,
Der's aushielt, Luther, und geht fürder und begegnet
(Wer der ihm ob ſeyn kann?)

Noch tiefrer Mitternacht. Und an ihm glänzet
Sein Streitgenoß, ein Zwillingsſtern,
Melanchthon, den Reuchlin ihm gab. Zwar Kaſtor gränzet
An Halbgott-Pollux fern

Und ſterblich nur; doch Brüder, theilen beide
Sich Tag um Tag nun Ewigkeit;
Und alle Sterne ſind in lauten Kampfes Freude
Und ſiegen weit und breit;

Und Himmelsbäche fließen, wälzen prächtig,
Von Weisheit ſtark, die Leichen fort —
Tritt auf die Starken, Geiſt des Liedes! die ſo mächtig
Da liegen, hie und dort!

Die Roſſe ſtrauchelten am Siegeswagen
Und wandten ſich: ſie jagt die Schaar,
Sie jagt ſich ſelbſt. Ihm, Fluch, der konnte für uns zagen,
Mit Gott und uns nicht war!

Und Heil ihm! der voranging, fremder Sache
Erkämpfend ſchon all' unſern Kampf.
Sie gierten Jildengold, die Bücherbrenner. Rache
Dem Thier in Goldesdampf!

Hogſtraten, Rache dir! du gierſt? zum Lohne
Wird dir ſtatt Goldes Blei, das faßt
Des frömmſten Mannes Hand und drückt's dir auf zur Krone,
Da krümmt' er ſich, erblaßt

Der Ketzerheld zu Boden: „Wie? ſein Wagen
„Verzeucht noch ſtets? Es weilet lang
„In Rom ſein Siegesräder-Raſſeln!“ So mit Zagen
Sah Mutter Köln und bang

Nach ihrem Sohn zum Fenſter. „Er theilt Beute,
Sprach Vater Ortwin; den Raub
Der Juden bringt er uns und unſern Dirnen heute,
Und trat ſie längſt in Staub!“ —

So müſſen ſie vergehn, die Wahrheitwonne
Vertauſchen mit der Lüge Nacht,
Und wer dich liebet, Herr, ſey, wie die helle Sonne
Aufgeht in ihrer Macht!

Reformation.

Wären der Teufel ſo viel auch als hier Stein' auf den Dächern,
Dennoch wagen wir es! Alſo ſprach Luther und ging
Vor den Kaiſer. Gelang's? Ich zweifle. Der Teufel an Höfen
Waren mehrere, fein, wie der apuliſche Sand.
Lehren beſſerteſt du; nicht Sitten. Sitten zu beſſern
War der ſelber zu ſchwach, der auch die Teufel beſiegt.

Paläſtina.

1777.

Da liegſt du nun, verödet Land,
Wo Gottes Fußtritt ſtand,
Wo er erſchien, der Ewige,
Ein Menſch, und wandelte,
Geheimniß ſprach und Wunder that,
Da liegt in dir verödet nun ſein Pfad. —

Sie zeigen jeden Schritt und Tritt,
Nur nicht den Wandler mit.
Sein Daſeyn, Gegenwart und Kraft
— Iſt alles hingerafft.
Die öde Stelle trauert da
Und ächzt — hier bin ich, und er iſt nicht da! —

Und was er ſprach, iſt leeres Wort —
Und was er, hie und dort,
So geiſt-, ſo liebevoll einſt that,
Iſt Wahn, Betrug und Staat.
Sie bauen da ſein leeres Grab:
Und ſelbſt, ſie ſelbſt ſind ja ſein ärgſtes Grab.

O Trauer! Trauer! Weine, Herz,
Den tiefſten Menſchenſchmerz!
Wo Licht einſt war, und kam nun Nacht,
Wird ärgre Mitternacht;
Wo Altar Gottes einmal ſtand,
Wird zweifach Leichengruft und Mörderland!

Sie kann an Hülſen, letzen ſich
Mit Schall elendiglich,
Verwehn den Athem vor ſich her
Und dürſten ach im Meer!
So biſt du Land und Chriſtenthum,
Und Griechenland und Rom und — liebes Lutherthum.

Johanna Gray.

Eine Romanze zu ihrem Bildniß.

1777.

Ihr Menſchenherzen zart und weich,
Mein Trauerlied hört an!
Die Laute bebt und ſingt es euch,
Wenn ſie es ſingen kann.

Das Lied der ſchönen Blumenbraut,
Der Unſchuldkönigin,
Die, ach! dem Thron kaum anvertraut,
Im Blute ſank dahin;

Sank froh dahin, den ſüßen Tod
Der Weib- und Kindespflicht;
Ging hin ins Engelmorgenroth,
Aus Nacht und Traum zum Licht.

*

Johanna Gray das Mädchen hieß,
Aus ächtem Königsblut,
Ein Täubchen hold und zart und ſüß
Und biederfeſt und gut.

Was Dichter Plato weit im Reich
Der ſtillen Schöne ſah,
Aufkeimend lag's, wie rein, wie weich,
In ihrer Seele da;

Entſpann (ſo webt der Himmel ſich
Aus Morgenroth und Grau),
Entſpann ſo roſenwonniglich
Und glänzt im erſten Thau.

Als nun, o Schickſal! ihr Geſpiel
Und Tugendbruder ſie
Zum Thron ernennet: ach, da fiel
Die Blume, fiel ſo früh!

Kön'g Eduard, des Volkes Luſt,
Des Löwenvaters Sohn,
Und Lammes Sanftmuth in der Bruſt,
Er, der Religion

Nach Blut und Streit und Stürmen ſie
Rein ſeinem England gab
Und ſtille: Eduard ging früh
Und klagend in ſein Grab.

„Wer ſoll, was ich gepflanzet nun
„In Englands ſchönem Raum,
„(Wer ſoll, wer kann, wer wird es thun?)
„Erziehen mir den Baum?“

„Die zarte Sproſſe! Weinend geh'
„Und troſtlos ich dahin;
„Ich ſeh' den Sturm ſchon kommen, ſeh'
„Die Blüthe ſchnell verblühn!“

Nicht weine, ſprach Northumberland,
Was, König, du gehegt
Für Himmel und für Vaterland,
Ich weiß wer ſein noch pflegt.

Blick auf aus deiner Krankengruft,
Sieh jenen Morgenmai!
Horch auf, und Englands Stimme ruft:
Gib uns Johanna Gray!

Da gab er ſie; und froh ging nun
Der ſechszehnjähr'ge Held
In ſeine Ruh, und konnte ruhn,
Denn ſie, ſie blieb der Welt.

Und Suffolk und Northumberland
Und Guilford, ihr Gemahl,
Sie knieten nieder: „Vaterland,
„Des Königs Wort und Wahl,

„Geſchlecht, Pflicht und Religion,
„Sie bieten, Königin,
„Die Krone dir, der Tugend Lohn:
„O Engel, nimm ſie hin!"

„Die Krone?" ſprach das holde Kind,
Und bebte ſtumm zurück;
„Ach wähnet ihr mich ſo geſinnt?
„Und nennt dieß Erdenglück?"

„Die Krone! ſie gebührt nicht mir,
Ich mag nicht fremden Raub;
„Sie brennt der Stirne Flammenzier,
„Sie brennt mich in den Staub."

„Die Krone! — Väter! mein Gemahl!
„Mein ſüßer Guilford, du,
„Du ſprichſt was Eduard befahl,
„Und fühlſt nicht meine Ruh."

„Mein Wohlſeyn hier an deiner Bruſt,
„Und gönneſt mir den Gang
„In meines Plato Himmelsluſt
„Aeon-äonenlang?"

„Statt Kronenſpiel und Rauſch und Ball
„Und Jagd und Pracht und Tanz,
„Mein Guilford, ſchwebten wir im All,
„In Gottes Sonnenglanz:"

„Und ihr, ihr rufet mich herab
„Zu ſchnödem Kronenraub,
„Geſetzesbruch, ins Ehrſuchtgrab,
„Zu Laſter, Koth und Staub!"

„Erbarmt!" — — Sie ſprachen mächtiglich:
„Dich nannte Heinrichs Sohn,
„Im letzten Hauche nannt' er dich,
„Und gab dir ſeinen Thron."

„Ließ dir ſein Werk, was er gepflegt,
„Was niemand pflegen kann,
„Wozu der Himmel dich geprägt,
„Johanna, nimm es an!"

„Und Gott will's! und Religion." —
Sie kniete fromm dahin:
„So nehm' ich — keiner Tugend Lohn,
„Durchs Recht nicht Königin."

„Gemahl und Tochter nehm' ich an,
„Was ihr itzt auf mich zwingt,
„Und geh — nur des Gehorſams Bahn,
„Die bald — wohin mich bringt?"

Sie ging (ſo geht ein Lämmlein hin!)
Zur Krönung in den Tow'r,
Und ſieht im reinen ſtillen Sinn
Schon ihre Kerkermau'r.

Zehn Tage war mit Kronen-Pracht
Der Engel angethan,
Da kam ſchon, ſieh! in Höllennacht,
Maria grimmig an.

Die Hoyſen flammten. Nicht geſchont
Ward ruhendes Gebein.
Die Edlen ſtarben. Ungelohnt
Sollſt du, Johanna, ſeyn?

Nein hör' und hör' es muthiglich,
Dein Urtheil iſt gefällt,
Ein Tag, Ein Blutſchwert leitet dich
Und Guilford aus der Welt.

Ein Tag, Ein Blutſchwert? Nein, das iſt
Der Mörderin zu ſchön.
Zuſammen ſoll in edlem Zwiſt
Das Volk ſie ſterben ſehn?

„Zuſammen ſoll am Blutaltar
„Der Tod ſie ſanft umfahn?
„Das ſechzehn — zwanzigjähr'ge Paar
„Auf einem Blumenplan?"

„Nein, Guilford ſterb' allein im Weh,
„Und ſie ſeh' führen ihn
„Zum Tod, und todt und blutig ſeh'
„Sie ſeinen Leichnam ziehn;"

„Und harre Tods, der komme nicht.
„Und bis ſie blutend blaßt,
„Umwölk' ihr Strahlenangeſicht
„Ein Prieſter, den ſie haßt!"

„Und ungeboren ſterb' in ihr
„Des ſüßen Guilfords Brut
„Und ſeh' den Tag nicht!" — Mörderin dir
Weh, Mörderin, deiner Wuth!

Und doch vergebens wütheſt du,
Vergebens trennſt du ſie.
Haſt Macht du über Engelruh?
Trennſt du im Tode? Nie!

„Mein Guilford, Einen Augenblick
„Geh muthig mir voran,
„Wo uns nicht Tod, nicht Mißgeſchick,
„Kein Feind uns trennen kann!"

„Sieh mich nicht mehr, ob ich dich ſeh'" —
Und ſah zum Tod ihn ziehn,
Und ſah ihn blutend kommen — weh!
Da ſchwand, da ſank ſie hin.

Und harrte bang drei Tage lang,
Und fühlt ihr Kind und ihn
Am Herzen rufen, ging den Gang,
Ein Lamm, zum Tode hin.

„Was weinſt du, Hauptmann meiner Wacht?
„Ein Denkmal bitteſt du?
„Nimm dieſen Spruch und hab' ihn Acht,
„Den Denkſpruch meiner Ruh:"

„Verbrecherin, doch nicht vor Gott,
„Aus Weib- und Kindes-Pflicht,
„Was ich gefehlet, büßt mein Tod,
„Und führt aus Nacht in Licht."

Aus Nacht in Licht! Und ſah ſo klar
Und fühlt ſo droben ſich;
Umſchlang ihr langes ſeidnes Haar
Zur Todesbinde ſich.

„Iſt dieß das Beil, das Guilford ſchlug?
„Es klingt ſo guten Klang!
„Ruh, Sohn am Herzen! Nun genug!“
Und legt das Haupt, und ſank.

Und Kind und Mutter drangen fort,
Wie Blumenduft im Thau;
Und Guilfords Geiſt empfing ſie dort
Auf amaranthner Au.

Ihr Menſchenherzen, zart und weich,
Hemmt eurer Thränen Bach!
Hienieden webt ein Schattenreich,
Das Lichtreich folget nach.

Ihr Menſchenherzen, feſt und gut,
Sucht nicht ein Erdenglück!
Die goldne Krone trieft von Blut,
Der Sturm wird Sonnenblick!

Verzweifelt nicht und hofft und traut!
Die Welt ſieht immer Schein.
Was hin ihr in das Ew'ge baut,
Scheint nimmer, und wird ſeyn!

An den Kaiser.

1778.

O Kaiser! du von neunundneunzig Fürsten
Und Ständen, wie des Meeres Sand,
Das Oberhaupt, gib uns, wornach wir dürsten,
Ein deutsches Vaterland,

Und Ein Gesetz und Eine schöne Sprache
Und redliche Religion:
Vollende deines Stammes schönste Sache
Auf deines Rudolphs Thron,

Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben,
Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,
Von Thronen, ach! so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft

Zurückekehren, daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne sieht,
Und nicht befördert, sich um dich breiten
Und sey'n dein ewig Lied.

Auf Willamovs Tod,

des deutschen Dithyrambensängers.[1]

1781.

O Vaterland! das seine besten Söhne,
Ein rauher Fremdling, von sich stieß,
Wie oder, sich im Schooß, sie sonder Hippokrene,
Und Brod verschmachten ließ:

[1] Er lebte zuerst in Thorn bei einer mäßigen Professorstelle arm und glücklich; ward als Aufseher des Instituts der Wissenschaften nach Petersburg berufen, wo er sich, einer ökonomischen Aufsicht unkundig, beinah ohne seine

Auch er iſt hin, der einſt auf Chelmo's[1] Fluren,
Bei Waſſer und geringem Mahl,
Dir Dithyramben ſang, und kühn, auf Pindars Spuren,
Aus ſeinem Köcher ſtahl,

Der Pfeile nicht geringſten: Nordens Helden,
Sobieski, Peter, Friedrich,[2]
Ein hohes Drei! mit Stolz der Ewigkeit zu melden,
Und wünſcht' und rühmte dich,

Berlin-Athene, das ihn ohn' Erbarmen
Auf ſeinen Fluren ſchmachten ließ,
Bis, nicht mit Naſo's Schuld, das Schickſal ihn, den Armen,
Zur Newa hin verſtieß;

Schuld, in Schulden verwickelte und, da er dieſe bei Niederlegung ſeines Amts, aus unzeitiger Scham und Großmuth nicht alle angezeigt, einige Zeit darauf plötzlich von der Straße ins Gefängniß geſchleppt wurde. Ob er gleich bald befreit ward, zog er ſich es doch ſo zu Gemüthe, daß er wenige Tage darauf ſtarb. Es ſoll ihm manchmal an Kleidern gefehlt haben, in einer guten Geſellſchaft zu erſcheinen, welchem Mangel er aus Blödigkeit durch Bettelei nicht abhelfen mochte. Kurz, die zarte Pflanze war nicht für jenes Klima, und verſchmachtete, weil ihr der Boden fehlte. Das folgende Gedicht bezieht ſich beinahe Zeile für Zeile auf die neue Ausgabe ſeiner geſammelten Schriften, und ſonſt auf ziemlich bekannte Umſtände ſeines Lebens. Der Herausgeber jener Sammlung, der mir unbekannt iſt, hat ein Leben von ihm verſprochen, das vielleicht dieſe Note beſtätigen wird.

[1] Chelmo, ſo nennt er in ſeinen Gedichten Thorn.

[2] Mitunter die beſten ſeiner Dithyramben.

[3] Er ſchrieb einen Lobgeſang auf Berlin, und alle berühmten Männer daſelbſt, weil er vorzüglich da, oder ſonſt in Deutſchland zu leben wünſchte. Er war der alten Sprachen, des Griechiſchen und Lateiniſchen, der ſchönen Wiſſenſchaften, der Mathematik u. ſ. f. auf das feinſte kundig, und zum Lehrer erwachſener Jünglinge, bei ſeinem milden, ſanften Temperament, recht erſchaffen, die ihn auch alle ſehr liebten. Es ſollte ihm aber das Glück nicht werden das zu ſeyn, woran Deutſchland oft ſo ſehr Mangel leidet.

Daß er Eikonien[1] dort sänge, Namen,
Die weder Reim, noch Sprache faßt,
Den Sieger Tschesme's, Chotschyms, Kayuls und zusammen,
Den Eis- und Goldpalast

Sárist-Szielo's, Petersburgs und Petershofs und Peters,
Nach Lomonossows Melodie,
In Sumorokows Schwung, dem Raum des leeren Aethers
Griechisch und deutsch verlieh;

Und Nonnen Meßkunst las,[2] und unverstanden
Kriegslieder für Barbaren sang;
Der Krim, dem Hellespont, dem Oby und den Landen,
Wo kaum die Sonn' hindrang,

Ein Vaterland ertönte, das nicht ihnen,
Nicht ihm ein Vaterland je war.
Ah! dir ein Kleid und Brod und Wasser zu verdienen
Und goldne Dose, gar[3]

Aus Kaiserhänden und, wie deine Linde,
Wie deiner Muse Blumenkranz,[4]
Zu welken, zu verwehn in alle dreißig Winde —
Das, Bruder, war dein Glanz.

Dein Lorber und dein Leben! Ruh in Frieden,
Verwelkte Blume, liebliche
Verdorrte Linde! nie sey's jener Flur beschieden,
Daß sie ein Pindar seh!

[1] Dieser und alle folgenden Namen beziehen sich auf Titel und Materie seiner in Rußland geschriebenen Gedichte.

[2] Dieß Amt wurde ihm aufgetragen, da er sich vom Institut lossagte.

[3] Als er Homers Mäusekrieg übersetzte; ein Geschenk.

[4] Zwei liebliche Stücke unter seinen Gedichten. Ueberhaupt war die sanfte Poesie mehr sein Feld als die heroische, ob er sich gleich an diese wagte.

Prinz Leopold von Braunschweig.[1]

1785.

„Laßt uns helfen den Armen! Auch wir sind Menschen!“ So sprach er,
Und stieg muthig voran in den errettenden Kahn.
Und da sprachen die Götter: „dem menschenfreundlichen Helden
Ziemt ein höheres Loos! Komm zum Olympus hinauf,
Tyndaride!“ Da stürzte der Kahn, da stieg er zum Himmel,
Jetzt ein glänzender Stern, oder ein rettender Geist.

Deutschlands Ehre.

Nach Horaz, Od. I. 12.

Welchen Helden und Mann des Vaterlandes
Willst du singen, o Saitenspiel, das Orpheus
Einst in Hainen empfing? ihm lauschten horchend
Felsen und Haine;

Ströme standen im Lauf; die Stürme senkten
Ihre Schwingen; die Eichen und der Eichen
Harte Kinder erstaunten, seinem süßen
Hohen Gesange

Sing' ich jenen zuerst, der Roms gewalt'ge
Strenge Bande zerriß? O traure, Deutschland!
Siegen konnte dein Hermann, aber deine
Siege nicht sichern.

Neid durchbohrte den Retter seines Volkes;
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutschlands
Fürsten. Trauriges Spiel! Sie drängten Heere
Ueber die Welt aus —

[1] Als er bei der Ueberschwemmung der Oder zu Frankfurt den Unglücklichen zu Hülfe eilte, und in den Wellen umkam.

Bis von deutſchem Gebein die Welt bedeckt lag —
Longobarden, Alanen, Gothen, Sueven;
Großer Dieterich, du auch liegſt begraben
Jenſeit der Alpen! —

Soll ich ſingen den Mann, der Deutſchland würgte,
Oder taufete, den der Römerbiſchof,
Der den Biſchof in Rom zum Herrn der Welt log —?
Leier, o nenne

Nicht den Franken, und ſeines Stammes keinen!
Laß die Inful ihn preiſen, der ſie ſchmückte.
Heinrich ſinge mein Lied; vom Vogelherde
Zog er zum Sieg aus,

Deutſchlands Mauer und Deutſchlands Städte Stifter;
Er verachtete Roma's Zauber-Krone —
Der ſein ganzes Geſchlecht erlag. Erliegen
Seh' ich der Kaiſer

Mächt'ge Reihen. Der Arno, Po und Tiber
Strömt germaniſches Blut; der Jordan wälzet
Deutſche Leichen; und Deutſchlands Fürſten rauben
Unter einander.

Keinen nenne mein Lied. Die Edlen nenne,
Die vom Baume der Weisheit uns ein Zweiglein
Brachten; Friederich dich, den Erſt' und Zweiten —
Glänzende Sterne,

Warum ſanket ihr? ach, warum erblaßte
Conradin? das vergoßne Blut der Edlen
Ruft gen Himmel und netzt den Römerpurpur,
Nimmer vertrocknend.

Gute Fürſten (o wäre Fürſtengüte
Genug, zu retten die Welt!), ihr Maximiliane, hinter den Geiern, zwo geliebte
Friedliche Tauben —

Leier, ſinge ſie nicht! den Adler preiſe,
Der mit mächtigen Klaun die Hyder faßte,
Luther ſinge der Welt; und vor und mit ihm
Viele verfolgte.

Weiſen; ſüßer Melanchthon, du vor allen,
Dich, der glühenden Sonne ſanfter Folger,
In ſtillwachſendem Glanz; ſo ſtrahlet Luna
Unter den Sternen.

Eure Namen, die ihr die Welt umfaßtet,
Eure Namen, Copernikus und Kepler,
Stehn am Himmel; und mit den zweien ein dritter
Güldener Name,

Leibnitz. Manche der Edeln möcht' ich nennen,
Lambert, Haller und Kleiſt, und Nathan-Leſſing,
Auch den Lebenden, der am Belt den Rand maß
Aller Gedanken.

Aber ſchweige, mein Lied; bis einſt die Sonne
Neu aufglänzet (ſie ging mit König Friedrich
Unter); ſinge du dann den Mann und Helden
Neuer Geſchlechter!

Der, wenn Jupiter hoch am Himmel donnert
Und mit Blitzen die Lüfte reinigt, unten,
Nur ein Hirte, regiert, der Menſchenbrüder
Vater und Wächter.

Um den Frieden!

Nach Horaz, Od. I. 2.

Gnug der drohenden unglücksschwangren Stürme,
Gnug des giftigen Nebels, der den Freunden
Freunde birget und alte Treu in neuer
Höllengestalt zeigt!

Gnug des schrecklichen Hagels, der die Saaten
Aller Wünsche zerschlägt, hat uns das Schicksal
Zugesendet, das jüngst auf Thron und Reiche
Blitze geschleudert.

Hat die Völker erschreckt mit jener Zeiten
Rückkehr, da in Europa's dunkeln Wäldern
Wölfe heuleten und mit mehr als Wolfsgier
Heere sich würgten.

Sahn wir — Seher wir nicht den Rhein, die Mosel,
Maas und Rhone vom Blut unschuldiger Völker,
Roth vom Blute der Bürger? Im Gefilde
Berge von Leichen?

Väter, Jünglinge, Kinder füllten Gräber
Vor den Heeren, damit darüber stiegen
Neue Heere der Brüder in die offne
Höhle des Todes!

Und weßwegen? Du wirst es hören, Nachwelt,
Wenn vom Grimme der Väter uns noch Enkel
Bleiben, und du wirst richten uns, entkommne
Weisere Nachwelt!

Wen der Götter, o wen ſoll unſer Flehen
Niederrufen? ihr heil'gen Veſtalinnen,
Treue Seelen, o wer ſoll unſern ſchweren
Frevel entſühnen?

Nicht der blutige Mavors — Kriege zeugen
Kriege; Cypria nicht — ihr Band um Thronen,
Fein und loſe geſpannt, verewigt unſre
Sorge der Nachzeit;

Nicht die Herrſcherin Juno; ſie verſchwägert
Nationen zu ihres Stolzes Zwietracht.
Komm hernieder, o du, ein Strahlenjüngling,
Prieſter Apollo,

Mit dem lindeſten Griff in deine Saiten
Bändigend der Entbrannten Wuth; Ein Lichtſtrahl
Deines goldenen Köchers trenne jeden
Täuſchenden Nebel;

Daß ſich Brüder erkennen, daß ſich Völker,
Wie von Träumen erwacht, mit Hülf' umarmen.
Singe, ſinge den Menſchen, du der Völker
Einziger Hülfsgott,

Harmonien des allgemeinen Wohllauts,
Die, des niedrigen Neides, der an ſich nagt,
Und der tollen Begier, die nie genießet,
Schändliche Töchter,

Habſucht, Sucht zu gebieten, in den Orkus
Bannen; ſinge den Königen den ſchönſten
Königs-Namen, des Vaterlandes Vater,
Tief in das Herz ein!

Denn nur Licht erfreuet und ſchafft Geſtalten;
Nur die Muſe beglückt, die aller Reiche
Wohllaut ordnet und ſelbſt den heulend-wilden
Cerberus bändigt.

Gedankenfreiheit.

Nach Horaz, Od. I. 8.

1793.

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet ihr ſo, mit unſrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der ſein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonſt mit Freude des Jünglings
Aufſchloß, murmelt anjetzt geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen,
Und verſchmachtet in Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht ſeyd.
Iſt's im Dunkel zu wandeln Götterfreude?
Oder ſpaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seide-Geſpinnſt? In Lykomedes
Kammer verrieth Achilles
Sich dem Forſchenden doch, und ging vor Troja.

Coalition.

Politiſch Lied, ein böſes, böſes Lied!
So ſagt das Sprüchwort; und du willſt, o Freund,
Daß dichtend unſre Nation ſogar
Politiſire?

Hör' ein Märchen an,
Was ein politisch Wort (ein bloßes Wort)
Für mancherlei Besinnung dem Gemüth
Nur Eines deutschen Hauses gab. Es hieß
„Coalisirte Mächte."—

Dir ist noch
Bekannt: man wiegte vor nicht langer Zeit
Die Kinder mit coa-coalisirt
In sanftern Schlaf. Das junge Fräulein fragte
Die gnädige Mama: „was machen jetzt
Die gnäd'gen Tanten, die coalisirten
Puissancen wohl?" Der Informator hörte
Das Wort mit Aerger: „wahrer Solocism!
Coalui, coalitum! Es heißt
(Soll's ja so heißen) einzig: coalirt,
Und nicht coalisirt. Ein Emigré
Erfand das Wort, als ob die ganze Welt
Für ihn zusammenwachsen müßte."

„Nein,
Antwortete der Secretarius,
Der stolze Berg erfand's, als ob die Welt
Entgegen seinem Rath nichts mehr bedeute
Als eine Reichstags-Coalition.
Sie saugen ja den zweiten Psalm!"

„Woher
Es stamme, sprach der Informator: fremd
Ist es, und tauget nicht. Sonst nannte man's
Verbündet, und da denk' ich mir den Bund.
Es hieß auch alliirt; da denk' ich mir
Die Allianz. Doch das Zusammenwachsen
Der alliirten Mächte gibt kein Bild.

Ich ſchlug das Buch der Richter auf, wie Bäume
Sich um die Allianz und Monarchie
Beſprachen: „Soll ich meinen ſüßen Moſt
Aufgeben? ſprach der Weinſtock; und ſoll ich
Aus meiner Wurzel treten daß ich mich
Coaliſire? ſprach die Ceder.“

„Schlage
Der Herr nur den Propheten Daniel
Und Eſra ſammt der Offenbarung auf,
Da findet er ſo manches ſchöne Bild
Coaliſirter Mächte: Adler, Leu
Und Lamm und Greif; es gibt ein ſchönes Kupfer!“
(Die gnäd'ge Tante ſprach's.)

„Verzeihung!“ hat
Ein ſtattlicher Notarius: „allhier
Gilt nicht die Bibel. In politicis
Entſcheiden wir; wir ſind politici.“
„So lange darfſt du deines Landes Baum
Und Kruſte von dem Meinigen zurück
Begehren, als ſie mit dem Boden noch
Nicht coalirten,“ alſo ſpricht Alfenus
Und Ulpian.“

„Getroffen! riefen alle,
Und gar politice.“

„Doch noch nicht gnug
Beſtimmt! ſprach ein geheimer Rath; die Kruſte,
Der Baum coaleſcirt; doch hohe Mächte
Coaliſiren ſich. Sind's freie Staaten,
So heißt es Union; und ſchließen ſie
Ein Bündniß, heißt's Conföderation;
Coaliſiren Cabinette ſich,

So folgt darauf Incorporation,
Der fremden Erdenkrüſte Einverleibung,
Ein angenehmer Actus.“

„Endlich ward
Dem Herrn des Hauſes dieſer Tummelplatz
Zu eng. „Ich dächte, jedermann von uns
Coaleſcirt' und coalirte nur
Zuerſt mit ſich und ſeiner Kruſte.“

„Das
Iſt's eben, gnäd'ger Herr,“ ſprach ein Statiſtiker, der ex professo ſich darauf
Geleget hatte. „Als vor Jahren ich
Mit meinem jungen Herrn auf Reiſen war,
Da fiel mir auf der letzten Station
In Frankreich an der Gränze ſchwer es auf:
„Wie alles dort ſobald coaleſcire!“
Vor wenig Jahren waren Hennegau,
Und Flandern flämiſch; Lothringen war deutſch,
Und jetzt iſt bis zur letzten Station
Alles franzöſiſch, um- und umgewandt,
Bekleidet, neugeſchaffen, coalirt.
Und dicht daneben hängt an Wulſt und Leib
Und Sprach' und Sitten gleich das Brabant an,
Das Deutſchland! — wie coaleſcirt ein Reich?
(Fragt' ich mich ſelbſt) und wie coaliſirt
Es ſich Provinzen, die's incorporirt?
Ein ſchweres Staatsproblem! — Hier ſehen Sie
Die große Länderkarte. Oſtwärts dort
Das ungeheure Kaiſerthum Groß-Tſchni,
Tſchong-Ku, Tſchong-Hoä (leider nennen wir's
Mit falſchem Namen China!) dieſes Reich

Mit ſeinen tauſend und vierhundert zwei
Und vierzig Strömen, vielen Brücken und
Zweitauſend Bergen, hundertneunundvierzig
Millionen und ſechshundertzweiundſechzigtauſend Menſchen,
Dort von der Mauer bis nach Canton zu,
Ja bis nach Lao-Tſchua, Cotſchin-Tſchnia,
Camboſcha, Tunkin, iſt wie Ein Gewächs,
Mit ſeinem Boden trefflich coalirt.
Ein jeder Mandarin hat ſeinen Platz
Und ſeine Feder. Kommt ein fremder Lord,
Mit Freudenfeuern führt man ihn hinein,
Und bald hinaus, daß er nicht coalire.
Dagegen Hindoſtan, das arme Land,
Iſt elend coalirt. Bramanen, Schattri,
Banjanen, Schutter, und die Fremden gar,
Seiken, Dſchaten, Gebern und Afganen,
Mongolen, Juden, Perſer, Araber,
Und Europäer aller Art, Maraften,
Rasbatten; darum geht's den guten Hindus
Auch ſo erbärmlich. — Nun ſpazieren Sie
Von den Fuchsinſeln bis nach Kexholm hin;
Wie hängt's zuſammen! Samojeden und
Tunguſen, Tatern, Kamtſchadalen, da
Lebt jeder wie er will, wenn er nur Pelze
Und ſeinen Rubel gibt. — Das arme Polen,
Warum denn ward's zertheilt? Es war mit ſich
Nicht coalirt; drum ſchnitt man es entzwei;
Nun wachſen ſeine Stücke neu und friſch
Zuſammen durch die Cur der Sympathie.
Das große Deutſchland (warum liegt es doch
So nah an Polen?), Holland, Engeland

Mit Schottland, Irland, Caledonien,
Italien und Griechenland, Türkei
Und Walachei und Moldau —

„Iſt's denn noch
Nicht aus?“ rief der Baron.

„Das Beſte kommt
Anjetzt. Nun treten Sie in Frankreich ein.
Da weht franzöſiſche Luft, da eſſen ſie
Und trinken, jauchzen, reden, ſingen ganz
Franzöſiſch. Schon das Kind im Mutterleib,
Ich glaub', es denkt und ſpricht franzöſiſch. Selbſt
Latein und Griechiſch ſpricht man franzöſiſch aus,
Und alles mit Geſchmack. Sie ziehn den Fremden
So an ſich, daß er mit coaleſcirt.
Oft hab' ich dran gedacht, warum denn Griechen
Und Römer auch nicht ſo zuſammenwuchſen?
Was half den Griechen ihr Achäerbund,
Ihr Panjonium, Amphiktyonenhof,
Ihr Panätolium? Was halfen den
Etruriern die Lucumonen? was
Den Römern ihr jus civitatis? Und
Den Celtiberiern —“

„Iſt's noch nicht aus?“
Da ſah der Herr die ſieben Pfeile auf
Holländiſchen Ducaten mit der Aufſchrift:
Concordia!“

„Ach leider ſind ſie nur
Im Golde des Ducaten coalirt!“
„Nun ſo coaliſir' er denn!“ —

„Er wird
(Antwortete der Arzt, der bis dahin

Geſchwiegen hatte) jetzt erzählen wie
Man die in Eins Gewachſenen curirt.
Dem einen Schnupftobak; der andre nieſ't;
Purgirt den einen — denn, wie Haller ſagt,
Kommt's bei ihr eins Gewachſ'nen nicht auf Köpfe
Und Mägen an, ſie ſind Ein Herz und Geiſt." —
„Nicht alſo ſprach ein Caſuiſt; nach Köpfen
Wird ein Coalitum getauft; was iſt
Da viel zu herzen?"
Der Baron
War dieſes Streites müde. „Seht, ihr Herrn,
Ihr ſelber ſeyd in euern Meinungen,
Ein Wort betreffend, weder coalirt,
Noch wollt ihr euch coaliſiren; und
Coaliſirt die Welt? Nutzloſe Müh'!
Sey jeder erſt mit ſeinem Stand und Land
Und Haus und Hof und Weib und Kind und Amt
Und Pflicht, ja mit ſich ſelbſt recht coalirt;
Er wird Tſchin-Tſchin vergeſſen. Lerne doch,
Was euch der Haushahn in der Fibel ſagt,
Ein jeder ſeine Lection: ſo ſteht
Es wohl in Hauſe, Stadt und Land und Welt." —
Sieh, Freund, ſo ſpricht die deutſche Politik
Vom Fernſten immer und vom Weiteſten,
Nur nicht von ſich; und lohnt es wohl der Müh',
Die Muſen mit dem Wuſte zu entweihn?
Verbannt aus Deutſchland iſt die Politik;
Verbannet ſey nur nicht die Menſchlichkeit!

Berühmte Namen.

Ein Fragment.

Kämpfet um Altar und Thronen,
Kämpft um euer Heiligthum;
Nur laßt Hütten ruhig wohnen;
Schonen iſt des Kriegers Ruhm.
Haben Hirten viel verbrochen,
Hat die Heerde Schuld daran?
Grauſam wird an ihr gerochen
Was ſie nicht gethan.

Auf dem Throne herrſch' ein König,
Der ſich ſelbſt regieren kann;
Und ich hoff', es liegt ihm wenig,
Wenig das Betrügen an.
Vater wird er ſeinen Kindern,
Unterdrückten Retter ſeyn;
Wird verhüten, er wird lindern,
Wenn die Seufzer ſchrein.

Hellen Dank euch, ihr Neronen,[1]
Claudius, Caligula,
Daß ihr zeigtet was auf Thronen,
Auf dem höchſten Thron geſchah.

[1] Die Neronen und Claudier waren eine alte, edle Familie Roms, der der Staat viel zu verdanken hatte. Quid debeas, Roma, Neronibus, testis Metaurum flumen; quid Augusti paternus in pueros animus Nerones, ſagt Horaz. Mit Tiberius kamen ſie auf den Thron und regierten bis zu Nero, der den Namen zum Schandfleck machte; deßhalb man auch den Domitian aus dem Geſchlecht der Flavier calvum Neronem nannte. Der Name Nero ſelbſt bedeutete Tapferkeit und Tugend.

Kinder hören eure Thaten,
Und erzählen fort und fort:
So gedeihen ſolche Staaten,
Dort und hier und dort.

Heil'ger Tacitus, du weiſer
Afterredner, und Sueton,
Ewig blüh' um eurer Kaiſer
Marmorſchädel euren Lohn.
Drunten ſagen die Tibere
Was ſie hier der Welt verhehlt,
Und was ihr zu ew'ger Lehre
Frank und frei erzählt.

Aller Sterngiganten Namen
Reiß' ich ab vom Firmament,
Streue neuen goldnen Samen,
Wo Boot-Orion brennt.
Titus und die Antonine, —
Guſtav Adolph und Trajan —
Schau von deiner Himmels-Bühne,
Maximilian! — —

Hannibal.

Aus dem Italieniſchen.

Der Libyer, der über den Iber
Furcht und die Waffen trug, und Spanien
Und Gallien und die Natur bezwang,
Und über Alpen ſeinen Weg hin ging;

Der beim Teſſino, Cannä, Trebia
Die Erde reich gedüngt mit Römerblut,
Und über die zerrißne Mauer jetzt
Sein Glück verfolgen ſollte bis gen Rom,
Zum ſchrecklich blut'gen Nachtmahl! —

Stolzes Rom!
Der ward beſiegt, doch nicht durch deinen Arm,
Von jenem Arme nicht, der Könige
Einſt im Triumph nach deinen Hügeln riß.

Beſieget ward er von der ſanften Luft
Campaniens, von jenen fröhlichen,
Luſttrunknen Tagen die ihn bald zerfloſſen
In Ruh und Weichheit unterſinken ſahn.

Italien.

Italien, Italien, o du,
Das ſeine Schönheit unglückſelig macht;
Ein traurig hartes Schickſal gaben dir
Mit ihrer Gunſt die Götter.

Wäreſt du
An Schönheit ärmer oder reicher nur
An Kräften, daß man mehr dich fürchtete,
Wie oder minder liebte, und nur nicht
Herbeigelockt von deiner Schönheit Strahl
Dich forderte zum Tode.

Vaterland!
Dann dürft' ich nicht die Ströme Krieger ſehn,
Die von den Alpen rollen; dürfte nicht

Die Heerden fremdes Vieh ſich tränken ſehn
Im blutgefärbten Po. Ich ſähe nicht
Dich ſelbſt, umgürtet, mit ſo fremdem Schwert
Umgürtet, kämpfen ſtets mit fremdem Arm,
Und überwunden oder Ueberwinderin
Doch immer dienen.

Eroberungsſucht.

Weh euch, ihr Prinzen, die für Ruhm
Der Völker Blut vergoſſen,
Für deren Macht und Eigenthum
So bittre Thränen floſſen;
Die ihr doch, was ihr habt, nicht nützt,
Und nicht genießt was ihr beſitzt,
Die ihr um Wahn nur fechtet
Und um Phantome rechtet!

Die Thränen ſind ein bittrer Trank,
Ein Kelch, für euch zu leeren.
Des Ruhmes heiſrer Lobgeſang
Wird ſich in Fluch verkehren,
Wenn um die euch gegrabne Grüft
Nun jeder Seufzer Rache ruft,
Wenn eure Kinder müſſen,
Was ihr verſchuldet, büßen!

Germanien.

Deutſchland, ſchlummerſt du noch? Siehe, was rings um dich,
Was dir ſelber geſchah. Fühl es, ermuntre dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Schettel blößt!

Deine Nachbarin ſieh, Polen, wie mächtig einſt,
Und wie ſtolz! o ſie kniet, ehren- und ſchmuckberaubt,
Mit zerriſſenem Buſen
Vor drei Mächtigen, und verſtummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man ſonſt Burgen der Freiheit hieß,
Unzerſtörbare Neſter;
Ein Wurf ſtürzte die Sichern hin.

Weiter ſchaue. Du ſiehſt, ferne in Oſten ſteht
Dir ein Rieſe; du ſelbſt lehreteſt ihn, ſein Schwert,
Seine Keule zu ſchwingen.
Zorndorf probte ſie auch an dir.

Schau gen Weſten; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein anderer Kämpfer,
Der dir ſchon eine Locke nahm.

Und du ſäumeteſt noch dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du ſäumſt, kleinlich im Eigennutz,
Statt des polniſchen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willt du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und iſt keiner der Väter dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o ſprich, welcher begehrteſt du
Sie zu tauſchen? Dein Herz, ſoll es des Galliers,
Des Koſaken, Kalmuken
Pulsſchlag fröhnen? Ermuntre dich!

Wer ſich ſelber nicht ſchützt, iſt er der Freiheit werth,
Der gemaleten, die nur ihm gegönnet ward?
Ach die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht ſie der Knabe leicht.

Höfe ſchützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutſchheit
Weg, und ſey ein Germanien!

*

Träum' ich, oder ich ſeh welch einen Genius
Niederſchweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germaniſche Freundes-
Hände, Preußen und Oeſterreich.

England und Deutſchland.

Stolzes Britannien, du! du raubſt von Oſten und Weſten
Köſtlich duftendes Reis, das dich in Flammen verzehrt.
Glänzender Phönix! Wir, die deutſche, fleißige Biene,
Sammeln auf jeglicher Flur Honig und wiſſen nicht wem?

Quatimozin.

Quatimozin und sein Liebling,
Er, der Mexikaner Kaiser,
Dieser, seine treue Seele,
Lagen jetzt auf glühnden Kohlen,
Daß sie ihren weißen Tenfeln
Noch mehr Schätze, als sie wußten,
Zeigen sollten. Quatimozin
Schwieg; da wendete sein Liebling
Sein Gesicht voll Qualen zu ihm,
Seufzend. — „Freund," erwiederte der Kaiser,
„Ist mein Bette denn von Rosen?"
Also starben beide schweigend.

Die beiden Mexikaner.

Zwei junge edle Mexikaner sahen
Den Räuber ihres Vaterlandes, Cortez,
Auf einer unermeßlich hohen Zinn'
Am tiefen Abgrund stehn.
Wie wenn wir mit ihm nieder
Uns stürzten, sprach der eine,
So ist das Vaterland befreiet! Schnell
Ergriffen sie ihn an den Füßen — doch
Umsonst, der Räuber war gerettet;
Sie stürzen beide in die Luft, zerschmettert
Fürs Vaterland. Ein ehrenvoller Tod!

Magellan.

Es strandeten zwei Schiffe Magellans;
Das Boot kann wenig fassen; so bleib' ich,

Spricht Magellan, allein am Strande, bis
Mein Volk gerettet iſt. Er that's und blieb. —
Gerettet, holte man den Admiral
Zuletzt hinüber. Groß war Wort und That.

Der Gaſtfreund.

Bei einem Neger in Guinea war
Ein Britte krank zurückgeblieben; treu,
Wie ſeinen Bruder, pflegt' der Neger ihn.
Da kam ein ander europäiſch Schiff
Und ſtahl mit Tänzen und Muſik und Liſt
Der Neger viel hinweg. Sie jammerten,
Die Hände ringend auf dem fliehnden Schiff,
Bis ſie der dumpfe Boden hart verſchloß.

Der Flecken ward voll Aufruhr. Väter, Mütter,
Und Bräute, Söhne, Weiber ſammelten
Sich um die Hütte, wo der Europäer
Darniederlag. Sie fordern Rache, Blut.

„Ihr Freunde, ſprach der Neger, meinen Gaſt
Soll keine Rachbegier beleidigen!
Nur über meinen Leichnam geht der Weg
Zu ihm. Er hat euch nichts geraubet, iſt
Kein Europäer jetzt in meiner Hütte;
Mein Gaſtfreund iſt er und ein kranker Menſch."

Die lauten Haufen trennten murmelnd ſich,
Und dankten's ihm am Morgen, daß ſie geſtern,
Von ſeiner Billigkeit geleitet, ſich
Mit des Unſchuld'gen Blute nicht befleckt.
Alſo die Neger. — Europäer, wir?

Der Krieger und die Pelzhändler.

Um die Beſitzungen der Britten an
Der Hudſons-Bay zu ſtören, kam Peluſe
Und ſtörte ſie. Die Britten flohn ins Land,
Und litten Mangel am Nothwendigſten.
„Damit ſie, ſprach Peluſe, nicht verhungern,
Die frierenden Pelzhändler, laßt uns noch
Mit Lebensmitteln ihre Häuſer füllen.“
Er that's und ſegelte davon.

Das gegebene Wort.

Von einem mächtigen Seeräuber war
Heemskerk, ein Prediger, mit vielen andern
Gefangen, und von ihm zum Fort geſchickt,
Der Inſel Uebergabe zu bewirken;
Wo nicht, und kehrte er nicht wieder, ſo
Erwarte ſeine Mitgefangnen alle
Ein böſer Tod.
Heemskerk, ein Regulus,
Ging in das Fort und ſprach mit allen Kräften,
Nicht zu ergeben ſich; und kehrte dann —
(Da halfen ſeiner Mutter, ſeiner Kinder
Und ſeines Weibes Thränen nicht) er kehrte
Zurück in die Gefangenſchaft. „Ich muß
Mein Wort erfüllen, ſprach er. Niemand ſoll
Von Heemskerk ſagen, daß er, ſich zu retten,
Nur Einen Mitgefangnen aufgeopfert.“ —
Er ging; die Flotte kam, und rettet' alle.

Viertes Buch.

Der Lorberkranz.

Nach dem Franzöſiſchen.

1771.

Für die ſüße, zarte Liebe
Was iſt Lorber, was iſt Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe
Für die ſüße, zarte Liebe
Nichts iſt alles Ruhmes Glanz.

Unter allen Götterſöhnen,
Wer war einſt wie Gott Appoll?
Er, der ſchönſte aller Schönen,
Zart am Herzen und in Tönen,
Muth und Stolz und Weisheit voll.

Seht, und alle Götter neiden
Seine Tugend — bannen ihn
Ab vom Himmel: raubt ihr Neiden,
Raubt es ihm die Himmelsfreuden,
Die ihm auch auf Wieſen blühn?

Auf der Au', im grünen Thale
Weidet, ſinget er beglückt:
Mehr als dort im Götterſaale,
Wird ſein Herz zum erſtenmale,
Wird ſein Herz zum Gott entzückt.

Lieben lernt er; lernet lieben —
Zärtlich und auch glücklich? wann
  Warſt du glücklich, treue Liebe?
  Wurdeſt bald von Thränen trübe,
Und erſtarbſt im Jammer dann!
Kaum noch, als er kaum zu ſiegen
Blöde wähnet, blöde ſie
  Sanft erröthend will entfliegen,
  Sich ihr Liebling um ſie ſchmiegen,
Götter ach, da ſtarret ſie!
Schrecklich ſtarrt ſie — Seine Arme
Ringen um den kalten Baum,
  Ach, daß noch er ſanft erwarme!
  Daß ſich noch ein Gott erbarme!
Aber ach, er liſpelt kaum.
Sind es Seufzer die ſich regen,
Treue Liebe die da wägt
  Dir die Zweige! ach ſie wägen
  Schauernder — mit Herzensſchlägen!
Todesangſt iſt was hier ſchlägt.
Sie iſt Baum! — O Baum, ſo wehe
Du mir Troſt und ſüße Ruh,
  Hier in deiner heil'gen Nähe,
  Wann ich weide, wann ich gehe,
Weh', o Baum, mir Labung zu.
Alſo klagt er, doch nur bänger
Ward ihm ſein verödet Herz.
  Was, o Jüngling, weilſt du länger?
  Klagſt dem Baume, ſüßer Sänger,
Klagſt umſonſt ihm deinen Schmerz.

Und Apollo ging, und lichter
Ging er nun der Ehre Bahn,
Ward Apollo Muſenrichter,
Held, Prophet und Arzt und Dichter,
Ging gar wieder himmelan.

Allgeprieſen, allen Weiſen,
Allem Erdenraum bekannt,
Jünglingen ein Muſter, Greiſen
Wie zu loben, wie zu preiſen!
Und Apollo alles — Tand!

Statt der Feſte, ſtatt der Kronen,
Schlich er oft zu ſeinem Baum.
Süßer Baum, hier will ich wohnen!
Statt der Feſte, ſtatt der Kronen,
Gib mir meinen Jugendtraum!

Kränze mich, zwar dürr und wilde,
Aber mir ein ſüßer Kranz,
Meine Daphne mir im Bilde!
Daphne, ſchön und zart und milde,
Daphne in der Jugend Glanz.

Kränze mich! und ſeht, die Thoren
Sahn's und ſahen nur den Brauch;
Daphne war für ſie verloren —
Arme, weiſe, dürre Thoren
Nahmen nun den Lorberſtrauch.

Dürren Lorber! Und für Liebe,
Was iſt Lorber, was iſt Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die ſüße zarte Liebe
Nichts iſt alles Ruhmes Glanz.

Die Dämmerung des Lebens.

1772.

O du, den nur die Lilienwange,
Den nur ein Rosenmund entzückt,
Der sehnend auf zur Morgenröthe
In der Geliebten Auge blickt,
O Freund, die Morgenröthe steigt
Und neiget sich zur Abendröthe, und Lilie und Ros' erbleicht.
Was aber bleibt dir, das mit Wonne
Sich auch auf blasser Wange malt?
Was dir auch in des Lebens Dämmrung
Mit schönerem Himmelsglanze strahlt?
Du schweigest? Freund, ein gutes Herz!
Mitleidend wird es uns ein Engel, erscheint als Engel uns im Schmerz.
Die Rosen hat er Erdenblumen
Gelassen, hat ihn abgelegt
Den Strahlenschmuck, die Sonnenblicke,
Den Kranz, den er dort oben trägt.
Er kommt im Thränenschmuck und spricht:
„Die Dämmerung wird Morgenröthe, Freund, weine, doch verzage nicht."

Die Blume des Lebens.

Nach einer bengalischen Melodie. Die Strophen fallen bei dem Da Capo, ohne Wiederholung der Worte, unmittelbar in einander.

Sängerin.

Des Lebens Blume blühet schön,
Wenn sie der Morgen grüßt,
Wenn Weste freundlich um sie wehn,
Und Hoffnung sie entschließt;
Am Abend, matt umlaubt,
Neigt sie ihr zartes Haupt.

Chor.

Ihr Freunde, laßt den Morgen nicht
Im Schlaf vorübergehn.

Sängerin.

Des Lebens süße Blume blüht
In Jugend, Lieb' und Scherz;
Wenn Seele Seele zu sich zieht,
Sich schließet Herz an Herz.
Wie bald, wir ahnen's kaum,
Entflieht der holde Traum!

Chor.

Ihr Freunde, kränzt mit Rosen euch,
So lang die Rose blüht.

Sänger.

Des Lebens schönerer Gewinn
Ist ächter Freundschaft Band;
Sie knüpft mit immer reinerm Sinn,
Vertrauend Herz und Hand.
Noch überm Grabe spricht
Ihr zart Vergiß mein nicht.

Chor.

Und winket uns, ein holder Stern,
Zu ew'gen Lauben hin.

Sängerin und Sänger.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hoffnung stille Hand.
Die blühet, wenn sonst alles bleicht,
In glänzendem Gewand.
In Freud' und Lieb' und Schmerz
Besänftigt sie das Herz.

Chor.

O Hoffnung, du der Weisheit Kind,
Der nichts auf Erden gleicht!

Sängerin und Sänger.

Mit frohem Geiſte weihen wir
Dir unſre reinſte Luſt;
Denn Lieb und Freundſchaft blühen dir
An deiner heil'gen Bruſt.
Der Tugend höchſter Fleiß
Biſt du, der Siegespreis;

Chor.

Mit Nektar der Unſterblichkeit
Erquickend unſre Bruſt.

Da capo.

Amor und Pſyche.

Ein Seufzer der von Munde zu Munde fliegt,
Wenn Seele ſich an Seele innig ſchmiegt;
Der Herzen Uebergang, da leiſ' und ſtill
Das ſüße Wort zum Wort nicht werden will;
Das ſüße Wort zum Wort nicht werden kann:
Verloren ſchauen ſich die Seelen an,
Und ſchöpfen in der Gottheit reinſtem Quell
Gedanken, Wünſche, Blicke zart und hell;
Der Hauch der dann das Leben ſüß verlängt,
Der Athem der den Buſen aus ſich drängt,
Der Augenblick, der Ewigkeit Genuß;
Der Weſen reinſte Wolluſt iſt — ein Kuß.

Amor und Pſyche auf einem Grabmal.

1796.

Ein Traum, ein Traum iſt unſer Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen ſchweben
Und ſchwinden wir.
Und meſſen unſre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit;
Und ſind (und wiſſen's nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.

Nach manchem voller Müh' und Sehnen
Verſeufzten Jahr
Umarmte ſich in frohen Thränen
Ein liebend Paar.
Der Mond ſah freundlich auf ſie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büſchen hallte wieder:
„Endymion!"

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im erſten holden Kuß der Liebe,
Das reinſte Glück!"
Verſtummend, halbvollendet weilte
Das ſüße Wort;
Die Seel' auf beider Lippen eilte,
Sie eilte fort.

Denn ſieh, ein Engel ſchwebte nieder
Zu ihrem Kuß.
Gold, himmelblau war ſein Gefieder;
Ihr Genius.

Berührend sie mit sanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört
Ist euer Wunsch. Dort überm Grabe
Liebt ungestört!“

Entschwungen auf dem Hauch der Liebe,
Im reinsten Glück,
Gewiß daß ihnen ewig bliebe
Der Augenblick,
Auf amaranthnen Auen schwebte
Das holde Paar,
Mit allem was je liebt' und lebte,
Und glücklich war.

Mit allem was in Wunsch und Glauben
Sich je erfreut,
Genossen sie in vollen Trauben
Unsterblichkeit.
Des Weltalls süße Symphonien
Umtönten sie;
Der Liebe süße Harmonien
Durchwallten sie.

„Wollt ihr zurück in jene Ferne
Auf euer Grab?“
Sie sahn vom Himmel goldner Sterne
Zur Erd' hinab.
„O Genius, die Zeit danieden
Ist träge Zeit.
Ein Augenblick hier gibt uns Frieden
Der Ewigkeit.“

Sahſt du auf jenem Grabeshügel
Die Liebenden?
Der erſte Kuß gab ihnen Flügel,
Den Seligen.
Und daß ein Bild von ihnen bliebe
Im ew'gen Kuß,
Verewigte hier Seel' und Liebe
Der Genius.

Meine Blume.

Sey gegrüßet, kleine Blume,
Blume der Vollkommenheit,
Die die Heiligen und Weiſen
Namlos preiſen;
Denn des Herzens ſchönſte Zier
Wohnt in dir.

Nicht auf Höhn, im ſtillen Thale
Blühеſt du, am friſchen Quell,
Zeigſt des weiten Himmels Bläue,
Reine Treue,
Und in ihr der Sonne Gold,
Mild und hold.

Fragſt du mich, wie heißt die Blume
Die den hohen Schmuck uns zeigt:
Sonnengluth und Himmelsbläue,
Lieb' und Treue?
Nimm hier dieß Vergiß mein nicht,
Treu' und Licht.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Geſundheit und ein froh Gemüth!
Wer unſer neues Lied nicht kann,
Der fang es heut zu lernen an,
Und ſey zu üben es bemüht:
Geſundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht ſich unſer neues Lied?
Der Schönheit die das Herz erzieht.
Wer ſolche Schönheit liebgewann,
Der ſtimme mit uns jauchzend an!
Sie lebe die unſterblich blüht,
Die Schönheit die das Herz erzieht.

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind ſich edel müht,
Nie ſchlechtes thun und dulden kann,
Fecht' ihn auch Haß und Mißgunſt an,
Ihm, Freunde, ſingen wir dieß Lied,
Dem Edelſten der vor uns blüht.

Der neuen Zeit die vor uns blüht,
Dem Blick der in die Zukunft ſieht;
Wer für die Nachwelt leben kann,
Iſt, auch verkannt, ein ſel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf der Zeit die vor uns blüht!

Noch einmal ſtimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.

Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der ſchönſten Kraft die in uns glüht,
Dir, Freundſchaft, Liebe, Hochgemüth!

Der Wald und der Wanderer.

„Komm, o komm in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße,
Wo dein Herz unruhig wallt!

Meine friſchen Zweige wehen
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Athem duftet Balſam,
Neuen Muth und ſüße Ruh.

Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht;
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chör erwacht.

Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einſam ſtille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh."

Der Wanderer.

Rauſchen Geiſter in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder ſteigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.

Mit der Fichte Gipfel steiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe sich mein Herz.

Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf seidnem Moos;
Neben dieser goldnen Blume
Bin ich selig und wie groß!

Horch! aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor,
Und der Fichten Gipfel sausen
Himmlischer; der Wald wird Chor:

„Wir, des Paradieses Geister,
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unsern heil'gen stillen Wald."

Die goldene Hochzeit.

Nach dem Schottischen.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerst dich sah,
War deine Locke rabenschwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt ist die Wange bläsſer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch bist du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens ſchroffen Hügel,
Erſtiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab
Hin über Fels und Sand;
Jetzt iſt der Abend milder,
Wir ſtiegen ſanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zuſammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf, ihr Söhn' und Töchter,
Singt unſern Hochgeſang,
Und ſtreuet Myrthen vor uns her
Den kurzen Weg entlang,
Und preiſet jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,
Je länger und je lieber,
Je lieber,
Unſchatt' einſt unſer Grab.

Der einzige Liebreiz.

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
Die Schönheit uns beglückt!
Die Sonn', ein Engelsangeſicht,
Macht blind, wer in ſie blickt.

Dein Putz uns nicht, o Mädchen, nicht
Dein Putz uns ſelig macht;
Der Pfau gar bunte Farben bricht
In dummer leerer Pracht.

Des Witzes Pfeil, ein ſpitzer Pfeil,
Trifft ſelten tief das Herz,
Er fliegt vorbei in ſchneller Eil',
Und läſſet öfters Schmerz.

Nur Eine Macht, der nichts entgeht,
Und Eine kenn' ich nur:
O Mädchen, wenn ſie bei dir ſteht! —
Sie heißt: Natur! Natur!

Zauberei der Töne.

Nach dem Franzöſiſchen.

Die Mutter.

Thyrſis ſingt dir ſüße Lieder,
Voll von Schmeicheleien vor.
Hüte dich! der Ton im Ohr
Tönt im Herzen wieder.

Seine ſchärfſten Pfeile ſchießet
Amor ſingend in das Herz,
Das in bitter-ſüßem Schmerz
Wie ein Ton zerfließet.

Weh dem Herzen, das in Tönen
Wie im Zauber ſich verlor!
Leicht durchſchlüpfen ſie das Ohr,
Zu wie langem Sehnen!

Die Tochter, leiſe.

Immer tönen ſeine Lieder,
Liebeſinnend mir im Ohr.
Armes Herz, das ich verlor,
Wo find' ich dich wieder?

Das menſchliche Herz.

In Ein Gewebe wanden
Die Götter Freud' und Schmerz,
Sie webten und erfanden
Ein armes Menſchenherz;
Du armes Herz, gewebet
Aus Luſt und Traurigkeit,
Weißt du was dich belebet?
Iſt's Freude, iſt es Leid?

Die Göttin ſelbſt der Liebe
Sah es bedauernd an;
O zweifelhafte Triebe,
Die dieſes Herz gewann!
In Wünſchen nur und Sehnen
Wohnt ſeine Seligkeit,
Und ſelbſt der Freude Thränen
Verkündigen ihm Leid.

Schnell trat ihr holder Knabe
Hinzu mit ſeinem Pfeil;
Auf, meine beſte Gabe
Sie werde ihm zu Theil!
Ein unbezwingbar Streben
Sey Liebe dir, o Herz,
Und Liebe ſey dein Leben,
Und Freude ſey dein Schmerz.

Die Göttergabe.

Nach dem Italieniſchen.

Hört, mit welcher holden Gabe
Mich die Liebe jüngſt beglückt!
Wenn ich nie entzückt geſungen habe,
Sing' ich jetzt von ihr entzückt.

Amor, als im ſchönſten Liede
Ich des Gottes Siege ſang,
Trat zu mir, und bot mir Genuß und Friede,
Was er hatte, mir zum Dank!

„Amor, ſprach ich, deine Schwingen,
Und dein Köcher und dein Pfeil
Sollen fürder keinen Sieg mir bringen,
Seit mir Chloë ward zu Theil.

Keine Herzen mehr verwunden
Will ich, bleibet Sie nur mein,
Alle meines Lebens Tag' und Stunden
Will ich ihr Gefangner ſeyn.

Deine Fackel? ach die Liebe
Fliehet ein zu helles Licht;
Wie? wenn Chloë mir nicht Chloë bliebe?
Amor, nein! die Fackel nicht! —

„Nun, du Sohn der Täuſchereien,
Nimm die Binde denn von mir;
Mehr als alles wird ſie dich erfreuen,
Vieles ſchenk' ich dir mit ihr:

Süßen Trug und holdes Wähnen,
Das für mehr als Wahrheit gilt,
Und ein immer wachſend neues Sehnen,
Das die Seele hebt und füllt.

Träume ſind in ihr verborgen,
Freund, du kenneſt ſie noch kaum,
Hoffnungen, mit jedem neuen Morgen
Dir ein neuer Jugendtraum.

Weiſe Blindheit, nicht zu ſehen
Was du froh nicht ſehen willt;
Nüchternheit, nicht Fehler aufzuſpähen
Die der Liebreiz dir verhüllt.

Schonung lieget in der Binde,
Ruh und Warten und Geduld.
Nimm ſie, und ſey ſelig gleich dem Kinde,
Oder — es iſt deine Schuld!"

Seit mit dieſer Göttergabe
Amor mich zum Gott entzückt,
Iſt ſie wechſelnd mein und Chloens Habe,
Und wir tragen ſie beglückt.

Der Augenblick.

Warum denn währt des Lebens Glück
Nur Einen Augenblick?
Die zarteſte der Freuden
Stirbt wie der Schmetterling,
Der hangend an der Blume
Verging, verging.

Wir ahnen, wir genießen kaum
Des Lebens kurzen Traum.
Nur im unſel'gen Leiden
Wird unſer Herzeleid,
In einer bangen Stunde
Zur Ewigkeit.

Erwartung.

Du flüſterſt, kleiner Silberbach,
Im Koſen ſanfter Wellen
Der Liebe ſüße Wünſche nach,
Die meinen Buſen ſchwellen.
Voll Ruh, wie du,
Iſt meine Vielgeliebte:
O, daß nie Sturm und Ungemach
Ihr ſchönes Leben trübte!

Du, dieſes Eichthals Wiederhall,
Vernimm der Treue Lieder!
Und tön in zwiefach ſtarkem Schall
Den Namen Lina wieder!
Vielleicht erreicht
Der Ton des Liebchens Wohnung:
Dann harrt ſie mein am Waſſerfall,
Gibt küſſend mir Belohnung.

Des Einſamen Klage.

Der Lenz verblüht! die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt,
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt
Der ewig in mir glüht!

Ich irr' umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
„Komm, Pilger, komm, bei mir iſt Ruh,
Du trägſt am Leben ſchwer."

Vom ſchönen Land bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmert's kaum,
Es ſchwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verſchwand.

Verlaſſ'ner ich! Schlägt nie für mich
Ein Herz das meinen Gram verſteht,
Durchs dunkle Leben mit mir geht?
O Herz, wo find' ich dich?

Der Liebe Licht, mir ſtrahlt es nicht,
Es gibt kein Herz das für mich ſchlägt,
Kein Buſen der für mich ſich regt,
Kein Arm der mich umflicht!

Ich ſteh' allein! mein dunkles Seyn
Hell macht der Hoffnung Morgenroth;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir ſtrahlt mit mildem Schein.

Wo weileſt du? bring mich zur Ruh!
Komm, führ mich in dein ſtilles Land,
Und ſchließe mir mit ſanfter Hand
Die trüben Augen zu!

Die Dürftigkeit und der Ueberfluß.

Nach Platons Allegorie.

1800.

Die Dürftigkeit.

Wohl mir, ihr Götter! mir der Dürftigkeit,
Den Menſchen heilige Nothwendigkeit.
Mein ſcharfer Stahl ermuntert ihre Triebe;
Und ward mir nicht ein ſüßes Kind, die Liebe?

Sie ſchenkte mir ein reicher Genius,
Der von den Göttern kam, der Ueberfluß.

Der Ueberfluß.

Zur Dürftigkeit geſellte ſich mein Herz,
Und fand in ihr, ſtatt leerem, leichtem Scherz,
Ein goldenes Gemüth, ein heilig Streben,
Im Streben Kraft, in Kräften wahres Leben;
Dort, wo im Palaſt Sättigkeit gebeut,
Wohnt Ueberdruß und nicht die Seligkeit.

Die Dürftigkeit.

Was bin ich dir, Geliebter? Reizet dich
Mein Mangel, mein Bedürfen? Schaue mich!
Kein Prachtgewand umſchließet meine Glieder;
Was du mir ſchenkteſt, geb' ich gern dir wieder.
Verlangen iſt mein Reichthum; meine Zier
Iſt dieſes Kind; dieß ſchenk' ich wieder dir.

Der Ueberfluß.

Und dieſes Kindes Freude krön' dich!
In ihm, dem Holden, lieb' ich dich und mich.
Froh müſſ' es ſtets dein Mutterarm umſchließen,
In ihm des Vaters Abbild ganz genießen.
Wir wechſeln unſer Weſen; du in mir
Biſt Ueberfluß, Begehren ich in dir.

Und unſer Kind, die Liebe, unſer Bild,
Sie hat und gibt was unſern Wunſch erfüllt,
Von dir die Kraft, unendlich im Beſtreben,
Von mir der Gaben Fülle, viel zu geben.
Mittheilend Sehnen nur iſt Selbſtgenuß,
Und ohne Mangel darbt der Ueberfluß.

Madera.

Nach dem Spanischen.

Und zum Schlusse dieses Festes
Kosten wir ein Glas Madera,
Süß und traurig, zum Gedächtniß
Aller unglückselgen Liebe.

Robert Machin, Anna d'Arfet,
Er, ein edler Britten-Jüngling,
Sie, die Tochter stolzer Eltern,
Beide liebten sich, doch traurig.

Hingeworfen ins Gefängniß
Von des Mädchens stolzen Eltern
Schmachtete der edle Machin,
Doch sein Herz blieb unverändert.

Und des jungen Mannes Freunde
Rüsten ihm ein Schiff am Ufer,
Führen Robert aus dem Kerker,
Ihm die Braut in seine Arme.

Willig folget ihm die treue
Anna d'Arfet in die Wellen.
Liebe Wellen, rauschet glücklich!
Fahret wohl, geliebte beide!

Hin nach Frankreichs holdem Ufer
Steuern sie mit Macht und Kräften;
Doch die Küste schwindet traurig,
Traurig seufzen alle Winde.

Dreizehn lange Tag' und Nächte
Schweben ſie auf offnem Meere,
Ohne Weg' und ohne Rettung;
Rette ſie, geliebte Liebe!

Da ging ihnen auf der Freude,
Auf der Hoffnung Morgenröthe;
Sieh, ein nahes ſchönes Eiland,
Namlos — jetzo heißt's Madera:

Neue Vögel, neue Bäume,
Schöne Thäler, holde Hügel
Locken freundlich ſie zur Küſte,
Fliegen freundlich um ihr Segel.

„Ach, es iſt der Sitz der Liebe,
Spricht das freudetrunkne Mädchen,
Mitten unter wilden Wellen
Uns vom Himmel zubereitet!

Ferne von Europa's Ufer,
Von dem unglückſel'gen Ufer,
Eine der glückſel'gen Inſeln,
Aus den alten Fabelzeiten."

Und ſie ſteigen aus zum Lande,
Grüßend die geliebte Küſte.
Die kryſtallne Waſſerwoge
Kömmt, und ſpielt um ihre Füße.

Wilde Thiere kommen ſchmeichelnd,
Huldigend dem Königspaare;
Tauſend Nachtigallen ſingen
Ihnen Lobgeſang der Liebe.

Und ſie finden ein verborgnes
Schönes Thal, von dichten Bäumen
Rings umſchattet, wie ein Tempel,
Wie ein Paradies der Liebe.

„Hier, Geliebter, ſpricht das Mädchen,
In dem Tempel laß uns wohnen!
Unter dieſem heil'gen Baume
Laß uns liebvereinet ſterben!“

Und ein böſes Schickſal hörte
Den ſchuldloſen Wunſch der Schönen;
Wüthend kam ein harter Sturmwind,
Und riß los das Schiff vom Ufer,

Riß es in die wilden Wellen,
Stieß es an Marokko's Küſte
(Alle armen Chriſtenſeelen
Wurden da der Mohren Sklaven).

Leidend ſah das weiche Mädchen
Ihrer treuen Freunde Schickſal,
Sah allein ſich auf der Inſel,
Sah den Vielgeliebten traurig —

„Unter dieſem heil'gen Baume
Will ich ruhn, des Lebens müde!“
Schlang um ihn die feſten Arme,
Und verſchied am dritten Tage.

Ihr und ſich erbaut der milde,
Robert nun fortan ein Grabmal
Unter dem geliebten Baume,
Und verſchied am fünften Tage.

Eine Tafel auf dem Grabe
Nannte ihrer beider Namen;
Sprach, erzählend die Geſchichte,
Sprach mit flehnden Worten alſo:

„Wenn einſt dieſes ſchöne Eiland
Je ein Chriſtenpilgrim findet,
O, ſo weih' er unſerm Grabe
Eine Thrän' und einen Tempel!"

Als darauf nach manchen Jahren
Don Gonſalvo und Morales
Wieder fanden dieſe Inſel,
Und auf ihr das Grab der Liebe,

Weihten ſie dem treuen Paare
Ein Gebet und einen Tempel;
Jeſustempel heißt das Grabmal,
Und der Hafen heißt Machino.

Fünftes Buch.

Alte Fabeln mit neuer Anwendung.

1773.

1.

Der Hirsch sah sich im Bach:
„Wie prächtiges Geweih! —
Und ei
Wie dürre Beine!
Sind sie auch meine?“
Die Jagd klang nach;
Nun auf die Beine!
Die dürren Läuft' sind fein,
Sie retten ihn — sein prächtiges Geweih
Hängt im Gesträuch —
Der Jäger hatt' ihn gleich.

*

Verachte nicht dein armes Seyn,
Dein Glück.
Erhebe nicht den leeren Schein,
Dein Unglück.
Im Mangel, nicht im Ueberfluß,
Keimt der Genuß.

2.

Der Löwe schlief und fuhr
Im Schlaf auf ob dem gräßlichen Geschrei:
„Ist Aufruhr
In meinem Reich?“ — Er eilt herbei,
's war Froschgeschrei.

„Was lohnte mir's die Kreiſcher zu zerbaxen?
„Es iſt ſo ſchöner Tag — laß ſie coaxen!"

*

Kunſtrichter! iſt im wärmſten Sonnerpfuhl
Geſchrei, wie dort Coax auf euerm Richterſtuhl?
„Der König Löwe ſelbſt ſoll's hören!"
Ihr könnt ihn auch einmal im Mittagsſchlafe ſtören;
Doch ſeyd getroſt! er gönnt euch euern Pfuhl,
Den Richterſtuhl.

3.

„Die Mäuslein ſind zu ſehr erſchreckt,
„Sie bleiben, wo ſie ſind, verſteckt,
„Und ich leid' Hungersnoth!
„Was gilt's, ich ſtell' mich todt!
„Ich kluge Frau
„Bin ſchlau."
Frau Katze ſprach's und that's genau;
Da lag ihr Kopf
Und dort ihr langer Schwanz.
„Biſt doch ein Tropf,
„Hochweiſe Frau!
„Werd' auch ein Sack! wir kennen dich ſchon ganz."

*

Hochweiſe Frau!
Jahrhunderts Toleranz.

4.

Ein Bauer fand (es wintert' hart)
Ein buntes Schlängelein,
Von Froſt erſtarrt.
„Das bring' ich nun den Kindern mein —"

Und barg es in dem Busen nein;
Das Schlangelein erwärmte sein,
Und stach.

*

Vertrau du schönen Geisterin dich nie,
Sie lohnen dich
Mit Natternstich.
Verräther! du, mit allen deinen Musen
Warst mir im Busen.

5.

Auf einer Wildjagd war der Leu
Und Ziege, Kuh und Schaf dabei;
Sie theilen Theilet gleich!
„Das nehm' ich, sprach der Leu,
„König in meinem Reich!
„Dieß — denn das meiste hab' ich gethan!
„Das! — will wer's, heb' er's an
„Mit mir!" —
„Großmächtigster! wir lassen alles dir."

*

Wozu die viele Müh?
Tabakskram und Regie —
Wozu die Namen?
Gernhen, Sire, Sie,
Nehmen's zusammen!

6.

Ein altes blindes Weib lag krank;
Die Aerzte docterten sie lang,
Und jeder nahm für jeden Gang
Ein Stückchen Hausrath mit zum Dank

So ging's ein' Weile hin und her,
Das Weib ward fehnd, — das Haus war leer!
„Bezahlt uns nun für viele Kunst und Müh!“ —
„Ach! sagte sie,
„Trotz meines neuen Angesichts
„Ihr Herrn, seh ich jetzt — nichts.“

*

Der alte blinde Mensch liegt krank;
Ihr Herren, doctert ihn so lang
Mit Syllogismus-Arzenei,
Metaphysik, Politik bei,
Und nehmt ihm allen Saft und Kraft,
Und wo und wie er etwas schafft;
Nun sieht er! — Himmel ei!
Kraft euers neuen Angesichts,
Ihr Herrn, sieht er nun — nichts!

7.

Ein böser Hund fiel tief
In eine Grube, rief
Entsetzlich. Sieh, sein Herr hinein,
Will helfen ihm. Der Tolle fällt
Ihm ins Gebein,
Und bafft und bellt.

*

Dem Philosophen neuster Art,
Das ist noch ohne Bart,
Hilf ihm aus seiner Grube,
Der Narrenstube, —
Er beißt und bellt.

8.

Zwei Ackerſtiere ging der Löw' einſt an,
Sie ſtanden zwei für Einen Mann;
Da ward nichts draus,
Er ging nach Haus,
Bis er ſie, jeden einzeln, fand,
Und überwand.

Mein Vaterland,
Deutſchland!

9.

Zwei Hirſche flüſtern ſich ins Ohr;
Da ſtreckt der Fuchs in allen Ehren
Sein neubegierig Haupt hervor:
„Darf ich auch hören?“ —
„Wer will dir's wehren?
„Wir haben gar nichts vor.“
„Sie flüſtern aber?“ — „Hat nichts zu bedeuten;
„Wir fürchten uns auf allen Seiten.
„Da horchet Ohr an Ohr.“

Geheimnißvoller Thor! —
Und ob der wahre Tik
Der großen ſpaniſchen Geheimniß-Politik
Nicht immer Hirſchesherz und Unentſchloſſenheit,
Unwiſſenheit und Bangigkeit,
Kurz allerlei
Vom lieben Nichts ſey?

10.

Der Hirsch wollt' einst ein Elend seyn
Und dehnt' sich und bekam —
Quandts weiß' das böse Wesen.

Wie Einst in vielem Bardenkram
Ausführlicher zu lesen.

11.

Wer mit der Mittagssonne Pracht
Sein Lämpchen Licht vermählt,
Der dank' es sich, wenn ihm bei Nacht
Sein kleines Lämpchen fehlt.

Herr Philosoph, von allen Welten trunken
Und auf der Seinen hier in öden Koth versunken,
Mich dünkt, in seinem Hirn glühn wunderbare Funken!

12.

Ein junger Sklave war zuerst auf wilder See,
Und schrie und bebt' und wimmerte;
„Steckt, sprach der König, ihn ins nasse Wellenhaus
„Und zieht ihn schnell heraus!"
Sie thaten's. Stracks war all sein Wimmern aus,
Sehr wohl bekam ihm nun sein trocknes Bretterhaus.

Wer nie war krank,
Weiß kaum für sein Gesundseyn Dank.
Dem Hungrigen ist Wermuth süß;
Der Hölle dünkt die Erde Paradies;
Dem Himmel dünkt die Erde Hölle;
Dem Satten wird der Honig Ekels Quelle.

13.

In jener goldnen Zeit,
Da Thier' und Menſchen vetterliche Sclaven
Und Schwätzer und Geſellen waren,
Und Aelterbruder Menſch ihr Vormund weit und breit,
Ein Vormund mit Verſtand und Lieb' und Treu':
Er ſah an jedes Stirn was in ihm ſey,
Und lenkt's an ſeiner Hand wie Gott die Menſchen lenkt,
In jedes eignem Hirn, daß jeder denkt:
„Wie bin ich frei!"
Und Weisheit ſpielet' auf der Erde
In allem was nur lebt und webt;
Der Menſch empfand: „was lebt und webt,
„Spricht, handelt mir, damit ich weiſe werde!"
Und er erhebt
Vor allem ſich empor und fühlt ſich Gottesbild
Mit Vaters Blick und Wort erfüllt;
„Daß, ſpricht er, mir die Erde
„Gehorſam werde,
„Begabet bin ich mit Verſtand." —
Stracks fiel ſein Blick aufs irdiſche Gewand,
Und wie verhüllt
Des Vaters ewige Gewalt
In Thiergeſtalt! —
„Damit ich, ſprach ſein inures Mitgefühl,
„Im großen Erdgewühl
„Mit Thieren Thier, von allen Brüder werde,
„Ein Herr und Knecht der Erde!"

Sieh, Menſch, der Fabel Ziel
Und Amt und Bild;
Dein Weisheitblick hat ohne Mitgefühl
Sein Loos nur halb erfüllt.

14.

Ein froſtig Trauerſpiel kennt' Geiſter dort verjagen;
Ich kenn' ein wüthiges: das kann den Geiſt erſchlagen.

15.

Und ſollt' in aller Welt denn auch kein Adler leben,
Wer wird ſich Eulen drum ergeben?

16.

Denk' nicht, der kleinſte Buſch ſey, weil er klein iſt, leer:
Wie wenn ein Tiger drinnen wär!

17.

Und regneten die Wolken Leben,
Kein Weidenbaum wird dir drum Datteln geben.

18.

Ein Regen bringt dir Blumen hier,
Dort Dorn und Diſteln für.

19.

Das kleine reine Schaf erwählte Gottes Hand,
Unrein verworfen ward der große Elephant.
Der kleinſte Berg, Zion,
Ward Gottes Thron.

20.

Die Menſchheit iſt ein großer Leib voll Glieder;
Hilfſt du dich nicht in deine Brüder,
So fühlt in dich ſich niemand wieder.

21.

Dem der dich verehrt mit Grauen,
Wolle ja nicht trauen!
Weißest du, warum die Schlange ſticht?
Weil ſie dich verehrt mit Grauen,
Und ſich fürchtet, daß dein Fuß ihr nicht
Den Kopf zerbricht.

22.

„Du ſingſt, Frau Nachtigall, darum gefällſt du mir,
„Das ganze Jahr nicht mehr als wenig Wochen:"
(So kam der Kukuk an die Thür
Der Sängerin ſanft angeſprochen),
„Und ich darinnen folge dir!
„Ich ſing' auch kurze Zeit: warum? um ſchön zu ſingen;
„Ich folg' im Singen der Natur,
„Denn die Natur läßt ſich mitnichten zwingen;
„So lange ſie gebeut, ſo lange ſing' ich nur,
„Und wenn ſie nicht gebeut, ſo hör' ich auf zu ſingen,
„Es möchte mir nicht mehr gelingen." —

*

Ihr Dichterlinge, ſeyd dem weiſen Kukuk hold!
Singt nicht, ſolang ihr ſingen wollt;
Macht ſelten euch! Natur iſt wenig Jahre hold.
Soll Kukukswitz die Welt entzücken,
So ſingt, ſo lang ihr feurig ſeyd,
Und öffnet euch mit Kukuks Meiſterſtücken
Den Eingang in die frohe Ewigkeit.

23.

O, ſprach die Nachtigall, Herr Kukuk, ſing' Er nur,
„So lang es Ihm beliebt, Er kennt nur Eine Spur,
„Kukuks-Natur!" —

„Was, sprach der Dichter, herb' ergrimmt,
„Und weiß Sie daß mein Liedlein besser stimmt
„In schönem Reim und Rhythmus
„Und immer abgezähltem Fuß?
„Und Sie — wie man da construiren muß!
„Ganz ungleichmäßig, sonder Commata
„Und Puncta —
„Ein wahrer Wirbelguß!
„Drum wird sie auch mein' Tag' kein auctor classicus!"

Schön Dank, Herr Kukuk-Kritikus!

Die gepriesene Freiheit.

Hört, ihr Mächtigen, hört! Der Feder größeste Freiheit
Herrschet anjetzt; es schreibt jede was jeder gefällt.
Loben und tadeln dürfen wir laut, ohn' alle Besorgniß;
Was Pasquino gedenkt, spricht er und findet Gehör.
Eins nur wagen wir nicht, reinaus zu sagen die Wahrheit.
Weihrauch liebet man wohl, aber kein würziges Salz.
Hört, ihr Mächtigen, hört! Die hochgepriesene Freiheit
Unsrer Feder, sie ist knechtischer, schmeichelnder Dienst.

Das erträumte Paradies.

Romanze.

Von Vater Adams Lebensart,
Was ist uns überblieben?
Wie uns die Bibel offenbart,
Hat Er den Pflug getrieben;

Nur was dem Vater Kräfte gab,
Ward bald den Söhnen Plage;
Fritz Adam spannt am Morgen ab,
Franz Adam am Mittage.

Sie wanderten ins Paradeis
Zurück mit Weib und Kindern;
Da wandelt auf Krystall und Eis
Ein Cherub, dieß zu hindern.
Sogleich umfloß sie Nebelwahn
Vom neuen Weisheitsbaume;
In herrlichen Entwürfen sahn
Ein Eden sie — im Traume.

Und naschten da nach Herzenslust,
(Was kann den Hunger stillen?)
Und kleideten sich schambewußt
In Feigenblätterhüllen.
Ihr Paradies gerieth zum Staat
Von viel Kategorien;
Die Distel sollte zum Salat,
Der Schlee zur Rose blühen.

Auch fanden sie der Künste viel,
Vor andern Schwert und Eisen,
Und priesen es mit Saitenspiel,
Es war gar hoch zu preisen...
Und mordeten freundbrüderlich
Manch ehrlich frommen Abel,
Und baueten großmeisterlich
Zum Himmel manches Babel.

Ihr Adamskinder, auf! hinweg
Vom lang gebüßten Truge.
Zum Glücke führt ein enger Steg,
Frisch wieder hin zum Pfluge!
Aus eurer Mutter Lebensschoos
Kommt neue Kraft euch wieder;
Nur Thätigkeit ist unser Loos,
Nur thätig sind wir Brüder.

Reim, Verstand und Dichtkunst.

Verschwunden war die Dichtkunst von der Erde,
Verödet lag ihr schönes Vaterland.
Da traten auf den Platz mit Ritterthumsgeberde
Ein Araber, der Reim; ein Normann, der Verstand.
Sie kämpften lang mit wechselnder Beschwerde,
Und wurden dann im Streit vertraulich und galant.
Die Dichtkunst kam. Wem wird der Preis gebühren?
„Thut eure Kappen ab. Wie heißest du?“ — „Verstand.“
„Und du? — „Der Reim.“ — „Ihr Herrn, ihr müßt nicht Kriege führen;
Gebt euch, der Reim zuerst, einander treu die Hand.
Wollt ihr mir dienen, so muß Ich regieren;
Du reite hinten, Reim; du vor mir her, Verstand!“
Sie zogen. Doch der kühne Normann-Reiter
Durchstrich so wild und kreuz und quer das Land!
Die Dichtkunst rief. Umsonst. „Dort folg' ich ihm nicht weiter,“
Sprach sie und neigte sich anmuthig und verschwand.
„So bin Ich Dichtkunst, sprach der Reimbegleiter,
Und treff' ich ihn, ergreif' ich hurtig den Verstand.“

Die Trichternaſen. [1]

Obſcuranten fliegen umher. Mit gebreiteten Flügeln
Schweben bei Nacht ſie hin, wo nur ein Lichtchen erſcheint;
Gräßlich iſt ihr Schatten; die Trichternaſen, ſie ſaugen
Schlafenden Menſchen das Blut, Blut und die Seele mit aus.
Gar fein fühlend ſind dieſe Geſpenſter. Beraubet der Augen,
Siehet das Nachtgeſchöpf wie mit dem ſiebenten Sinn.
Jaget mit Stecken ſie fort, laßt auf ſie Katzen — O nein doch!
Laſſet die Sonn' aufgehn, und ſie ſind alle verſcheucht.

Die verſchiedene Weiſe der Moral.

Auf offnem Markte mit Gebieterton
Erſchien in Herrſcherpracht der Gott Imperativus.
Ich bin das Ich, der ächten Weisheit Sohn,
Ein Vocativ der Pflicht, des Rechts Nominativus.
Wer von der Würde wich, erzittre meinem Thron;
Ich bin der kleinſten Schuld Fiſcal-Accusativus,
Und hinter mir dort ſteht zu Büttelſtraf' und Lohn
Ein dunkler Schlußſtein noch, der Gott Infinitivus. — —
Doch wer biſt du?"
Ich bin der armen Menſchheit Sohn,
Ein Flehender, der blöde Optativus,
Doch ſelbſt mein Wunſch, mein Streben wird mir Lohn;
Denn hier iſt mein Genoß, der helfende Dativus,
Ein guter Mann." —
„Ihm werd' ein Bettlerlohn!
Und rufet lauter aus mit Pauken und Drommeten: —
Der Menſchheit Würde, wird befohlen, nicht erbeten."

[1] Vespertilio spectrum. Linn. Der Flatterer, die Trichternaſe; Braſil. Andira. Schreber.

Vorüber zog der Lärm; die ſanfte Menſchenliebe
Mit ihren Wünſchen, ihrer Hoffnung blieb,
Und feuert' an des Herzens zarte Triebe:

„Ihr Menſchen, liebet euch und ſeyd einander lieb.
Verzeihet gern: wir müſſen alle fehlen.
Und hofft das Beſſ're ſtets: denn Hoffnung ſtärkt die Seelen.
Erwartet wenig, um ſo reichlicher zu geben;
Aufs Werthſeyn rechnet nicht; der Menſchen ganzes Leben
Statt Haben und Beſitz iſt Streben." —

Entflohen war der Lärm, ſein Trommeln war vorüber,
Die ſanfte Stimme, zart und ſchwach,
Sie tönete in aller Herzen nach;
Mit Hoffnungen gewann der Menſch das Leben lieber.
Und jeder Wunſch, ſo leiſe man ihn ſprach,
Ging ſtrebend auf die fernſte Nachwelt über.

Lohn der Aufklärung.

Ihr entehretet uns, ihr deutſche Weiſen! Ich klage
Laut; denn euer Verdienſt[1] habt ihr entehret in euch.
Nektar reichetet Ihr den groben Mägen, und ſalbtet
Mit Ambroſiaduft lange das ſtopplichte Haar.
Dafür ſpeien ſie euch „Aufklärung" jetzt in das Antlitz,
Und das ſtopplichte Haar ſträubet zum Igel empor.
Seht! Gen Himmel erſtrecket ſich gar die Stachel des Igels,
Salbt, ihr Weiſen, anjetzt, ſalbt mit Ambroſia ſie!

---

[1] Nach einer andern Abſchrift: „Euer Volk." —

Die Scheinthoren.

Die Weisen eines Landes sahen einst
Annahen eine Constellation,
Die jedermann den Sinn verrückte. Sie
Entflohn der Gegend, um nachher den Wahnsinn
Der kranken Brüder mit Vernunft zu heilen.

Der böse Stern erschien; die Krankheit kam;
Vielartig rasteten die Menschen.
Da
Trat freundlich ihnen zu der Weisen Rath,
In Sitten, Kleidern, Nahrung doch nach alter
Vernünft'ger Art zu leben; all umsonst.
Mit Schlag und Stoß vergalt man ihre Güte.

Was war zu thun? Dem Tode zu entgehn
(Denn der gewaltigste war stets der größte,
Furchtbarste Narr), entschlossen sie sich klüglich
Mit Thoren nach der Thoren Art zu leben.
Nur bei verschloss'nen Thüren durften sie
Vernünftig seyn; von außen, vor der Welt,
Machten sie närrisch jede Narrheit mit.

Der gelehrte Staar.

Ein Staar, entflohen seinem Stande
Der künstlichen Cultur, kam in den Hain zurück.
Die Vögel grüßten ihn: Willkommen hier im Lande
Der fröhlichen Natur! und wünscheten ihm Glück.
Die Lerche stieg hinauf in Kreisen,
Die Nachtigall sprang hier und dort;
Die Amsel schlug. —

„Ich bringe von den Reiſen
Normal-Inſtruction, mein ſchwer erlerntes Wort.
Es iſt gelehrt; von allen Facultäten
Iſt's anerkannt — o ſeyd darum gebeten,
Und lagert euch um mich ſofort.“ —
Er ſprach es aus, ohn' alle Varianten,
Wie einen wahren Rechtsbeſcheid.

Es höreten jetzt alle Reichsverwandten,
Und ſprachen: Freund, es thut uns Leid,
Wir waren einſt dir trauliche Bekannten —
Doch dieſes Wort iſt nicht für Ort und Zeit.
Die Lerche ſchwang ſich auf in Kreiſen,
Die Nachtigall ſang lieblich fort,
Die Amſel ſchlug; nach ſeinen langen Reiſen
Begann der Storch und klappert hie und dort.

Der Staar, wie alle Afterweiſen,
Blieb einſam ſtehn und declamirt' ſein Wort.

Die Schule.

Al-Hallils Rede.

Ich ſah ſie ſitzen, die Thorheit.
In farbigem Gewand;
Sie ſchwang die bunten Flügel,
Flügel des Schmetterlings.

Die Rechte hielt den Becher,
Die Jugend draus zu tränken;
Die Jugend trank den Irrthum,
Sie trank die Thorheit dürſtend.

Voll ſchenkte ſie den Becher,
Und rufte Hagars Kindern;
Die Trunkenen, ſie taumeln,
Sie tanzen gar hinweg.

Hört ihr denn nicht ihr Jauchzen?
Ihr brüllendes Geſchrei?
„Wir haben funden! funden!
Herzu! daß man euch kenne,
Herzu! daß man euch nenne,
Wir ſind die Nenner, wir!“

Und ſo ward viel des Schreibens,
Und des Ausrufens viel.
An Ecken aller Straßen,
An jedem Markt erſchallte:
„Hör an was ich gedichtet,
Was ich, Client, geſchrieben,
Und was mein Principal!“

O leichter iſt's, Rhabarbar
Im Leibe zu behalten,
Als Urtheil und Gedicht.
„Das hab' Ich auserſonnen,
Mein Meiſter dieß erdichtet;
O wer vermag ein ſolches?
Sieh meiner Stirne Schweiß!“

Und du, ſieh an den Ofen,
Aus dem der Rauch emporſteigt,
Und ſieh die Mückenſchwärme
Vom Stumpf gen Himmel ſchwärmen,

Und fühle dann dein Herz an,
Das auch nicht Rauch und Mücke,
Das nur ein Nichts gebiert.

Der heuchelnde Sophiſt.

Niemand wird ſagen: „ich bin ein Sophiſt!“
Um deſto feiner gibt die Schule „Trug
Für Wahrheit, Lüg' und Larve für Verſtand,
Und nennt ihr Dogma reines Poſtulat.

Dagegen Aretin mit ſeiner Secte,
Er ſchämete ſich des Cynismus nicht,
Gab Dorn und Roſen miteinander, ſchwätzte
Hochprahlend Gut und Böſes; alles nur
Zum Scherz, nicht zum Betruge; denn es ſchämte
Sich Aretin daß man ihn minder arg
Und ſchamlos achte als er ſelbſt ſeyn will.

Jene verdecken ſorgſam den Betrug,
Verſtopfen jeden Mund, der ſie der Liſt
Und Lüge zeih', verbieten jedes Buch,
Das ihre Fallſtrick offenbare. Iſt
Gefährlich einer, iſt es der Sophiſt.

Der Ruhm.

Einem geſchenkten Gaul ſieht man, ſo ſaget das Sprüchwort,
Nicht in die Zähne. Der Ruhm iſt ein geſchenketer Gaul
Manchem. Er forſchet denn auch (die Welt iſt weiſe geworden)
Nicht nach den Zähnen; er ſetzt Schenker und Gaul in den Stall. —
Komm, Bellerophons Roß, du, zwiſchen Himmel und Erde
Mächtig ſchwebend, und tritt Reiter und Schenker zu Staub!

Blumen.

Roſen nennet dein Lied, Narciſſen und Blumen die Menge;
Wo nicht Früchte gedeihn, wächſet die Blume wie Gras.

Der Alte.

Soll dieß roſige Kleid dich deinem Alter entfernen?
Durch ein geliehenes Haar machſt du dem Tode dich fremd?
Freund, er kennet dich gnug an jeglicher Runzel der Stirne;
Deine Glatze ſie iſt ihm ein gebietender Thron.

An den Spiegel.

Blankes künſtliches Glas, das, wenn es kothiges Silber
Nur von hinten beſtrich, alle Geſtalten uns zeigt,
Und ſchnell alle Geſtalten ohn' alle Spuren hinwegnimmt,
Du, des Höflinges Bild, Spiegel der artigen Welt:
Dich zum Freunde begehrt jedwede buhlende Schöne;
Weder haben noch ſeyn mag ich dein thörichtes Ding.

Das Geneſungsmittel.

Um von der Achtung zu geneſen,
Die ich unwürdig oft Autoren zugewandt,
Befahl der Arzt es mir ein Tagebuch zu leſen:
„Es iſt gelehrt gedruckt und heißt: gelehrter Sand.
Da tummeln ſich die Herrn für das gemeine Weſen
Oft ritterlich, doch eben nicht galant.
Was Akritik für Sold im Buche falſch geleſen,
Wird antikritiſch dann für Zahlung aberkannt.
Es drängen ſich die Herrn, zu aber-abermalen
Ward Akritik bezahlt; Antikritik muß zahlen."

Ich folgte meinem Arzt. Mit luſtigem Erſtaunen
Sah ich den Waffenplatz im deutſchen Publikum,
Die Ritter und ihr Glück, und beider tolle Launen;
Das Krumme ward mir recht, und das Gerade krumm,
Und jeder Buchſtab ſchien mir in das Ohr zu raunen:
„Hinweg von hier! hier iſt ein böſes Säculum.“ —
Das literariſche gemeine deutſche Weſen,
Nach Pfennigen verkauft, ſah ich, und war geneſen.

Der Wettſtreit um die Krone.

Eine Fabel.

1.

Todkrank lag der Löwe, der alte König der Thiere,
Und er entbot ſie alle zu ſich, zum feſtlichen letzten
Reichstag, daß ſie den Erben zu ihrem Könige wählten.
Alle Thiere gehorchten; ſie ehrten des Königs Willen,
Und mit Freudegeſchrei ward Kronprinz Leo gewählet.

Doch kaum waren geſchloſſen des alten Königes Augen,
Und er zur Erde beſtattet, ſo gährt' ein heimlicher Aufruhr.
Falſche Räthe des Reichs (der König hatte die Falſchen
Ueber die Maße begnadet und hoch zu Ehren erhoben),
Dieſe ſucheten jetzt ein freies Leben; ſie wünſchten,
Selbſt zu ſchalten; es ſollte fortan kein Löwe regieren.
Denn wie grauſam, murmelten ſie, beherrſchte der Löw' uns!
Wer iſt ſicher vor ihm? Er würgt unſchuldige Thiere.

Und das Gemurmel verbreitete ſich; die Stände des Reiches
Waren getheilt. Die wollten den jungen Löwen; und jene,
Weit die mehreren, wünſchten ein Neues jetzt zu verſuchen.
Und ſie verſammelten ſich. Da trat ein Redner, der Fuchs, auf,

Räuſperte ſich und ſprach: „Des Reiches hohe Genoſſen,
Höret mich an! Ihr kennet die Noth, die Sorge des Reiches,
Wißt in welcher Gefahr, in welchem Joche wir lebten
Unter des Löwen Geſchlecht; was darf's vergeblicher Worte?
Seinen Grimm, ſein Toben, den Zahn des würgenden Königs,
Seinen Stolz, ſein Drohen, wer iſt von Euren Geſchlechten
Der's nicht kennte; wir beben noch jetzt vor der Stimme des Todten.
Auf! und laſſet uns wählen den werth'ſten unſrer Genoſſen,
Der nicht grauſam und ſtolz, der keinem Genoſſen ein Leid thut,
Arbeitſam, geduldig, ſo wie's dem Könige ziemet,
Läßt auch andere ſeyn wozu die Natur ſie gemacht hat,
Ueberhebet ſich nicht, iſt mit Geringem genügſam,
Und, ihr Brüder, er iſt von Gott zum König erſchaffen:
Denn er träget an ſich ein heiliges Zeichen." —

„Wer iſt er?"
Riefen ſie alle, „wer iſt's?" Da zeigt er ihnen mit Ehrfurcht
Auf des Eſels Rücken das heilige Kreuz.
Sie erſtaunten,
Fielen hinzu mit großem Geſchrei: „Wir haben gefunden
Unſern König, vom Himmel uns ſelbſt zum König erkoren,
Weltliches Reich und geiſtliches Reich zu regieren geſchaffen.
Schaut die Ohren! Zum Beicht- und Klaganhören erhöhet!
Hört die Stimme! (Erhebe die Stimm', ehrwürdiger Eſel!)
Wer kann ſingen wie er? wer redet ans Herz ſo gewaltig?
Wer ruft muthiger aus? wer kann allmächt'ger gebieten?
Nichts iſt an unſerm Bruder, das nicht die herrlichſten Ehren,
Papſtes und Königs Ehren, verdient. Und ſehet das Kreuz da!" —

Alle ſahen das Kreuz, und fielen nieder, und riefen:
„Heil dem Könige, Heil! dem gottgegebenen Eſel!
Ihm, dem Mehrer des Reichs!" So war er zum Fürſten erwählet!

2.

Traurig und elend ging der junge Löwe, der arme,
Jetzt ein verstoßner Waiſ' aus ſeinem erblichen Reiche,
In die Wüſte. Da fanden zu ihm ſich wenige fromme,
Alte, getreue Räthe; ſie ſchmerzt der ſchimpfliche Handel;
Sein erbarmten ſie ſich. „Das hat, ſo ſprachen ſie alle,
Euer Vater um uns wohl nicht verdienet! Und muß es
Gehen im Reich wie der Fuchs und ſeine Geſellen es wünſchen?
Nicht die Ehre des Staats, ſie wünſchen nur ihre Gelüſten."

Und ſie ermahneten ſich, und baten die Stände des Reiches
Flehend zuſammen: „wir haben ein Wort der äußerſten Nothdurft
Vorzutragen, o kommt!" Sie kamen und waren verſammlet.

Und der älteſte ſprach, ein treuer Rath von des alten
Königes Hofe, der Hund. Er ſprach bedächtige Rede:
„Thaten wir recht, ihr Brüder, da wir den Eſel erwählten?
Haben den alten Herrn wir nicht im Grabe beleidigt?
Was da gleißet, iſt es auch Gold? Auf dem Rücken des Eſels
Stehet das Kreuz — ein Schein! Und Schein betrüget die Welt ja!
Seiner Tugenden hatte der Löw' uns viele bewieſen;
Welche Thaten der Eſel gethan, das ſaget mir, Brüder!
Daß er ein Kreuz trägt? — Seht, ein Bild von Holze gezimmert
Mag es tragen, wie er. Und laſſet Krieg ſich erheben,
Auf dem Rücken des Eſels, was hülfe das eitele Kreuz uns?"

Alſo der Hund. Es bewegte die tapfere Rede des Hundes
Alle. Der Fuchs allein und ſeine Geſellen, ſie riefen:
„Willt du den Reichsſchluß ändern? Beſchloſſen iſt es, beſchloſſen!"
Aber der Hund ſtand feſt und drang mit mächtigen Worten
Auf die Thaten des Löwen und auf das eitele Kreuz ein;
Endlich vereineten ſich des Reiches beide Parteien
Dahin: „es ſollte der Löw', es ſollte der heilige Eſel

Miteinander kämpfen ums Reich; wer gewönne, der herrsche!
Anders könnt' es nicht seyn. Es sey der Esel erwählet."

Freudig brüllete jetzt der junge Löwe; es wuchs ihm
Wieder das Herz; auch freuten sich hoffend alle Getreuen.
Nur der Fuchs und seine Gesellen, mit hangenden Schwänzen
Schlichen sie weg; sie versahen sich kaum von ihrem Erwählten
Höhere Ritterthaten als Distelfressen und Winde.

3.

Als die Stunde begann die dem hohen Kampfe geweiht war,
Standen die Thiere versammlet; der Fuchs beim Esel; dem Löwen
Blieb der getreue Hund zur Seite.

„Wähle den Kampf dir!"
Sprach der Esel. „Wohlan! antwortet der muntere Löwe,
Wer springt über den Bach, der in unsrer Mitte dahinfließt,
Daß er den Fuß nicht netzt? Deß sey der Thron und die Herrschaft!"

Sprach's und holete aus. Wie ein leichter Vogel dahin fliegt,
War er hinüber den Bach und stand frohlockend am Ufer.

„Wagen gewinnet!" sagte der Fuchs; „und Wagen verlieret!"
Sprach der Esel. „Wohlan! — Wir waren, dächt' ich, bisher auch
Keine Könige! Auf!" — Der Esel sprang. Wie ein Klotz fällt,
Lag er in Mitte des Bachs und steckt' im Schlamme. Der Löwe
Rief am Ufer: „wohlan! wo sind die trockenen Füße?"
Alle Thiere lachten; mit Mühe watet der Esel
Aus dem schlammigen Bach. Doch seht, was Glück und die List thut.

Eben war dem Springer ein schwimmendes Fischchen im Ohre
Hangen geblieben; der Fuchs bemerkt es. „Schweiget und höret!
Spricht er, wo sind sie nun, die des Kreuzes heiliges Zeichen
Schnöde verachten? Und glaubet ihr denn, es hätte der Esel,
Unser König und Herr, nicht auch wohl können den Sprung thun?

Hätt' er gewollt! Er wollt' euch höhere Tugend erweiſen,
Schauet den Fiſch; den ſah er im Sprung und fing mit dem Ohr ihn;
Thu' es der Löw' ihm nach, und nehme den Thron und die Herrſchaft.
Aber ich ſorg', er wird es mit offenem Rachen und allen
Klauen wohl nicht verſuchen, geſchweige daß er's im Sprung thut!" —
Alſo der Fuchs. Es erhub ein Gemurmel unter der Schaar' ſich,
Und den Hund verdroß es; er bellte zürnend den Fuchs an,
Ihn den Unverſchämten, der alſo narrte die Stände.
Aber die Stände waren geduldig; und daß nicht ein Aufruhr
Würde, ſo ward von allen ein friedliches Mittel erwählet.
Eſel und Löwe ſollten in Reiches ſicherm Geleite
Beide gehen allein und enden den Kampf um die Krone.

4.

Eſel und Löwe gingen in Reiches ſicherm Geleite
Neben einander ins Holz. „Wer fängt das behendeſte Thier hier?"
Sprach der Löwe. Der Eſel in trägem Sinne gedachte:
„Das macht mir der Mühe zu viel!" und legte ſich nieder
In die Sonne. Da lag er und ſtreckte die lechzende Zunge
Aus dem Munde. Siehe da kommt ein Rabe, der hält ihn
Für ein verlechzetes Aas; er flieget näher und ſetzt ſich
Auf die Lippe des Aaſes; der Eſel ſchnappet und faßt ihn.

Indeß kommt der Löwe mit freudigen Sprüngen; er hatte
Einen Haſen erjagt, und ſieht im Maule des Eſels
Einen Raben; er ſtehet verwirrt, der betrogene Löwe,
Und faſt grauet ihm ſelbſt vor der Macht des heiligen Kreuzes.

„Auf denn, lieber Eſel! noch Eins für gute Geſellen,
Spricht er, der guten Dinge ſind drei. Entſcheide das Dritte.
Jenſeit dieſem Berge dahinten ſteht eine Mühle;
Kommſt du der erſte dahin, ſey dein der Thron und die Herrſchaft!
Willt du über den Berg, ſo will ich unten umherziehn!"

„Geh du über den Berg," ſo ſprach der Eſel und blieb da
Stehen. Der Löwe lief, was er vermochte zu laufen.
Aber der Eſel ſprach: „wozu dieß Laufen? Es ſchaffet
Müde Beine mir nur, und bringt am Ende mir Spott ein.
Gönnt er die Krone mir nicht, wozu die vergebliche Mühe?"
Alſo blieb er und ſtand.

Der Löwe ſtreichet im Fluge
Ueber den Berg und kommt mit keuchendem Athem zur Mühl' an! —
Siehe, da ſtand ein Eſel, ſo ähnlich jenem, als wär' er's
Selbſt; es war ſein Bruder. „So hat dich der Teufel auch hier ſchon!"
Rief er; „wohlan, zurück zum vorigen Orte!" Der Löwe
Wandte ſich, eilte zurück, und fand den Eſel auch da ſtehn
(Denn er hatte ſich nicht von ſeiner Stelle gereget.)
„Eſel hier und dort, und allenthalben der Eſel,"
Sprach er; „gewonnen dann! Ich ſeh', das heilige Kreuz hilft."

Aber es half ihm nur durch eigne jähe Verblendung.

5.

Königlich brüſtete ſich der übermüthige Eſel;
Mein iſt, ſprach er, anjetzt auf Kindeskinder die Herrſchaft;
Dienen ſollen mir alle, mir alle Thiere gehorchen!
Indeß ruh' ich im Schatten, genießend köſtliche Speiſe,
Zeuge Königsgeſchlecht (der Eſelinnen die Menge
Stehen zu meinem Gebot) und ſterb', ein friedlicher König."

Das nun hörte der Hund, des Löwen treuer Gefährte;
Nachgeſchlichen war er, und ſah den närriſchen Zufall
Der den Eſel erhob und den jähen Löwen bethörte.
Eilig lief er und bellt', und trat vor die Pforte des Müllers,
Deſſen Stalle (das hatt' er vernommen) der Eſel entflohn war.
Bellte den Müller heraus und führt' ihn zupfend am Kleide

Ueber den Berg. „Da haſt du, o Mann, den entflohenen Sklaven,“
Sprach er; „er hat ſich eben als unſern König geträumet.“

„König?“ ſprach der Müller, „zurück zu deinem Geſchäfte!
Träger: Es ſind der Deinen genug in unſerm Geſchlechte!“
Alſo trieb er ihn fort; und der edle Löwe regieret.

Die Tröſterinnen.

Die zarte Laute nicht mit ihrem ſanften Beben,
Du, philoſophiſch Rohr, du ſollt mir Labung geben;
Aus dir, o Tröſterin, entſchwindet mir das Leben,
Von Lippen kaum berührt, ein leichtes Wölkchen, hin.
Und mit dem Wölkchen ſind des Lebens harte Stunden,
Wie Traumgebilde, kaum berühret und verſchwunden,
Verſchwunden ungemerkt dem froh entwölkten Sinn.

Wer reichet mir das Rohr? Es ſoll mir Wahn und Glauben,
Und jeder Zukunft Traum, umwölbt mit vollen Trauben,
Mir Hoffnung, Ahnung, Wunſch, Gefühl und Sehnſucht rauben;
Des Menſchen Würd' und Werth iſt Türken-Apathie! —
Wie aber? wäre mir mit allen Lebensſtunden
Das Leben ſelbſt, Gefühl und Mitgefühl verſchwunden;
So tröſtete mich Rauch und Rauchphiloſophie.

Komm, zarte Laute, du mit deinem zarten Beben,
Und ſchone meiner nicht. Du ſollt mir Thränen geben,
Und jeder Ton in dir zum Himmel mich erheben,
Erheben mich in Klang und Maß und Sympathie.
Ein neues Weltenall erſchaffſt du uns in Tönen,
Die uns mit Gott und Glück und mit uns ſelbſt verſöhnen.
Des Herzens Tröſterin iſt Herzenspoeſie.

Die Tochter Jairus'.

Auf einem Kupferstich.

Schaut den himmlischen Arzt, mit stillem Blicke berührt er
Die erstorbene Hand, richtend die Tochter empor
In das Leben. Es weint die Mutter. Mutter, o weine
Freudenthränen! Es lebt wieder dein zärtliches Kind!
Alles freut sich; nur da steht der eine, der Doctor,[1] sinnend —
Seht, er sinnet die Kunst Todte zu wecken sich aus.

Schwungkräfte der Menschheit.[2]

A. Die Zeit macht Menschen; sie nur, sie allein
Ist's die mit leiser Hand humanisirt.
Was waren unsre Vordern?[3] Was sind wir?
Und, o wie weiter wird die Nachwelt sehn!
Wie weiter wirken!

B. Recht und wohl, mein Freund;
Doch was sind Zeiten ohne Menschen? Wir,
Wie uns die Zeit erschafft, erschaffen Zeit.
Jahrhunderten geht Einer kühn voran;
Ein Rüstiger erschafft Jahrhunderte,
Die ohne seines Geistes Muth und Kraft
Die Welt gelassen hätten wie sie war,
Ein Nest voll Kinder, Thoren, Bestien.
Die Zeiten ändern ohne Kräfte nichts;
Durch Menschen wird der Mensch humanisirt.

[1] Ein Doctor Theologiae? H.

[2] Veranlaßt bei der Erscheinung: Darstellung eines neuen Gravitations-Gesetzes für die moralische Welt. Berlin 1802.

[3] Ein altes Wort für Vorfahren.

C. Und wer erschaffet Zeit und Menschen? Wer
Erweckte jeden großen edeln Mann,
Der seiner Zeit vorantrat? Gab ihm Muth,
Rath und Gedanken, Willen, Kraft und That;
Entzündete sein Herz Gefahren nicht
Zu scheuen, gab ihm freien, weiten Blick
Und festen Fuß, zu stehn und übern Abgrund
Hinwegzuschreiten? Der am Himmel dort
Die Sterne führt in ew'gem Reigentanz,
Der aus der Nacht die Morgenröthe ruft,
Den Blitzstrahl aus der Wolke schleudert, Er.
Erwecket Zeiten, Menschen.

A. Altes Märchen!
Der Staat, Gesetze hatten ihn gereift.
Uns ist Religion die Polizei,
Und ihre Diener sind ein stehend Heer.

B. Und wer erschuf denn Staaten? Wer ersann
Gesetz und Weisheit? War's das stehende
Gedungne Heer?

A. Ein Doppelhunger ist's,
Ein Doppeltrieb, der Magen und die Liebe,
Dadurch der Menschheit Weltall gravitirt.

B. Ja gravitirt! Zur Erde hin, zum Thier.
Vortrefflich Menschenvolk, dem Geist und Herz
Im Diaphragma wohnt! Das gravitirt.
Ihr Freunde, laßt der Worte leeren Zwist.
Der Mensch ist mehr als Thier. Wenn Hunger nur
Und immer rege Brunst das Triebrad
Des Menschenhaufens wäre, so ist Raub
Der Hungrigen, und Krieg der Lüsternen,

Doch Ordnung, Staat und Ehe nie sein Loos.
Gesetze sind der Weisheit Kinder, nicht
Des Magens; und die Achtung fürs Gesetz,
Die für die Menschheit Glück und Leben wagt,
Sie ist ein feinerer, kein blinder Trieb.
Die thätigsten der Menschen waren stets
Die unbedürftigsten. In jenem Lande,
Da wo man weder ißt, noch freiet, noch
Sich freien läßt, wo keine stehnden Heere,
Kein Machtgebot der Willkür herrschet, da
Erwarten wir den seligsten der Staaten.
Und wer hienieden wie ein Genius
Denket und wirkte, der humanisirt.
Licht ist sein Anblick, Segen seine Spur,

A. Ein frommes Ideal! Der Menschheit Blüthen,
Sie blühen nach einander auf und ab.
Erst träumte Poesie sich rückwärts, vorwärts
In sel'ge Zeiten; leider war's ein Traum.
Beredsamkeit ergriff die Menschen, bis
Sie Ordnung unter das Gesetz rief, da
Verstummeten die Redner. Endlich träumte
Sich Grübelei ein neu Vermögen aus,
Vernunft. Ihr seidenes Gewebe riß,
Weil Eine Spinne bald die andre fraß.
Was bleibt dem Weisen übrig als die nackte
Geschichte? Was nicht werden kann, wird nicht:
Was werden konnte, ward, und —

C. Und wird werden.

Das hoffen wir, und zwar durch edlere
Als jene Triebe.

A. Welche edlere?

B. Die Dichtkunſt die vergangne Zeiten wimmert,
War Wimmer-Poeſie. — Beredſamkeit
Die nur aufregte, ſie war falſche Suada.
Und jene Spinnerin, Philoſophie, [1]
So wie die Büttelei-Religion,
Die coërciret —

C. Freunde, laßt den Zwiſt!
Das heil'ge Feuer auf des Ewigen
Altar in unſrer Bruſt; Beredſamkeit,
Weisheit und Dichtkunſt, die dieß Feuer entflammt,
Daß es der Menſchheit reiner, wärmer brenne,
Und jede Kunſt, die beſſ're Zeiten fördert,
Sie alle ſind von heiliger Natur
Und ew'ger Wahrheit, tauſendfältiger
Verwandlung fähig, und doch ſtets dieſelbe.
Der Menſchheit Blüthen blühn nach Jahreszeiten,
Ein Garten, hier und dort umhergepflanzt,
In ſchönerm Glanze hier, dort neuverjüngt
Aufblühend; aber ſeine Wurzel iſt
Unſterblich. Und was die Vernunft vernimmt,
Vernahm ſie; was geſchieht, das wird Geſchichte,
Thieriſch und menſchlich. Laßt uns Menſchen ſeyn.
Der Menſchheit Schwingen ſind Verſtand und Herz,
Und ihre Schwungkraft Reiz und Grazie.

[1] Philoſophie heißt kahle Weisheit.

Sechstes Buch.

Der ſchlafende Chriſtus.

Schläfſt du, liebliches Kind? Erwach' und höre der Engel
Hohes, himmliſches Lied, das dich auf Erden empfängt,
Glück weiſſagend! es wird dich über Mangel und Krippe
Tröſten; es ſinget dir Freude der Himmel ins Herz.
Doch du ſchlummerſt! du willt den Empfang der Erde nicht anſehn,
Und der Engel Geſang ſingt in der Seele dir ſchon.

Der Stern.

Himmliſcher Stern, du führſt aus fernem Lande die Weiſen
Zu der Krippe des Sohns, der wie ein Himmliſcher ſchläft;
Und da knien ſie ſchon, ſie bringen Myrrhen und Weihrauch
Und ihr köſtliches Gold deinem Geſegneten dar;
Aber dort klagt Rahel untröſtbar: ihre Geliebten
Sind nicht mehr; ſie entreißt ihr der würgende Tod.
Ach, der Menſchenſchickſale auf unſrer rollenden Erde!
Selbſt der glücklichſte Stern bringet hier Freude, dort Weh.

Ein Denkmal.

Strenge gegen ſich ſelbſt, nachgebend gegen die Freunde,
War er dem Redlichen hold, aber dem Laſter ein Feind;
That und förderte Gutes und half als Vater den Armen;
Seinem Andenken ſey dankbar dieß Denkmal geweiht.

Grabschriften.

1.

Freundschaft trennet sich nicht; ihr Band wird in der Entfernung
Fester, der Liebenden Herz folget dem Liebenden nach.

2.

Auch die Erinnrung ist süß. Mit vollendeten Seelen zu leben,
Himmlische Freundin, ist Trost, ist der Andenkenden Ruh.

3.

Erdenhoheit geht mit der Abendsonne danieder,
Himmlische Hoheit steigt mit dem ewigen Morgen empor.

4.

Was sie hienieden war,
Genießt sie dort.
Der Gutthat Zweige senken sich zur Erde,
Und wurzeln neu, und sprossen
Zu Lauben Elysiums auf.

5.

Alles sinkt im Strom der Zeiten;
Nur der Freundschaft Blume blühet
Unzerstörbar auf den Wellen:
Und wie schön jenseit des Stromes!

6.

Alles verwandelt sich; nichts stirbt. In schöner Verwandlung
Wird die Hoffnung Genuß und das Verlorne Gewinn.

7.

Unverwelklich blüht im Herzen die Blume der Freundschaft,
Hier und dort ein Elysium.

8.

Oft erlischt dem Guten zu früh die Fackel des Lebens.
Daß ihm früher der Kranz ew'ger Belohnungen blüh'.

An Hamann.

Fliegt, ihr Blätter der Blumen, entfliegt zu jenen Geſtaden
Wo ich im Jugendtraum ſproſſen euch Nichtige fand;
Nichtige, blühet ihr noch, ſo kränzt die Schläfe des Freundes,
Die im Leben ja auch Diſtel und Roſe gekränzt.
Schwatzt ihm Jugendgeſpräche; ihr Paramythien tändelt
Meine Echo zu ihm und dem erſterbenden Schwan.

An Uz.

1795.

Bei Ueberſendung der Terpſichore.

Laß meinen ſchlichten Vers dir ſagen, was
Ein langes Jahr die träge Proſe dir
Nicht ſagen mochte, väterlicher Greis,
Wie ſehr mein ganzes Herz, als ich dich ſah,
An deinem Anblick hing, an deiner Bruſt,
Auf deiner zarten Lippe ruhte, wie
Dein ſanftes Feuerauge zu mir ſprach,
Als hätt' ich lange, lange dich gekannt,
Als ſprächeſt du aus deiner Seele mir
Die Worte meiner Seele. Wenn der Himmel
Den treuen Wunſch erhört, — und ach, es hört
Der uns Durchdringende, Allgütige,
Er höret ihn gewiß und liebt und ſchenkt
Mehr als wir wünſchen; — o ſo müſſe dir
Der Abend deiner Tage lieblich ſeyn,
Und ſtillerquickend, wie die ſchönſte Abendröthe,
Bei der ein Engel je mit Frommen von
Der ew'gen Ruhe ſüßen Kränzen ſprach.

Lies dieſes Buch; und wenn dich hie und da
Ein Wink, Ein Ahnen, Ein Gedanke labt,
So freu' ich mich, unſichtbar bei dir weilend,
Als über meinen Lohn, und küſſe dich
Als Sohn und Bruder. Lebe, lebe wohl!

An Gleim.

Blätter, die du in deinem Buſen bargeſt,
Kommen dir jetzt, ein Buch! — Geliebter, brächten
Dir ſie zurück die Stunden, da des Hüttners liebliche Töne,
Flötentöne, ſich in den Hall der Tuba
Miſchten; wir ſahen von der Höh' hinunter
Und empfanden, o Gleim, das Glück harmoniſchen Lebens.

An Frau von F...

Ideen, wenn es nicht Phantome ſind,
Sie ſchleichen ſich, in etwas ſchwerer Tracht,
Zu deiner Abendlampe. Muſtre ſie,
Du Weiſe, Liebliche, und wähle dir,
Wenn ein' und andre ſich das Glück verdient,
Zur ſtillen Freundin dieſe, jene zu
Rathgeberinnen, Tröſterinnen und
Wozu du ihren treuen Dienſt ſonſt magſt;
Die andern ſende mit Proteſt zurück,
Wie, oder laß ſie Schwätzerinnen ſeyn,
Die dir die Stunden kürzen — Wie es ſey! —
Nur ihrem kühnen Autor bleibe hold,
Und lebe, edle Weiſe, lebe wohl!

An * * *

Bei Ueberreichung der Terpſichore.

Hier der katholiſche Dichter, der mir mehr Schmerzen und Freude
Als kein anderes Buch eigner Gedanken gebracht.
Durchs Fegfeur mit ihm hat mich Herr Manke[1] geführet;
Führe Maria mit ihm jetzt mich, wo Ihr es beliebt.

An Olympia.[2]

Nach der Melodie: Schon pranget den Morgen zu verkünden ꝛc., aus Mozarts Zauberflöte.

Willkommen aus dem ſchönen Thale
Beim häuslichen Altar!
Die Freundſchaft beut in goldner Schale
Dir froh ihr Opfer dar,
Und ſingt: „Ihr freundlich holdes Leben
Iſt Ihr, iſt uns zurückgegeben."
Der Treuen Kreis umſchließet Sie,
Und was Sie fühlt, iſt Harmonie.

Der Sonnen ſchönſte lacht hienieden
In Seelen Freundlichkeit;
Den Menſchen iſt kein Glück beſchieden
Als in Gefälligkeit.
Von Herz zu Herzen wird uns Leben
Und Geiſt und Kraft zurückgegeben;
Vom Himmel klingt die Harmonie.
Und Himmelsſeelen bindet ſie.

[1] Der Buchdrucker. — Der Verfaſſer hatte die Correctur beim Druck übernommen.

[2] An die Herzogin Amalia von Sachſen-Weimar, als Sie von Ihrem Sommerſitz auf dem Land in die Stadt zurückkehrte, und von einer Krankheit daſelbſt geneſen war.

Auf goldnen Flügeln ſchwingt der Morgen
Vom Nebel ſich empor,
Verſcheucht das Heer geträumter Sorgen
Und weckt der Sänger Chor.
Aurorens Anblick macht die Stunden
Des trägen Winters zu Secunden! —
Ihr Glück iſt ſich in andern fremd —
Du, Du wirſt uns Aurora ſeyn.

Am Geburtstag der Herzogin Amalia von Sachſen-Weimar,

in Rom geſungen den 24 October 1788.

Componirt vom Frhrn. Friedr. v. Dalberg.

Sey gegrüßet, ſchöne Sonne,
Sey willkommen Tag der Wonne,
In der Muſen Heiligthum!
Ihre Schweſter kommt zu ihnen;
Holde Muſen, ihr zu dienen,
Schafft uns ein Elyſium.

Fühl' ich nicht von jenen Höhen
Heitre, ſchöne Lüfte wehen,
Voll Geſundheit, voller Ruh? —
Ach die Wünſche Ihrer Treuen,
Die entfernt ſich mit ihr freuen,
Wehn uns dieſe Lüfte zu.

Wir, die heute Sie umſchließen,
Die Sie liebend näher grüßen,
Gehn am Glücke jenen vor.
Helfet Sie mit uns umſchließen,
Helfet Sie mit uns begrüßen,
Muſen, werdet uns ein Chor!

Apollo, komm, laß deine Locken fliegen,
Und weih Ihr deinen jüngſten Kranz.
Wie Weſte ſich um ihre Göttin wiegen,
Umſchwebe Sie der Charitinnen Tanz.

Hygea ſchling um Ihre Tänze,
In Ihren jugendlichen Reihn,
Den ſchönſten ihrer Kränze,
Den Kranz der Freuden ein.

*

Genieße dieſe Tage,
Die langerwünſchten Tage,
Im alten Heiligthum;
Auch im Andenken werde
Dir einſt auf fremder Erde
Rom ein Elyſium.

An Cornelia.

Oftmals finden wir nicht was wir uns ſehnlich erflehten,
Oft gewähret das Glück, was wir im Traume kaum ſehn.
So, Cornelia, fanden wir dich, den Engel an Güte,
Freundin vom zarteſten Sinn, und in der Unſchuld ein Kind.

Lebe wohl, o du Edle; zwar trennen uns Ström' und Gefilde,
Aber die Seelen trennt Strom und Gefilde ja nie.
Wie die gefundene Perle bewahr' ich dich! und die Hoffnung
Liſpelt uns freundlich zu: fröhliches Wiederſeh'n.

An ***.

Auch dir leuchtet der Kranz Ariadnens unter den Sternen,
Den mit großem Gemüth Güte der Frauen erſtrebt;
Denn von den Sternen hinab floß manche himmliſche Gabe,
Reifer Verſtand in dich, Größe des Herzens und Huld.
Leidend warſt du dem Himmel nah; er ließ dich der Erde,
Daß du der Menſchheit hier wie eine Himmliſche ſeyſt.

In das Geſangbuch der Frau v. **.

Ein Wunſch, der ſtill für uns und andre fleht,
Ein Seufzer, der dem Herzen leis entweht,
Den keine Lippe ſpricht, iſt ein Gebet.

Die Freude, die in unſrer Bruſt erklang,
Die neu ſich fühlt mit Jubel, Preis und Dank,
Zum Himmel ſteigt ſie auf und wird Geſang.

Wenn ſich dein Sinn im Streben einſam müht,
Verſchleiert und umwölkt ſich dein Gemüth;
Erheb, entwölk es durch ein heilig Lied.

Gerührt von Freude, voll von ſüßem Dank,
Ertöne dann des Herzens Silberklang,
Und all dein Leben werde Lobgeſang.

An den Herrn Geh. Regierungsrath v. Schardt.

Da derselbe nach einem Jahr als Mitglied des Ober-Consistoriums wiederum abging.

1790

Wie bald, o Freund, wie bald ist es verschwunden,
Das lange Jahr mit seinen kurzen Stunden!
Was dir einst Unlust, oft mir Sorge war,
Vorüber ist's, das kurze lange Jahr.

Doch eins, o Freund, eins sey uns nicht vorüber:
Vereinte Pflicht macht Menschen Menschen lieber.
Vergangne Müh wird im Andenken süß,
Und Treue wird der Freundschaft Paradies.

Dank also dir für deine Hülf und Treue!
Wirf nicht auf sie den Blick zurück mit Reue.
Du hörst nicht mehr der Kasten[1] dumpfen Klang,
Hör also noch mein reines: Habe-Dank!

Einst sprech' auch ich: „hier sind die letzten Acten!"
Sind sie mir Ruhmes- oder Leidespacten?
Das weiß ich nicht. Eins weiß ich — und gewiß:
„Vollbrachte Müh ist Lebens Paradies."

An * * *.

Wenn einsame Gedanken zu fernen, entschwundenen Freunden
Fließen, so ist's vielleicht nur durch der Töne Gewalt.
Diese finden den Weg zu Elysiums glücklichen Inseln.
Auf der Empfindungen Strom gleitet die Seele dahin,
Schaffet sich Harmonien, wo sonst Mißklänge betrübten,
Fühlet in Einem das All, fühlet in Allem nur Eins! —

[1] Blecherne Kasten, worin die Consistorialacten den Mitgliedern zu vorläufiger Einsicht zugesandt wurden.

Auf dann! heilige Seele, laß in der einſamen Zelle
Wiederklingen dein Herz, und ſich in Tönen erfreun.
Locke die Geiſter hervor, die im Saitenſpiele dir harren,
Sende, wohin du ſie willſt, ſend' auch zuweilen ſie uns,

Die Farbengebung.

Ein Gemälde der Angelika Kaufmann.

1788.

Mit begeiſtertem Blick taucht die Malerei den Pinſel in die Farben der Iris. Mannichfaltige Blumen blühen ihr zu Füßen, und ein Chamäleon ſchleicht zwiſchen ihnen.

Nicht vom Chamäleon, ſo oftermalen
Er auch ſein Kleid verändert, wunderſchnell,
Nein! um der Gottheit Abglanz uns zu malen,
Nahmſt du die Farben aus der Farben Quell,
Tauchſt in Aurorens, tauchſt in Iris Strahlen
Den Pinſel, und dein Blick wird himmliſch hell
Zu ſehn wie aus dem Lichtſtrom Bäche fließen,
Und Strahlen ſich in Farben leiſe gießen.

Wer hob die Hand dir? Wer erhob zum Himmel
Den Blick dir, himmliſche Begeiſterung?
Daß über Nebel, über Erdgetümmel,
Im ſanften Fluge, mit der Taube Schwung
Du aufſteigſt, fühlſt in dir und trägſt den Himmel
In uns mit täuſchender Beſeligung;
Und läſſeſt, was du dort in lichten Höhen
Der Gottheit ſahſt, uns hier in Schatten ſehen?

Ein Gott war's. Und die Blume dir zu Füßen
Weiht ihren Brautſchmuck deiner Schweſter-Hand.
Ein Lüftchen weilt, die Körper zu umfließen
Die du erſchaffſt, und wird ein Brautgewand
Der Seele, die, ſich ſichtbar zu genießen,
In deiner Seele Aether-Hüllen fand.
Du maleſt was du biſt. Auf Edens Auen
Gibſt du in Menſchen Engel uns zu ſchauen.

Am Meer bei Neapel.

1789.

Ermüdet von des Sommers ſchwerem Brande,
Setzt' ich danieder mich ans kühle Meer.
Die Wellen wallten küſſend hin zum Strande
Des grauen Ufers, das rings um mich her
In ſeinem friſchen, blumichten Gewande
Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
Der Liebe luſt'ger Schleier, rings umflogen
Von Zephyretten, ſpielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers, ſäuſelte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmliſches Gewächs, den grünen Saum
Umſchreibet mit der Sonne goldnen Schriften,
Und gibt dem Fluge der Begeiſtrung Raum;
Die ſchlanke, ſchöne Königin der Bäume,
Die Pinie, hob mich in goldne Träume.

Ich hörte; aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme süßer Ton:
„Ich kenne dich! du hast mich nie betrogen,
Du liebst die Wahrheit, und verdienst zum Lohn
Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunsch wird dir gestillet."

„Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt,
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Aethers, drunten sich im Würmchen regt,
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe."

„Die Liebe nur ist Schöpferin der Wesen,
Ihr Herz und Geist ist ihre Lehrerin
Und Lehre. Willt du rings im Buche lesen,
Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drin;
Und will dein Geist, und will dein Herz genesen,
So folge rein der hohen Führerin.
Wer außer ihr der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens."

„Sie ist Natur; sie wählt und knüpft Gestalten,
Sie bildet Wesen und beseligt sie,
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
Die Blume liebend blühn in süßer Müh.

Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Weſen brennen,
Wie willt du anders es als Liebe nennen?"

„Schau, wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers ſcherzet, und es zart begrüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend wie der Lippe Kuß zerfließt,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend ſich das Herz ergießt;
So drängen ſich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen."

„Und ſieh, wie dort der ganze Himmel trunken
Sich ſpiegelt in des Meeres Angeſicht;
In Amphitritens Silberſchooß verſunken,
Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben blühen ſchon der Liebe Funken,
Die Sterne; ſieh! auch Luna ſäumet nicht;
Sie ſchleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen."

„Da ſieht ſie ſich beſcheiden in dem Spiegel
Der Wellen an, und weilt, und ſchämet ſich.
Und ſehnend hebt die Welle ſich zum Hügel,
Sie liebt, ſie will umfaſſen, Luna, dich:
Denn auf ihr glimmt der Liebe ſtrahlend Siegel,
Ihr zarter Blick durchdringend dich und mich,
Der Göttin Anblick, die mit ſüßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Weſen Herzen."

„Den Göttern ſelbſt bei ihren Göttermahlen
Iſt Lieb' allein der Freuden Ueberfluß;
Da laget Zeus ſich in den ſüßen Strahlen
Des ſchönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tauſendmalen
Und fühlt der Gottheit Weſen und Genuß,
Fühlt Götterfeur in ſeinen Adern fließen
Und neues Leben ſich durchs Weltall gießen."

„Der Götter Bild und Liebling in der Kette
Der Erdeweſen, er, der ſchönſte Ring,
Der Menſch — o daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zeus ihm liebend um den Buſen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur umfing;
Und Liebe, ſie, die Führerin der Weſen,
Würd' auch von ihm zur Führerin erleſen."

„Ach! aber er, zu ſtolz für dieſe Freuden
Der Unſchuld auf beblümter ſchöner Flur,
Verſchmähete ſein Glück und ſuchte Leiden
Der Unvernunft auf falſcher Weisheitsſpur.
So taumelt er, getrennet jetzt von beiden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttin im Getümmel
Der Sorgen ihn und flog hinauf zum Himmel."

Angedenken an Neapel.

1789.

Ja, verſchwunden ſind ſie, ſind verſchwunden
Jene kurzen, jene ſchönen Stunden,
Die auch ich am Pauſilipp erlebt.
Holder Traum von Grotten, Felſen, Hügeln,
Inſeln und der Sonne ſchönen Spiegeln,
Seen, Meer — du biſt mir fortgeſchwebt!

Fortgeſchwebt die zaubernde Sirene,
Die mich ohne ſüßer Flöten Töne
Schweſterlich in ihre Arme nahm;
Und mein Herz ſchlug voller und geſchwinder,
Und mein Blut floß reiner und gelinder,
Da ihr Athem mir entgegen kam.

Sehnend ſah ich ihres Buſens Wellen
Sanfter ſich und reger zu mir ſchwellen,
Schwamm dann mit der Fläche ſanft dahin;
Sah den ſchönen Kranz von Fels und Hügeln,
Sah die Sterne, ſah den Mond ſich ſpiegeln
In der ſüßen Freudegeberin.

Sah die Inſeln in den Wellen ſchweben,
Träumt' auf ihnen ein beglücktes Leben,
Unbekannt und aller Welt entflohn;
Sammelt nur um mich den Kreis der Meinen —
Ach ihr Wellen, oft ſaht ihr mich weinen
Um ſie, für ſie, zu der Göttin Thron!

Wenn die Abendröth' im ſtillen Meere
Sanft verſchwebte, und mit ſeinem Heere

Glänzender der Mond zum Himmel ſtieg,
Ach, da floſſen mit ſo neuem Sehnen
Unſchuldvolle, jugendliche Thränen,
Nur ein Seufzer ſprach, und alles ſchwieg.

Nimmer, nimmer ſollt ihr mir entſchwinden,
Immer wird mein Herz euch wiederfinden,
Süße Träume, rein und zart und ſchön,
Nie wird euch mein Auge wiederſehen,
Doch ein Hauch wird liſpelnd zu euch wehen:
„Ich, auch ich war in Arkadien.“

Siebentes Buch.

Nacht und Tag.

Goldenes, ſüßes Licht der allerfreuenden Sonne,
Und du friedlicher Mond, und ihr Geſtirne der Nacht,
Leitet mich ſanft mein Leben hindurch, ihr heiligen Lichter,
Gebt zu Geſchäften mir Muth, gebt von Geſchäften mir Ruh;
Daß ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergeſſe,
Aber mich wieder find' unter dem Schimmer der Nacht!
Nieden am Staube zerſtreun ſich unſre gaukelnden Wünſche;
Eins wird unſer Gemüth droben, ihr Sterne, bei euch.

Die Luft.

„Trüber Schleier der Luft, der uns den goldenen Tag raubt,
Uns mit Seuchen und Froſt, uns auch mit Launen betrübt!"
Alſo zürnete ich. — Da klangen liebliche Töne,
Und in entnebelter Luft ſangen mir Genien zu:
„Sterblicher, haſt du die Morgen-, die Abendröthe geſehen?
Haſt du den lieblichen Ton deiner Geliebten gehört?
Sahſt du den Regenbogen, und trankſt mit der Blume den Thau auf,
Der in der Roſe dir lacht, der in der Traube dir glüht?
Unzufriedner, küſſe den Saum des wallenden Schleiers,
Der durch den Aether und Licht, Athem und Speiſe dir ward!"

Das Geſetz der Welten im Menſchen.

Schönes Sternengefild', ihr weiten unendlichen Auen,
Aus mir ſelber entzückt, hang' ich mit Blicken an euch,
Schaue die goldene Heerde der himmliſchen Schafe da weiden,
Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe ſie führt.
„Suchſt du den Hirten der Heerde die droben ſich badet im Aether?
Suchſt das hohe Geſetz welches die Welten bewegt?
Sterblicher, blick in dich ſelbſt, da haſt du die höhere Regel,
Die nicht die Welten allein, die auch ſich ſelber regiert."

III

Die Harmonie der Welt.

Siehet das Auge? Höret das Ohr? Dein innerer Sinn ſieht;
Er nur höret und weiß was er von außen vernahm.
Und du zweifelteſt, Freund, an hohen inneren Weltſinn?
Hörſt du die Harfe nicht? Willſt du auch ſehen den Ton?

Das Geſetz der Natur.

Alle tragen wir in uns den Keim zu unſerm Verblühen;
Blühn und Verblühen iſt nur Eine Entwicklung der Zeit.
In dem Schooße der großen Mutter empfangen wir Kräfte,
Auszuwirken uns ſelbſt, und zu verleben damit.
Und du murreſt, o Kliigling, daß du nicht ewig hier ſeyn kannſt?
Wareſt du ewig hier: wirſt du's in andern nicht ſeyn.
Alſo gehorche der Kette der Weſen, die dich ziehet und abſtößt,
Was zur Blüthe dich trieb, gab dir Vollendung und Frucht.

Leben.

Nur Ein Leben leben wir aus in manchen Geſtalten;
Unſer Schauſpiel, es ruft Scene nach Scenen hervor;
Und doch binden ſo ſelten in uns ſich Alter und Scenen,
Neulinge ſind wir als Kind, Neulinge gehn wir ins Grab.
Auch die uns hören und ſehn, Neulinge gehn ſie vorüber,
Alſo ſpiele dein Spiel; nicht für die Menge, für dich.

Der Strom des Lebens.

Fließe, des Lebens Strom! Du gehſt in Wellen vorüber
Wo mit wechſelnder Höh' eine die andre begräbt.
Mühe folget der Mühe; doch, kenn' ich ſüßere Freuden
Als beſiegte Gefahr, oder vollendete Müh?
Leben iſt Lebens Lohn; Gefühl ſein ewiger Kampfpreis.
Fließe, wogiger Strom! nirgend ein ſtehender Sumpf.

Die fortwährende Täuſchung.

Immer heißet es Strom, und trägt von der Quelle zum Ausfluß
Einen Namen, obgleich nie er der nämliche iſt.
Wellen folgen auf Wellen, und jede begräbet die andre;
Täuſchende Menſchheit du! biſt der benamete Strom.
Eins nur bleibet dir treu, des Herzens innere Würde,
Dein Element und Quell, Wellen und Ocean einſt.

Nichts verliert ſich.

Nicht der brauſende Strom zürnt mit dem rieſelnden Bache,
Nicht der rieſelnde Bach zürnt mit dem fallenden Thau;
Alle rollen vereint zum weiten unendlichen Meere,
Wo ſich ihr Name verliert, wo ihre Welle zerrinnt;
Aber ſieh, vom gewaltigen Meer ziehn Dämpfe gen Himmel,
Schweben als Wolken umher, regnen in Tropfen herab.
Ketten der Berge ziehen ſie an und erhabene Gipfel,
Quellen ſtrömen ins Land, Kräuter und Blumen entſtehn.
Nein, kein Tropfe verlor ſich im Meer und dem endloſen Aether;
Darum, lieblicher Bach, rolle die Welle getroſt.

Kränze des Lebens.

Manche der Kränze ſind's, die uns für jegliches Alter
Und für jede Gefahr lohnend die Gottheit beſtimmt;
Lieblich lockt, mit Veilchen im Haar und mit Roſen am Buſen,
Uns die Hora den Pfad fröhlicher Jugend hinan;
Bis die Roſe zum Kranz von Myrthen, das Veilchen zum Lorber
Oder zum Eichenkranz, oder zum Oelkranz wird.
Wenn ich ſie alle gebraucht und alle genoſſen nun habe,
Reiche, Cypreſſe, mir deinen unſterblichen Kranz.

Der Abglanz.

Hinter Wolken die Sonne zu ſehn gibt trügliche Lichter;
Ohne Wolke ſie ſehn, blendet und ſtumpft das Geſicht.
Alſo ſchaue du ſie hienieden im ruhigen Abglanz;
Thaten lehren uns mehr als ein bezaubernder Blick.

Der Schmetterling auf einem Grabmal.

Trink, o Seele, berauſche dich ſanft mit dem Tranke des Schlummers!
Daß du verjünget und neu ſeheſt Elyſiums Flur.

Der Schmetterling und die Roſe.

Siehe den Schmetterling hier. Er küßt die blühende Roſe;
Bald iſt der Schmetterling nicht, bald auch die Roſe nicht mehr.

Ein Kind ſetzt den Schmetterling auf den Altar.

Aus dem Griechiſchen.

Warum ſetzeſt du, Kind, den Schmetterling auf den Altar? —
Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih'.

Vergleichung.

Wie der köſtlichſte Wein von ſeinem Boden Geſchmack nimmt,
Saft und Farbe, ſo ſind wir die Gewächſe der Zeit;
Dieß kocht reifer die Sonne, dem gibt ſie ſüßere Anmuth,
Aber des Bodens Natur ändert nicht Sonne, noch Zeit.

Die tragiſche Muſe.

Unſern eigenen Schmerz durch fremde Schmerzen zu mildern,
Durch mitleidige Furcht uns zu erheben den Muth,
Dazu betrat die Muſe den griech'ſchen Kothurn, und erſcheinet
In verkleideter Tracht dir mit dem männlichen Troſt.
Götter und Menſchen tragen des Schickſals wechſelnde Bürden;
Wer ſie am beſten erträgt, iſt unter Menſchen ein Gott.

Die goldene Aue.[1]

Reiches goldenes Thal! Mit Einem Blicke gewährst du
Wald und Felder und Strom, Häuser und Heerden und Aun.
Langsam krümmet dein Pfad sich zu dir nieder, in jedem
Tritte gibt er das Thal weiter und weiter zu schaun.
Also steiget die Jugend hinab ins Leben; es lockt sie
Ungesehener Lust reicherer Busen hinab,
Bis sie rückwärts klimmet, das Thal verlassend; sie blicket
Mühsam nieder; es wird enger und enger das Thal,
Bis es im letzten Blick wie ein Traum verschwindet. So lebet
Wohl denn, beides ein Traum, Leben und güldene Au!

Die unbekannte Blume.

„Unansehnliches Blümchen, wer bist du?" Du kennest mich also
Nicht? und hast du mich denn auch nimmer vermißt?
Patientia heiß' ich; zwar schämet der fröhliche Kranz von
Myrthen sich meiner, doch blüh' ich zur Erquickung ihm nah.
Kränze dich heut mit mir; dem Herzen nahe verwandeln
Sich die Blumen und sind, was du sie wünschest zu seyn.

Die sinnende Zeit.

Du blickest ernst auf deine Sense nieder,
Die alles mäht, du alter Gott der Zeit!
Suchst du die Blumen in dem Staube wieder,
Die mordend du dem Moder hast geweiht?
Wie, oder ruhen deine milden Glieder
Vom traurigen Geschäft, das allem bräut,
Und blickst mit Schmerz auf Millionen Leichen,
Die jetzt vielleicht im Grabe dich erweichen?

[1] Ein schönes fruchtreiches Thal im Weimar'schen.

Ach nicht! der Blick mit dem die Götter ſinnen,
Iſt Ruhe, wenn ſie mähn und mähn nicht mehr.
Ihr Enden iſt ein ewiges Beginnen;
Sanft iſt ihr Blick; nur ihre Hand iſt ſchwer.
Was jetzo ſprießt, es eilet ſchnell von hinnen,
Was wieder kommt, entflieht, wie das vorher.
Drum laß mich, eine Blume, dir zu Füßen,
O Gott der Zeit, mich nur mein Jetzt genießen.

Der Greis.

Ach der Jugend! ſie folgt ſo ſelten dem weiſeren Alter!
Alſo klaget der Greis, ſeufzet und warnet umſonſt.
Jünglinge halten ihn, er hält die Jünglinge Kinder;
Selten macht er ſie klug; oft er mit ihnen ein Kind.

Indien.

Sanftes Gefühl der Indier gab dem Schalle zum Führer
Nicht die gröbere Luft, gab ihm den Aether zum Reich.
Er nur bildet den Ton zur zarten himmliſchen Stimme,
Die die Empfindungen ſpricht, die die Empfindungen weckt.
Und entführet der gröberen Luft die Seelen der Menſchen
In ein einſam Gebiet, in das ätheriſche Land,
Wo nicht raſſelt der Wagen, der jetzt den Wolken entſchwebet,
Wo nur häusliches Glück bildet der Götter Genuß.
Wo Sakontala lebt mit ihrem entſchwundenen Knaben,
Wo Duſchmanta ſie neu, neu von den Göttern empfängt.
Sey mir gegrüßt, o heiliges Land, und du Führer der Töne,
Stimme des Herzens, erhebe oft mich im Aether dahin!

Der ſinnende Geiſt.

Großes und Kleines. Kleines und Groß, und Ruh und Bewegung,
Träg' und Schnelles — o wie martern die Worte den Geiſt!
Im unendlichen All iſt alles Ruh und Bewegung;
Maß und Zahl und Gewicht ſchwinden im ewigen Raum.

Die Muſe der Tugend zur Muſe der Kunſt.

Eitel erblickſt du dich, du ſchöne Schweſter der Künſte,
Hier im Spiegel des Sees, rückend den Kranz dir zurecht.
Bleibe beſpiegelnd ſtehn, ich eile zur heiligen Quelle,
Die mich erquicket und ſtärkt, ſtärkt mit erneueter Kraft.
Kränze verwelken; der Spiegel zeigt nur innerer Schönheit
Abglanz: ihn auch trübt oft ſchon ein Lüftchen im See.
Tugend iſt Leben; es ſtrömt von Welle zu Welle; der Tugend
Immer verjüngte Geſtalt zeigt nur Ein Spiegel, das Herz.

Die zehnte Muſe.

Hohe Lehrerin, Noth, und treffliche Schülerin, Armuth,
Zehnte Muſe der Welt, o du erfandeſt ſo viel;
Nicht nur ſchärfeteſt du den Witz der Pflegebefohlnen,
Noch eine ſchönere Kunſt, Mäßigung lehrteſt du ſie.
Und die Mäßigung ward ihr Gewohnheit, Gewohnheit zur Freude,
Freude machte ſie dann über den Reicheſten reich.

Der ſpäte Kranz.

Nach dem Italieniſchen.

Ich pflanzte früh ein kleines Lorberreis,
Und ſah gen Himmel auf mit ſtiller Bitte:
„Laß Himmel dieſes Bäumchen glücklich wachſen,
Daß es mit Zier einmal den Pflanzer kröne.“

Und bat den Zephyr: „holder Zephyr, breite
Die Schwingen ringsum über ſeine zarten,
Mir lieben Zweige. Wenn der Nordwind heulet,
O wehr ihm daß er nicht dem Bäumchen ſchade.“

Ich weiß es wohl, die zarte Phöbuspflanze
Erwächſet langſam; unter allen Bäumen,
Die hier die Aue trägt, iſt ſie die ſpätſte.

Was kümmert mich ihr längeres Verweilen?
Denn endlich, wenn auch ſpät nach Müh und Arbeit,
Wird doch gekrönt, wer je den Kranz verdiente.

Die Sonne.

„Und ſollt' der Eulen ganzes Heer
Am Sonnenlicht erblinden!
Noch ſendet ſie ihr Strahlenmeer,
Das weite Weltall um ſich her
Mit Leben zu entzünden.“

Doch ſieh, wie ſanft ſich in der Luft
Die Nebel rings zerſtreuen;
Sie läßt den Eulen ihre Kluft,
Dem Maulwurf ſeine düſtre Gruft,
Und will mit Licht erfreuen.

So laß, wenn deine Flammen glühn,
Nicht ſchrecken ſie, nicht toben.
Laß, wer da fliehen will, entfliehn!
Was blühen kann, wird durch ſie blühn
Und dich als Sonne loben.

Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!“ ſprach ein gerechter Zorn,
Der ſtarkbewaffnet mir im Herzen ſaß,
„Auf! räche dich! und gib der Welt und Nachwelt
Zu wiſſen ſeine Schmach und deine Unſchuld.“
Erſchüttert ward mein Geiſt, wie auf den Klang
Der kriegriſchen Drommet' ein edles Roß
Empor ſchnaubt und den Sporn verachtet.
Doch
Ein zweiter edlerer Gedanke ſtieg
In mir empor und hielt den Zügel ihm,
Und bändigte mein Herz: „Wie? und du willſt
Solch einem Namen, ſolcher niedern That
Noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!
Erwarte ruhig, bis die ſtarke Zeit
Dich rächet und dir ſanft den Schmerz verwiſcht.“
Die Rache nimmt ein edler, ſtolzer Geiſt
An ſeinem niedern Feinde. Hochgemuth
Verachtet er des Neides Schmach — und ſchweigt.

Vereinigung der Lebensalter.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des ſüßen Lebens
Erwach' ich noch zu täglich neuem Glück.
Nie reizte mich ein holder Wunſch vergebens,
Und ſelten kam er reuend mir zurück.

Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament.
Nach Ruhme ſchlug mein Herz und ſchläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

Der ältere Mann.

Ich ſammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der goldne Tag erlaubt.
Wohl manche Knoſpen ſah ich, die erſtarben,
Und ſammle Gold, eh mir's der Winter raubt.

Die Natur.

Und wenn ich jetzt euch alle drei verbände,
Und gäbe dir der Jugend Lenz zurück,
Und dir den Ruhm um deine Schläfe wände,
Und gäbe dir die goldne Frucht, das Glück? —

Denn Kinder, wißt: „Den Anfang krönt das Ende,
Der Ausgang iſt der langen Laufbahn Preis.“ —
Sie gaben der Natur ſich in die Hände;
Sie miſchte glücklich, und es ward ein Greis.

Der Altar der Barmherzigkeit.

Die Sage will uns irre führen,
Daß einſt Prometheus von den Thieren
Dem Menſchen dieß und das erſtahl.
Er ſchuf nach ſchönen Götterbildern,
Der Vorſicht Kunſt darin zu ſchildern,
Im Menſchen ſich ein Ideal.

„Im Haupte ſoll die Pallas thronen,
Hier, ſprach er, ſoll die Weisheit wohnen
Und zeig' im Blicke den Verſtand.
Die Stirn ſey Tempel der Gedanken,
Hier werd' erfunden, — was in Schranken
Der Menſchenſtirn ein Menſch erfand.“

„Aurora ſoll auf ſeinen Wangen,
Auf ſeinen Lippen Suada hangen;
Der Zephyr fächle friſchen Duft
Mit unbemerkbar leichtem Flügel
Zu dieſem ſchöngewölbten Hügel;
Hier athme, Menſch, der Gottheit Luft.“

„Ich will daß dieſe Geiſtershöhe
Gebietend auf dem Thurmbau ſtehe,
Der über Thiere ſich erhebt.
In dieſer Bruſt ſoll Stärke thronen,
Auf dieſem Buſen Liebe wohnen,
Empfindend was im Menſchen lebt.“

„Sein Arm ſoll Geiſteskräfte regen,
Die ſchlanken Hände ſollen wägen
Und wirken mit Behendigkeit.
Sein Schenkel ſteh; und ſeinen Rücken
Soll keines Atlas Laſt erdrücken;
Dem Fuße geb' ich Schnelligkeit.“

„Und inwärts dieſem Heiligthume
Stell' ich mir ſelbſt zum ew'gen Ruhme
Der Fühlbarkeiten Wunder dar.
Hier ſoll mit tauſend Leidenſchaften
Erbarmen, Zorn und Sehnſucht haften,
Hier ſey des Mitgefühls Altar.“

Er ſchuf das Herz. „Aus mächt'ger Quelle
Mit nie verſiegter reger Welle
Ström' hier des Lebens Ueberfluß.
In engen ſchlangewundnen Schranken
Ström' er dem Haupte zu Gedanken
Und allen Gliedern Wohlgenuß.“

Ich ehr', o Vorſicht, dein Geſchäfte,
Und deinen Willen, deine Kräfte
Stell' ich mir hocherhaben dar.
Jedoch verzeih dem ſchwachen Armen,
In dieſem Tempel iſt Erbarmen,
Ein Herz voll Liebe mein Altar.

Jupiter und Pluto.

Haſt du die blühenden Horen,
Die Siegsgöttinnen geſehn?
Sie ſchweben im Tanz und tragen
Des ewigen Vaters goldenen Thron.

Aber er thronet milde;
Sein Blitz und der Adler ſchläft.
Denn nicht mit blutigem Lorber,
Mit dem Oelzweig kränzet die Weisheit ihn.

Der Scepter in ſeinen Händen
War einſt ein ruhiger Hirtenſtab,
Mit dem er die Völker beſuchte, —
Mit dem er noch jetzt die Völker beglückt.

Heil mir! o Vater der Götter,
Ich habe dein Antlitz glänzen geſehn;
Es blickte zu den Aethiopen,
Dem friedlichen, dem unſchuldigen Volk,

Das du noch gern beſuchteſt,
Und hältſt mit ihnen ein fröhliches Mahl,
Und zu dir ſtrömen die Völker;
Der Bittende kniet erhört vor dir.

Nicht ſo dein dunkeler Bruder;
Des Rechtes Zweizack iſt in ſeiner Königshand,
Und ächzende Danaiden
Mit leeren Krügen ſein Clientenhof.

Die Furien ſeine Geſinde,
Mit bunten Schlangen ſchön geſchmückt.
Tantalus, Ixion und Prometheus ſeine Diener,
Und Siſyphus ſein Canzellar.

Mit weggewandtem Blicke
Thront neben ihm die gelbe Perſephone —
O Jupiter, gib uns Fürſten
Dir ähnlich, deinem Bruder nie!

Der Eistanz.

1774.

Wir ſchweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkryſtallen dahin und daher;
Der Stahl iſt uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte ſind heilig und ſchweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf ehemer Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu ſchweben im himmliſchen Saal?
So ſchweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmliſchen Saale das Leben dahin.

Da ſtand ſie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da ſchwebet ihr Bild!
Da ging ſie danieder und ſiehe, der Mond,
Wie ſilbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmliſchen Meer
Die Funken, und brennen im Froſt um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen beſteckt,
Hat's unten mit Blumen des Froſtes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froſte das wärmende Herz,
Zu ſtehn auf den Fluthen, zu ſchweben im Scherz.
Wir ſtreben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

*

Da kommt ſie, die Göttin, und ſchwebet, ein Schwan,
In lieblichen Wellen hinab und hinan.
Geſtalt, wie der Juno, mit roſigem Knie:
Die Lüfte, ſie fühlen, ſie tragen ſie.

Im Schimmer des Mondes, im ſchweigenden Tanz,
Wie fließet ihr Schleier, wie ſchwebet ihr Kranz!
Die liebenden Sterne, ſie ſanken hinab
Zum Schleier, zum Kranz, der ſie liebend umgab.

Sie ſchwebte vorüber, da klang ſie den Stahl,
Da klangen und ſangen im himmliſchen Saal
Die Sterne: da hat ſich erröthend ihr Bild,
Wohin dort? in ſilberne Düfte gehüllt.

Warum?

Warum verzäunteſt du Natur mit Alpenhöhen
Der Muſen und der Künſte Mutterland?
Warum umſchloſſeſt du mit wilden Pyrenäen,
Wo irgend ſich ein holdes Tempe fand?
Du bargſt das Gold in tiefe Grüfte;
Selbſt Hygiäa's Quell entſpringt
Im Thale rauher Klüfte,
Wo kaum ein Vogel ſingt.

Das that ich, ſpricht Natur, um vor Barbaren
Zu bergen jedes ſtille Muſenland;
Um vor Entweihenden es zu verwahren,
Macht' ich die Straße wild und unbekannt.
Dem Weichling ſchloß ich hinter Klüfte
Den Quell Hygäa's, und das Gold
Verbarg ich tief in Grüfte,
Daß ihr's nicht ſuchen ſollt.

Durch Arbeit blühet euch in jedem Thale
Des goldnen Glückes ſtiller Selbſtgenuß;
Durch Mäßigung in jedem eurer Mahle
Geſundheit und der Freuden Ueberfluß.
Hyperboreer Geiſt und Sitten
Umzäunen Wälder rings umher;
Das Volk der wilden Britten
Umſchloß ich mit dem Meer.

Und dennoch wandern plündernd sie, berauben
Der Musen und der Künste Vaterland;
Begraben ihren Raub; die Thörichten! und glauben
Sie hätten jetzt der Griechen Kunstverstand —
Der Weichling siechet an der Quelle
Hygäa's in dem rauhen Thal,
Und suchet in der Hölle
Das Gold zu seiner Qual.

An den Schlaf.

Aus dem Spanischen.

O Schlummer, sanfter Sohn der schattenreichen
Thauenden Nacht, der armen Menschen Zuflucht,
Ein süß Vergessen aller aller Uebel,
Die ach so schwer, so hart das Leben drücken.

Komm endlich, komm und gib dem schmachtend matten
Ruhlosen Herzen Ruhe; diese Glieder,
So schwach, so welk, erquicke sie und breite,
O Schlummer, über mich die braunen Schwingen.

Wo ist das Schweigen, das vor Licht und Tage
So furchtsam fliehet? wo die leichten Träume,
Die sonst mit gaukelnd ungesporntem Tritte
So bald, so gerne dir zu folgen pflegen?

Vergebens ruf' ich dir, vergebens winsele
Elender ich euch vor, ihr schwarzen, kalten,
Trostlosen Schatten. O der harten Pflaume!
Und, o der herben bittern, langen Nächte! —

Antwort auf die Klage:

„Ach, daß Jahre voll Vergnügen
„Schnellen Winden gleich verfliegen!
„Einen Augenblick voll Leid
„Macht der Schmerz zur Ewigkeit."

Und die goldnen ſüßen Stunden
Wären dir wie nichts verſchwunden?
Sieh ein holder Augenblick
Bringt dir Tauſende zurück!

Müh und Leid ſind überwunden,
Hellgeläutert kehren Stunden,
Und mit ihnen reines Glück,
Rein von Müh und Leid zurück.

Jede Furcht, Verdruß und Trauer
Wird in ihnen ſüßer Schauer;
Dulcamara bringt die Zeit,
Dolce die Vergangenheit.

Heil uns! Jedes Jetzt hat Flügel;
Die Erinnrung hält den Zügel;
Jeder Augenblick enteilt;
Süßes Angedenken weilt.

Eine nur der Göttergaben
Ewiget: „genoſſen haben."
Haben wird zum Ueberdruß,
Angedenken iſt Genuß.

Nur geliehen war die Stunde,
Nur geliehn auf fremdem Grunde;
Meine Schätze, dort und hier
Freigepflückt, trag' ich in mir.

Und was mir im Rücken lieget,
Groß, daß es mich übergnüget;
Iſt die Unermeßlichkeit,
Iſt nicht mein die Ewigkeit?

Keine meiner Lebensſtunden
War mir dann wie nichts verſchwunden;
Jeder Tropfe Freud' und Leid
Mehrt den Strom der Süßigkeit.

Dieſen Schatz in mir zu häufen,
Weit und weiter ſtets zu greifen,
Im Beſitz der Künftigkeit,
Macht mein Jetzt zur Ewigkeit.

Streit mit ſich ſelbſt.

Aus dem Spaniſchen.

Wie ein armer Chriſtenſklave,
Wenn ein Kreuzesſegel aufblickt,
Auf Corſarens drohend Rufen
Mächt'ger nun zum Ruder greifet:

Dorthin hoffen ſeine Blicke,
Hieher rudern ſeine Hände,
Bis zu einer fernen Wolke
Sich ſein Rettungsſegel dämmert.

Bitter fließen ſeine Thränen
In die blauen ſtillen Wellen;
Lauter klingen ſeine Ketten
Und das Ruder ſeufzet traurig:

„Warum weinſt du? warum weinſt du?
„Ruderſt doch mit allen Kräften
„Selbſt dich in dein Elend."

Alſo wein' ich, alſo blick' ich
Hin zum fernen Rettungsſegel;
Lauter klingen meine Ketten
Und mein Ruder ſeufzet traurig:
„Warum weinſt du? warum weinſt du?
„Rudereſt doch mit allen Kräften
„Selbſt dich in dein Elend."

Fleuch heran, du Kreuzesſegel,
Und du Wind des guten Geiſtes
Weh's heran! ihr blauen Wellen,
Die ihr meine Thrän' empfanget,

Bringt es! Ach, wenn ich der Ketten,
Dieſer Ketten los noch würde,
Und mein Vaterland noch ſähe;
Ach, der Sklave wär' ein König!

Die Eiche.

Fragment.

Aus dem Italieniſchen.

Wie wenn die Eiche, die Jahrhunderte
Auf ihrem Berge tiefe Wurzel ſchlug,
Und bot die Stirne den Winden und dem Sturm,
Wenn ringsum er die Flügel auf ſie ſchlug;

Erſchüttert und entriſſen liegt ſie itzt
Von Schickſals Stürmen und den Jahren, miſſet weit
Umher das Land mit ihrem mächt'gen Arm,
Bedeckt den Boden weit mit dickem Haar.

Da kommet denn das tapfre Bauernvolk
Aus Höhlen und aus Hütten, hauet kühn
Ihm ab die Glieder, kappet ihm das Haupt,
Zerfällt den ungemeſſ'nen ſtarken Stamm,
Und haut und haut, daß rings der Berg erbebt,
Und jede Kluft und Höhle wiederhallt.

Demüthig rollt der Arme jetzt hinab,
Zerſchlagen trägt man auf den Schultern ihn,
Und lacht des Stolzes ſeiner alten Höh' — —

An den Schnee.

Weißer, flockiger Schnee, o du des alten Saturnus
Graue Locke, die jetzt unſre Gefilde beſtreut;
Oder biſt du Gefieder der Mutterhenne, die wärmend
Auch im tödtenden Froſt decket die ſchlafende Brut?
Himmliſche Blumen, o deckt mit euerm winterigen Frühling,
Deckt mit wärmendem Froſt auch mein entſchlummertes Herz!

An die Bäume im Winter.

Guten Bäume, die ihr die ſtarren entblätterten Arme
Reckt zum Himmel und fleht wieder den Frühling herab!
Ach, ihr müßt noch harren, ihr armen Söhne der Erde,
Manche ſtürmige Nacht, manchen erſtarrenden Tag!
Aber dann kommt wieder die Sonne mit grünendem Frühling
Euch; nur kehret auch mir Frühling und Sonne zurück?
Harre geduldig, Herz, und birg in die Wurzel den Saft dir!
Unvermuthet vielleicht treibt ihn das Schickſal empor.

An den Storch.

Keuſcher, frommer Vogel, auf welchem friedlichen Hauſe
Wohneſt du jetzo und bringſt ſeinen Einwohnenden Glück?
Auf dem Tempel vielleicht der Muſelmannen und ſieheſt
Ihr andächtig Gebet, ihre genießende Ruh;
Und dann kehreſt du wieder zum alten freundlichen Neſte,
Ihm und dem Tage getreu, der mit dem Lenze dich ruft.
Frühlingbringender Storch, o brächteſt du auch dein Glück mir,
Irgend ein ruhiges Haus und ein zufriedenes Herz!

Young, über Gedanken und Rede.

Fehlt dir ein Freund zum Ausfluß deines Geiſtes,
So wird dein Inures Sumpf. Verſchloſſene
Gedanken wollen Luft, oder verliegen
Wie Waarenlager, denen Sonne fehlt.
Wär' der Gedanke alles, hätten wir
Die ſüße Rede nicht, die Rede, ſie,
Den Leiter und den Prüfſtein der Gedanken.
Was in dem Schachte liegt, kann Gold und Kies ſeyn,
Ans Licht gefördert und ins Wort geprägt,
Erſcheinet des Gedankens wahrer Werth. — —

— Je mitgetheilter, deſto eigner ſind
Gedanken unſer. Lehrend lernen wir;
Geboren, werden des Verſtandes Kinder
Die unſern; ſtumm, vergäße man ſie.

Rede,
Sie facht des Geiſtes Feuer an, ſie muſtert
Die Rüſtungskammer, deren Waffen ſie
Zum Schmuck poliret, zum Gebrauche wetzt.

O wie viel ihrer liegen, bis ans Heft
Verſteckt in Scheiden der Gelehrſamkeit
Ehrwürd'ger Bände eingeroſtet! Sie,
Geſchärft zur Schneide, hätten weit umher
Geblitzt, und wären ſie der Mutter Zunge
Auch nur mit halbem Erbtheil Kinder worden.

Gedankenwechſel iſt's, was gleich dem Stoß
Und Gegenſtoß kämpfender Wogen bricht,
Bricht den gelehrten Schaum und hellet auf
Des Tiefſtudirers ſtehenden Pfuhl. —

Amphion an die Thebaner, bei Erbauung der Stadt.

Nach Sarbievius.[1]

„Fremde Sitte verſag ein ſchöner Bund euch,
Ihr Thebaner. Des Vaterlands Geſetze,
Heil'ge Rechte, den Gottesdienſt der Väter
Schenket der Nachwelt.

Andacht weihe die Tempel; euern Richtſtuhl
Billigkeit. In den Häuſern wohne Tugend,
Frieb' und Liebe. Verbannt aus unſrer Stadt ſey
Laſter und Unglück.

Keine Mauer beſchützt die Unthat. Strafe
Dringt dem Frevelnden nach durch Thürm' und dreimal
Feſtverſchloſſene Pforten. Blitze wachen
Ueber Verbrechern.

[1] Matthäus Caſimir Sarbiewsky oder Sarbievius, der polniſche Horaz genannt, geboren 1595; Jeſuite, Lehrer der Theologie, Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften zu Wilna, endlich Hofprediger des Königs Ladislav II; ſtarb zu Warſchau 1640.

Trug mit Schminke gefärbt, anmaßend ſtolze
Herrſchſucht, träge Gewinn-Begier, ein fauler
Wolluſtathmender Aufwand ſey euch nimmer,
Nimmer geliebet.

Armuth ſtähle den Mann, des Vaterlandes
Oft verdoppelte Laſt mit Muth zu tragen.
Eiſen kämpfe! Geraubte goldne Waffen
Kämpfen nicht glücklich.

Gelt' es Frieden, ihr Bürger, oder Krieg euch,
Stehet ſtets mit vereinter Kraft, für jeden
Jeder. Alſo beſtehn auf hundert Säulen
Ewige Tempel.

Zwiſchen Klippen befragt der weiſe Schiffmann
Viele Sterne. Der Anker, der mit doppelt
Feſtem Zahne das Schiff im Meere ſichert,
Sichert es feſter.

Bürgermacht, die ein ew'ger Bund begründet,
Wächst mit jeglichem Triebe, wenn der Reichen
Neid und Groll in geheimem Zwiſt die größten
Städte verheeret."

Alſo tönete ſüß Amphions Leier;
Dirce lauſchte; Cytherons Hain bewegte
Seine Zweige. Da rollten von der Höhe
Felſen und Bäume.

Harte Felſen ergriff der Ton des Dichters,
Daß ſie kamen; ſie ſchloſſen, Fels am Felſen,
Sich zur ehernen, ſiebenpfort'gen Thebe
Feſt an einander.

Die flüchtige Freude.

Nach Sarbievius.

Des Buxus Tochter, hallende Leier, hier
An dieſer Pappel hange! Der Himmel lacht,
Ein Lüftchen ſpielet in der Pappel
Hangenden Zweigen; ein ſanfter Lüftchen

Wird dich durchſchlüpfen, liebliches Saitenſpiel,
Und mir melodiſch liſpeln, indeß ich hier
An dieſem Hügel in des Baumes
Wehendem Wallen zum Traum entſchlummre.

Wo bin ich? Dunkle Wolken umhüllteten
Den heitern Himmel; Regen ertönen. Komm,
O meine Leier! Ach, wie jede
Kleinſte der Freuden vorüberſchlüpfet!

An den Frühling und Frieden.

Nach Sarbievius.

Aura, komm! Mit des Frühlings erſtem Hauche,
Komm auf roſigem Duft, von vielen Seufzern
Hergetragen; o tauſend,
Tauſend Thränen erwarten dich.

Wo du weilſt, in welcher heil'gen Grotte,
Auf! erwärme die Bruſt der harten Krieger,
Schlüpf, o Göttliche, ſchlüpfe
Ins verſchloſſene Staatsgemach,

Bring ihm frischere Luft und Frühlingsodem;
Und dem modernden Krieger bring Erbarmen,
Und uns bringe den Frieden,
Holde Aura, wir warten dein.

Des Lebens Winter.

Nach Sarbievius.

Der die weißen Thäler umhüllt, der Winter,
Wird sie wieder enthüllen, wenn die Sonne
Jene Berge bestrahlt. Ein andrer Winter,
Wenn er dir einmal,

Freund, mit Schnee und Reifen das Haupt bestreute,
Weichet nimmer. Entflohen sind des schönren
Jahres Sommer und Herbst; entflohn des Frühlings
Lachende Stunden;

Nur der Winter bleibet. Sobald er einmal
Dir die Schläfen umzog, da bringen keine
Narden, keine der Kränze deinem Haupthaar
Wieder den Frühling.

Eine Jugend schenkte dich uns; Ein Alter
Raubt dich uns, o Geliebter. Eins verlängert,
Eins verewiget deine Jahr', o Jüngling,
Rühmliche Thaten.

Der, nur der hat lange gelebt, um dessen
Tod die Bürger ersenfzen. Jeder wähle
Sich die Fama zur Erbin; alles andre
Rauben die Horen.

An die Cicada.

Nach Sarbievius.

Hör' ich deinen Geſang wieder, o Sängerin?
Die im Gipfel des Baums ſich und den Hain ergötzt
Mit Geſängen; ich höre,
Freudentrunkne Cicada, dich.

Unabläſſige, ſing', ſinge die Tag' hindurch
Und die Nächte. Sie fliehn, eilend entfliehen die
Sommertage. Der Winter,
Nur der traurige Winter weilt.

Schweigſt du, Sängerin? Auf! koſte dein Tröpfchen Thau
Eh's vertrocknet. Auch uns trocknet im Augenblick
Unſer Tröpfchen der Freude;
Nur der traurige Schmerz, er bleibt.

Die Frühlingsroſe.

Nach Sarbievius.

Der Jüngling.

Aurorens Blume, die um das Haar ihr glänzt,
Was weilſt du länger, liebliche Roſe? Komm!
Der Winter flieht; es locken ſanfte
Zephyre dich an der Sonne Lichtſtrahl.

Die Roſe.

Im Strahl der Sonne welket die Roſe bald;
Der Zephyr, der ſie wecket, entblättert ſie.
Aurora flieht. O Jüngling, gönne,
Gönne der Säumenden noch ihr Knöſpchen.

Achtes Buch.

Die Wage.

1800.

Unter den Sternen hört' ich klingen die goldene Wage,
Strebend im Gleichgewicht tönte sie allen den Schall:
Wiedervergeltung. Er senket' hinab zu der Erde vom Himmel,
Und vom Felsenaltar rief ihn die Echo zurück.
Wie der Hagel anschießt und in gleichem Maße zurückprallt,
Hier der glänzende Strahl, dort der geworfene Ball;
Also trifft sich im Winkel, im innersten Herzen des Menschen
Gleiches mit Gleichen; es paart immer sich Folge mit That.
Lohn dem Guten und Strafe dem Bösen. Im menschlichen Herzen
Thront der Richter und wägt, klaget und zeuget und spricht,
Vor ihm das offene Buch. Im Weltgerichte der Völker,
In der Tyrannen Herz, selbst in des Heuchelnden Brust
Tönt die Stimme der Angst, des Vorwurfs, Neides und Abscheus;
Nachts und am Tag ertönt bellend der höllische Schlund.
Aber im Herzen des Frommen ist Ruh; er kennt seine That nicht;
Doch ihn lohnet sein Werk sicher mit frohem Genuß.
Auch in dem Kommen des Weltgerichts ertönet die Wage;
Höret ihr Völker nicht kommen den mächtigen Tritt?
Seufzend höret ihr nicht; doch er kommt! Die bekränzete Säule
Geht aus Wolken hervor, Großmuth und stille Geduld.
Und jetzt glänzet die Wage: was ihr dem geringsten der Menschen
Thatet, thatet ihr mir — kommt und genießet den Lohn.

Die Erde.

Fragmente.

1.

Ich grüße dich, o Mutter Erde, dich,
Du Vielgebärerin, in deren Schooß
Der Vater aller Welt, welch Samenheer
Lebendiger verbarg, die alle du
Zum Leben ausgebierſt, ſie mütterlich
Ernährſt und trägeſt und dann friedlich ſie
In deinen Schooß begräbſt. Wie nenn' ich dich,
Du güt'ge Alte, du Langmüthige,
Die Bös und Gutes, Gift und Arzenei
Mit gleicher Sorg' erzieht, und gleiches Muths
Hier Wohlgerüche für die Sterblichen
In tauſend Blumen aushaucht, und dort Tod.

Du Immer-Jungfrau, du der Sonne Braut,
Die ewig unermüdet, raſtlos ſich
Kehrt um ſich ſelbſt, ſich an des Bräutigams
Strahlvollen Blicken zu erwärmen, und
In ſich entſchläft und wieder neu erwacht,
Und prangt in ſüßen Jugendträumen. Du
Demüthige, die unſer Fuß zertritt
Und unſer Blick verachtet, die ſich ſelbſt
In dunkles Grau, wie oder in das Kleid
Des kalten Winters hüllet, bis ſie ſich
Mit neuen Farben, ihren Kindern, ſchmückt,
Nicht ſich, nur ihnen zur Erquickung und
Zur Wohlgeſtalt und Freude. Herrliche,
Ehrwürdige! du Tauſendkünſtlerin,

Penelope, die ihren Schleier ſtickt
Und trennet, die des Menſchen ſauern Schweiß,
Der Brüder Blut, und aller ihrer Kinder
Geliebte Aſche ſammlet und ſie treu
An ihren Buſen drückt, mit Thränen ſie,
Mit warmen Seufzern ſie dann neu belebend.

Und ſo denn will ich dich genießen, will
Dich jetzt auch anſehn, mütterliches Land!
Du reichſt mir Blumen, doch nur für den Tag;
Erquickſt mit Früchten nur den Wanderer,
Der nackt auf dir ankam und dich nackt
Verlaſſen wird, wenn ſeine Stunde ſchlägt.
Dann lebe wohl, du liebes Erdenrund,
Du Tropfe Stein und Leimen, der dem Schooß
Des Chaos einſt entfloß und feſtgerann
Und ſich begrünte, dann ein großes Heer
Von Lebenden gebar und ſie begrub,
Und wieder wegſchmilzt in des Chaos Nacht.

2.

. . . . . .
. . . . . .

Mir öffnet ſich der Erde weites Reich!
Vorübergehen mir Jahrhunderte —
Und Völker. — Welch ein weiter Schattenzug! —
Ich ſehe Könige mit ihren Kronen
Ins Grab hinſinkend; ſehe Schaar auf Schaar;
Sie ſtreiten, bluten, morden, quälen ſich —
Um eine Hand voll Erde, um ihr Grab.
Ameiſen ſeh' ich, kämpfend um den Halm,
Der ihnen nicht gehört, und ſonder den

Sie auch nicht leben können. Löwen ſeh' ich
Und Tiger — welche Brut! zerreißend den
Unſchuldig-Armen! — Arme betteln Brod,
Sie leſen auf verſtohlne Aehren, die
Du uns ſo reichlich zolleſt, liebe Erde,
Und grämen ſich und betteln um ihr Grab.

O Schattenſpiel der Welt! du Schaugerüſt
Fruchtloſer Wünſche, leerer Eitelkeit!
Iſt auf dir Ewiges? Kaum Ewiges
Der Geiſt ſich auf dir träumen? Und doch lebt
Das bange Herz, dich zu verlaſſen, ſchlägt
Unruhig, wie ein Fiſch dicht überm Meer.

Und bin ich denn an dich gebunden? Ich,
Den zu beſeligen du nie vermagſt!
Brennt das was in mir brennt, als Flamme nur
Des Aſchenhaufens in der Erde Dunſt?
O nein! o nein! Der Dunſt der Erde flammt
Nicht auf der Seele Feuer; er vertilgt's;
Und Geiſter feſſelt ihre Schwere nicht! —

Wie wird mir ſein, o Sphäre, wenn ich dich
Tief unter meinen Füßen ſehe. Dich,
Den kleinen Wandelſtern, mit Dampf und Nacht
Umgeben, fern der Sonne, dem Bezirk
Des kalten Mondes nah; wie wird mir ſein,
Wenn ich, ein Genius, mich über dich
Erhebe, athmend ganz im Aether-Strom!
Dann feſſeln mich nicht deine Seufzer mehr,
Dann rufen deine Thränen nie zurück
Den froh Entkommenen; es eilt mir nach
Was mein iſt, und ich ſegne, ſegne dich,

Du meiner Kindheit väterliche Flur.
. . . . . .
. . . . . Ich umfasse dich,
Auch meine Mutter, meine Nährerin
Und einst mein Grab; ich fass', so weit ich kann —
Ein kleiner Raum, doch mehr als Raumes genug
Zu meiner Ruhestätte.

Doch mein Blick
Reicht auf dir weiter; nur mein träger Fuß
Ist es der an dir klebt; mein edles Herz
Schlägt freier, und mein Geist denkt höher auf.
Gabst du mir den, o Erde? Gabst du ihn,
So Dank dir des Geschenkes! Zieh ihn auf,
O gute Mutter, du erfüllst ihn nie.
Du leitest sein: Kindheitschritte, beutst
Ihm deine Mutterbrust, gewährest ihm
Aus deinem Vorrath nur ein Bilderhaus
Aufwachender Gedanken, weckst in ihm
Durch gut und böses Schicksal deiner Sturm-
Und Sonnentage, deiner Frühlinge
Und Winter, ach, Empfindungen von Wohl-
Und Weh, von Qual und von Genuß,
Von Wechsel und der All-Vergänglichkeit!

Ja, heil'ge Mutter, oft lag ich auf dir
Und weinte. Tröstend kühletest du dann
Mit deinen Blumen, deinem Grase, das
Wie ich verwelket, meine Stirn' voll Gluth.
Erquickend stieg aus dir ein Athem auf,
War es ein Seufzer, zu beklagen mich?
War es ein Mutterkuß? — O Zärtliche,

Wie viele Klagen haſt du ſchon gehört,
Und nie geſtillt; wie viele Seufzer ſind
In deiner Bruſt verborgen! Und du wirſt
Nicht matt und milde deine Lebenskraft
Geſchöpfen mitzutheilen? Freueſt dich
Des Schatten-Gaukelwerks, das auf dir ſpielt,
Der Trümmer von zerbrochnen Königreichen
Und Menſchenherzen, — all' des leichten Volks
Der bunten Träume, das ſich auf dir jagt? —
. . . . . .

Die Aeolsharfe.

Nach Thomſon.

1795.

Kommt, ätheriſche Weſen,
Luftbewohner, die ihr über der Menſchheit Loos
Euch betrübt und erfreuet;
Aeols Saiten erwarten euch.

Horch, ſie kommen unſichtbar.
Dieſen traurigen Ton, ſang ihn ein Liebender,
Der zum Tod in die Schlacht zog?
Jenen zärteren, ſanftern Laut,

Dieſen Seufzer verhauchte
Braut und Mutter? — Erklang dieſen ein flehender
Greis, der unter der Knechtſchaft
Harten Feſſel danieder ſank? —

Süße Töne beginnen.
Seyd ihr Kindesgelall? oder der Säuglinge,
Und des Knaben und Mädchens
Erſte Freuden? O weilet, weilt! —

Weilt auch ihr, die ihr wieder-
Kehret, Seufzer des Manns, die ihr den letzten Hauch
Seines brechenden Herzens
Einem führenden Weltgeist gabt.

Horch! In tieferem Tone
Bebt die Saite; wer ist's? Eines Hermiken Ton,
Der, ein heiliger Barde,
Sich besenfzt und das Vaterland.

Horch! an Babylons Weiden
Klang die Harfe so dumpf und so erhaben jetzt,
Da sie Freuden der Zukunft,
Hell in Tönen, frohlockend sungt.

Horch! So klinget die Harfe
Eines Engels im Chor himmlischer Geister, wenn
Sich die lösende Seele
Sanft von Athem zu Athem hebt,

Bis allmächtig erklinget
Aller Seligen Chor, aller Befreieten,
Die, der drückenden Bande
Los, beginnen den Weltaccord.

Singt, ihr Hauche des Weltalls,
Wandernde Stimmen, singt eure phantastischen
Töne, denen erwartend
Meine künstliche Leier schweigt.

Die Menſchenſeele.

1774.

Wie nenn' ich es, das über Menſchenſeelen
Ein Siegel Gottes ſchwebt,
Und ihre Tiefen (niemand kann ſie zählen)
Zu Einem Bilde webt!

Zum Gottgebilde, das itzt zarte Pflanze
Sich ſauget Blut aus Thau,
Wird, was nur ſie ſoll ſeyn, aus Sonnenglanze
Und feuchter, wilder Au:

Allmählich Baum, fühlt Baumäonenleben,
So ſchlank und feſt und grün,
Und ſtrebt mit Wurzeln, Zweigen fortzuweben
Und neue Kraft zu ziehn.

Ich fühle Pflanz' und Baum, in Frucht, in Samen,
In Düften, Laub und Blatt,
Blick' in ſie tief, und doch — wer leiht mir Namen
Was jedes iſt und hat?

Ich ſchweig' und ſtaune nur, blick' auf und nenne
Die Sonnen jener Nacht,
Die Welten! — und blicke tiefer noch und kenne
Den Abgrund ſeiner Macht,

Die Seelen! mehr als Welten! der ins Leben
Sie rief, der Gottheit Schein,
Unnennbar, unerſetzbar fortzuweben,
Licht in die Nacht zu ſtreun;

Ihm sangen schon die Himmel hohe Fülle
Des Einklangs der Natur,
Und ungesättigt stand er, samt, und stille
Haucht' er — in dich sich nur!

In dich, o Seele! Feire, Menschenseele,
Dem tiefen Gotteswink,
Und wenn dein Wesen, wenn aus Grabeshöhle
Mit Schauer dich umfing.

Ein heil'ger Schatte: saheſt Bild — wie Züge —
Von Geistesangesicht —
Das ging vorüber und des Bildes Züge,
Sein Antlitz sahst du nicht —

Und eine Stimme sprach, und tiefes Beben
Ergriff dich: wer bist du,
Den Brunn zu öffnen, wo mit ew'gem Streben
Die Gottheit quillet? du?

Erzittre dem Gebot! Des Ew'gen Schleier
Umwebt mit Dunkelheit
Der Schöpfung Allerheiligstes, wo Feuer
Der Gottheit Flammen streut,

Die Menschenseele! Fühl's und sinke nieder
Mit frohem Ungestüm,
Dem alle Stern' und Seelen singen Lieder,
Der Seelen Vater, ihm!

Dem ihre Tief' und Höhe singt, ihr Werden
Und Seyn von Licht zu Licht,
Von dumpfer Dämmrung hier auf dunkler Erden
Bis einst zu Angesicht —

Ich zittre! — wag' ich's? Seine Schatten winken,
Der Seelen Abglanz winkt
Mir Schaur auf Schauer ſchon — und ich? — ſoll trinken,
Wie Seel' aus Seele trinkt,

Wie Bruder hangt am Bruder, trinken Liebe
Aus ihm, der ſich für mich
Zur Seele haucht auf dieſer Erdentrübe
Zu meinem Bilde? — Ich? —

O nenn' es nicht, was über Menſchenſeelen
Ein Siegel Gottes hängt
Und ihre Tiefen (niemand kann ſie zählen!)
Wohin? zum Urſprung drängt.

Gott.

Wie nenn' ich dich, du Unnennbarer? du
Der Weſen Quell und Ende ſeiner ſelbſt;
Ein ewiger, endloſer Quell, Begriff
Von allem, was da lebt, genießt und iſt,
Anfang und Ende jeder Creatur,
Ein ewig Seyn, hoch über allem Seyn,
Ein raſtlos Weben in der tiefſten Ruh',
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorſtellung, Wunſch und Streben iſt, entſprang.
Und ſtets entſpringet und nach ihm verlangt,
Nie ihn erreichend, nie ihn faſſend. Du,
Zuſammenklang der Sphären, du, ihr Anklang
Und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefſtes Seyn
Jedweden Seyns: Der iſt und war und ſeyn wird.

Wie faſſ' ich dich, den keine Räume faſſen,
Du nirgend und doch über-überall
Und allenthalben ganz, in jeder Kraft
Der volle Gott, wie ihn das Pünktchen Raum
Zu faſſen nur vermag. Vor aller Zeit
Und in und außer aller Zeit biſt du!
Denn das was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
Iſt nur ein Schattenzug, ein Bild von dir,
Für unſern Geiſt, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt ſich ſelbſt,
Entwickelt alles, ſtets vollendet, ſtärkt
Und hebet alles ohne ſeiner Kraft
Veränderung. Der Weſen Abgrund, Fülle
Des Daſeyns: kurz er iſt's, er iſt es gar.

Verſenke dich in ihm, Gedanke: ſteig
Hin in den Abgrund aller Seligkeit
Und Macht und Liebe: Du, der auch von ihm
Biſt ein lebend'ger Schatte, biſt von ihm
Ein Abſtrahl, ewig wie das ew'ge Licht.
Geneuß dich ganz in ihm, auf ihm, dem Baum
Des Lebens ein lebend'ger Zweig; im Meer
Der Allvollkommenheit ein Tropfe du,
Ein Mitklang in der Weſen Harmonie.

Was iſt's? was reichet an dieß göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit, durch Gott!
Kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall, noch Schickſal, weder Gegenwart,
Noch Zukunft ſcheidet mich von ihm, von ihm!
Könnt' er ſich ſelbſt zerſtören? kann ein Glied
Des ew'gen Seyns, der ew'gen Liebe ſich

In Nichts verkehren? Tauch herab, Geſchöpf,
Tauch tauſendmal herab ins dunkle Reich
Des Unſichtbaren; vor ihm iſt es Tag.
Er ſelbſt durchſtrahlet es: er hebet dich,
Er hebet ſich in dir, dem ſinkenden,
In Reichen ew'ger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
Das dunkel uns, ſich ganz von Lichte webt
Und nur zu göttlich hell uns dunkel wird.
So ſcheint, was ſich am ſchnelleſten bewegt,
Für uns zu ruhn; ſo ſchweiget unſerm Ohr
Der lautſte Sternenklang; was ſich gebiert
Und raſtlos fortgebiert, das ſchlummert uns;
Und aller Weſen Abgrund wird uns Nichts.

Verborgner Gott, du mir ſo fern und nah,
Andringend mir, in meinem Innerſten
Durchfaſſend mich, und will dich die Vernunft,
Die Mücke, faſſen, o ſo findet ſie
In dir ihr Flammengrab: die Eule ſinnt,
Was Sonn' iſt, zu ergründen und iſt blind.
Je ferner von mir ich dich ſuche, je
Zerſtückter ich dich ſehn und faſſen will,
Je mehr iſt, was ich ſpreche, Läſterung.

Im Seyn nur wohneſt du, und überall
Ein unzertheilter Geiſt, ein göttlicher
Umfaſſender Gedank', ein Gottesherz,
In dem wir ſchlummerten und ſchlummern, das
Uns neu gebiert und immer fortgebiert,
Uns läutert und uns immer höher treibt,

Und mehr mich kennet, tauſendfach mich mehr
Erfaßt und liebet, als mein eigen Herz.

So ſchlage fröhlich denn, mein Herz; du ſchlägſt
Im Quell der Lieb', und dieſer ſchlägt in dir;
Auf! athme frei, mein Geiſt; du athmeſt nicht
Im Erdendunſt, du athmeſt Aether: — Gott!
Und ſchiffe froh, mein Schiff des Lebens; Sturm
Und Welle mag dir nichts; dein Hafen iſt,
Dein Anker, ſelbſt dein Schiffbruch iſt in Gott.

Mein Herz eröffnet ſich, es ſchließt ſich auf,
Es wallt in mir, die Quelle meiner Ruh.
Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin
Was ich nur bin und lebe; du der mich
Durchdachte, da ich noch nicht war, der mich
Durchfühlt', als er verſagt' und gab;

Der in der Weſen Chor mich ſtellte, mich,
Den leiſen Ton, zum großen, großen All,
Die Harmonie auf ſeiner Harfe; du
Mein Vater, mein Erforſcher, tiefſter Freund,
Der, eh ich rufe, hört; der meiner Noth
Abhilft, eh ich ſie ſeh; und edel ſchweigt;
O Schutzgott meiner Tage, der du mir
So oft im Durſte Labſal, der du mir Quell
Wie Echo in der Wüſte warſt; ein Freund,
Der einſam mich erquickte, deſſen Spur
Ich vor und bei mir ſah, und hörte ſtets
In Wohl und Weh, in Freud' und Traurigkeit
Den Zuſpruch ſeines Herzens an mein Herz.
O Freund, wenn ich an dir verzweifelte,
Wenn ich dich läugnete, ſo läugne mich!

Wohlan mein Herz! — Auch in der Fehler, in
Der Miſſethat Vergeltung fandeſt du
Niemals den Neidiſchen, Rachgierigen;
Du fandeſt ſtets den linden, milden Gott,
Der ſanft verzeihend ſtraft, nur Ahndung winkt.
Und tödtend ſchafft und hart verbindend heilt;
Der Flecken abwäſcht mit der Liebe Hand,
Und wenn er dir den Fehl nur hat gezeigt,
Ihn andern decket zu. Auf! faß ein Herz,
Mein Herz, und ſiehe ſcharf den Spiegel an,
Der, was nicht Bild des Ew'gen iſt, dir zeigt;
Der, was dich brennen wird, dir nie verhehlt.
Erfaß den Guten, der in dir die Kraft
Zu wachſen, der dir Läutrungsfeuer iſt,
Dich auszubrennen, dir zu leuchten Licht,
Dich zu erquicken Troſt, zu hoffen Muth
Und deinem Herzen wachſend ſüße Ruh.
Eins iſt der Ewige! im Einen wohnt
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh.
Getheilt iſt unvollkommen; Er iſt's ganz.

Der liebende Schöpfer.

Was ſingt ihr Vögel ſo mit Macht?
Wem ſinget ihr ſo früh?
„Ihm der ſie froh und frei gemacht,
Dem Schöpfer ſingen ſie."

Wem blüht ihr Blumen auf der Au?
Wem duftet ihr ſo früh?
„Der ihnen Farben gab und Thau,
Dem Schöpfer duften ſie."

Wach auf o Herz, erwache Geiſt,
Sieh was er dir gethan!
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt dich als Vater an.
Blüh auf, ſchwing auf dich über Luft
Und Sonn' und Himmelblau,
Du, mehr als aller Blumen Duft,
Als Sang und Morgenthau.
Du, als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher als ſie,
Wer iſt wie du? Du biſt wie Er,
Der dir ſein Bild verlieh.
Fall an ſein Herz, an ſeine Bruſt,
Als Kind in ſeinen Schoß;
Du biſt in Vaters Lieb' und Luſt
Mehr als die Schöpfung groß.
Und gehe fort an ſeiner Hand
In Lieb' und Güte feſt,
Wird ihm ſein eignes Herz entwandt,
Alsdann er dich verläßt!

Friede.

„Du ſucheſt Frieden?
Friede wohnt hier!"
Hier in der Einſamkeit
Der Kloſtermauern
Soll ich mein Leben
Oede vertrauern?
Göttlicher Friede,
Wohneſt du hier? —

Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier! —

„Du ſucheſt Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier in der Dunkelheit
Verſchwiegner Kreiſe,
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaftweiſe?“
Friede der Brüder,
Wohneſt du hier? —

Fremdling, es wohnet
Gunſt-Begier,
Trugſucht hier.

„Du ſucheſt Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier im gelehrten Hain
Am Quell der Muſen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Buſen —
Friede der Weisheit,
Wohneſt du hier?

Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zankſucht hier.
Dort in der Ruheſtatt
Der ſtillen Grüfte —
Unter dem Säuſeln
Friedlicher Lüfte,

Friede des Lebens —
Wohneſt du hier?

Fremdling, im Herzen
Wohnt er dir,
Tief in dir!

Die Reue.

Tröſt, o tröſte dich, mein Herz,
Ueber deine Leiden.
Blicke vor- und hinterwärts;
Süß iſt überwundner Schmerz
Unverdienter Leiden.
Und verdienteſt du den Schmerz,
So verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit ſind
Unſer Loos hienieden;
Mißgeſtaltet, ſchwach und blind;
Jeder Fehler iſt ihr Kind
Und verſcheucht den Frieden;
Ach der ſüßen Feinde ſind
Uns ſo viel beſchieden.

Aber jedem Fehl verband
Jene ew'ge Treue,
Jener göttliche Verſtand,
Seiner Liebe beſtes Pfand,
Daß ſie uns erneue,
Beſſerung wird ſie genannt,
Menſchen nennen's Reue.

Sanft zieht ſie hinweg den Flor
Von des Fehlers Blicke,
Warnend kommt ſie ihm zuvor,
Oeffnet ſanft ſein taubes Ohr,
Führt ihn zart zurücke;
Durch der Reue niedres Thor
Wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz
Dann verlebte Leiden!
Segnet ſeinen Arzt, den Schmerz,
Blickt mit Schauer hinterwärts,
Siehet vorwärts Freuden.
Neu und freier wird das Herz
Durch beſiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns miſchet,
Die aus Schmerzen Luſt erfand
Und mit Luſt den Schmerz verband,
Der ſie neu erfriſchet.
Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns miſchet!

Zage nicht.

Der du in dem Sturm des Unglücks
Maſtlos und entſegelt fährſt,
Zage nicht! noch iſt zu hoffen,
Plötzlich ſteht der Hafen offen,
Wo du dich dem Sturm entwehrſt.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Uebels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechselnden Gestalten
Steht erschaffend die Natur;
So geschäftig steht der Weise
In der Aenderungen Kreise,
Stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneen
Sicher nicht die goldne Saat?
Unter diesem starren Schleier
Ruhet sie, bis daß das Feuer
Titans sie erwärmet hat.

Die du edler, als die Liebe,
Meines Lebens Athem bist,
Sanfte Hoffnung, dir zu Ehren
Laß' ich frohe Töne hören;
Du bist mehr als Amor ist.

Das Schicksal der Menschheit.

Unvollendetes Fragment eines Lehrgedichts.

O Muse, singe mir den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Durch Finsterniß und Irren sie geführt
Und führen wird zum Lichte. Singe mir

Geschrieben um 1787.

Wie er die Strahlen dieſes Lichts zerſtreut
Durch Völker, Zonen und Jahrtauſende,
Und alle kennt und alle ſammeln wird
Zu einer Sonne der Glückſeligkeit.

Allgütiger, begeiſtre, lehre mich!
Du mußt mich lehren! Denn wer bin ich Staub,
Daß ich auf Lichtesflügeln ſtreb' empor
Und deinen Rathſchluß höre? Wer bin ich
Daß ich hinein in jenes Dunkel ſeh',
Wo die Vergangenheit die Zukunft wird,
Und im erſtorbnen Keim der Gegenwart
Der Baum der Nachwelt blühet? Wer bin ich
Zu ſchaun wie bittrer Tod das Leben iſt,
Und tiefe Tiefe ſich zur Höhe ſchwingt,
Und ſich in Höhn und Tiefen überall
Dein Vaterantlitz offenbaret?

Hell

Wird meine Leier, denn ein Gottesſtrahl
Berührt ſie, wecket ihre Saiten auf
Zu ſeinem Nachhall, und mein Auge glänzt,
Mein Herz ſchlägt fröhlicher; denn, Brüder, hört's,
Euch Menſchen ſing' ich eures Schickſals Gott.

In dichten Finſterniſſen lag ich tief
Verhüllt und irrte mich an Gottes Pfad,
Mit ſeinen Menſchen. Sind ſie oder nicht
Geſchöpfe ſeiner Hand zum Licht erſehn,
Zur Tugend, zur Glückſeligkeit? Sie ſind
Dahingeſchleudert in des Erdballs Nacht,
In Wüſteneien, Abgründ' unter Eis
Und kalte Felſen, in den dürren Sand

Und wo die heiße Somm' ihr Hirn verbrennt,
Und ihnen Saft und Muth aus allen Röhren
Hinwegkocht; ſind verſchlagen auf der See
Bergſpitzen, in der Wälder Labyrinth,
Zu Leviathans Zähnen, Tiger-Klamm,
Des Löwen Rachen; ach, und ſchrecklicher,
Furchtbarer noch, in Menſchentigers Klaue,
In Menſchenlöwen Rachen, untern Fuß
Des Wütherichs, des Kriegers, in das Netz
Des Menſchenfängers, der nicht Leiber nur,
Der Seelen tauſendfältig-künſtlich fängt
Und ſie zu ſeinem Leckermahle würgt,
Und Gott verhöhnet. Meiner Brüder Schaar,
Sie gehn, wie Fiſch im Meer und wie Gewürm,
Das keinen Herren hat, des Adlers Raub,
Des Geiers Speiſe. Und blickt irgendwo
Ein Retter, ein wohlthätig Licht empor,
Ein Stern in dunkler Nacht, ſo wappnet ſich
Ringsum die dunkle, ſcheußlich kalte Nacht:
Ihn wegzutilgen mit des Regens Guß,
Mit Donnerwolken rings ihn zu verbaun,
Daß auch ſein holder Strahl dem Wandrer nur
Ein Blitzſtrahl werde. Sog nicht Tyrannei
Aus jeder Rettung neue Kräfte? ſchlang
Und ſchmiedete ſie immer feſter nicht
Das kaum zerſchlagne Band? und thronte nun
Auf Menſchenſchädeln nicht allein, ſie thront
Auf Menſchenſeelen: Trägheit ihre Burg,
Verzweiflung ihre Veſte! Waget's noch
Ein Menſch zu ſehn was Gott und Teufel ſey?
Und was er ſah, es laut zu ſagen? Dem

Die Stimme zu verſtopfen in den Schlund,
Der Gott den Teufel nennt, den Teufel Gott,
Und auf den Nacken ſeiner Brüder tritt
Und Ruh und Unſchuld höhnet? Waget's noch
Ein Menſch den andern Wahrheit zu vertraun,
Arznei dem Kranken, dem die Arznei
Ja bittres Gift nur würde? Heucheln ſie
Sich nicht mit ſüßen Aeffereien todt?
Und freuen ſich des Todes. Findet ſich
Aus Irrthum irgendwo ein Fünkchen Wahrheit,
Schnell muß das Fünkchen Wahrheit wiederum
Zum Irrthum werden. So dreht wunderbar
Der Völker, Zeiten, der Geſchlechter Rad
Sich auf und ab, erhebet oder ſtürzt,
Zerquetſchet aber immer. Sind wir weiter
Gekommen in der Zeiten Wirbellauf?
Sind wir zurück? Was iſt geſchehn, das
Nicht jetzt geſchäh'? und was geſchiehet, das
Nicht immerdar geſchehen werde? Sieh
(Sprach ich zu mir, und nagete mein Herz)
Den Aufgeklärten hier, der Tugend höhnt
Und Gott verachtet, andere verführt
Und ſich ermordet, ſieh den Wilden dort
An Seelands Ufer, der den Schlamm des Meers
In faulen Fiſchen frißt und kaum die Sonn'
Erblickt und einen Gott kaum nennet! — ha!
Den Gott, der ihn auch zur Unſterblichkeit,
Zu ſeinem Bild erſchaffen! —

Da verſank
Mein Geiſt in öden Schlummer. Vor mir ſtand
Ein ſchöner Engel. Licht war ſein Geſicht,

Und Sonnenſtrahlen ſeine Flügel. Glanz,
Wie holde Regenbogenſchöne floß
Sein Kleid hinunter. Er berührte mich
Mit einem Sternenſtabe, wie er dort
Am Firmament in hellen Nächten brennt.
Der Stab erweckte mich, verwandelte
Mir mein Gebein: der Staub fiel ab von mir,
Die Hülle ſank; mein Herz ward ruhig; auf
Gen Himmel zog mich ſeine Gegenwart
Ihm nach, ihm nach. „Ich bin der Genius
Des menſchlichen Geſchlechts! ſprach er zu mir:
Sieh um dich, wo iſt deine Erde?" Ich
Sah rings umher und ſah nur Sternenglanz,
Und ſchwebete im hohen Sternenchor,
Und hörte ihren Klang. Ich hörete
Der ſieben Stern' um unſre Sonne Klang,
Und ſah auch meine Erd', ein kleiner Ball
Mit ihrem Mond, ein leiſer Uebergang
Zum Mittelpunkt, der Sonne, hohen Einklang.
Mein Herz ward Sphärenharmonie. Ich wagte
Den Genius nicht anzuſchaun. Er ſprach:
„Sieh, Murrender, worüber murrteſt du
Im Winkel deiner Höhle drunten? Nennſt
Du das Vernunft, wenn du den kleinen Theil,
Ein Nichts fürs Ganze nimmſt? das Jetzt
Der Erdengegenwart, der ſchnelleſten
Vergänglichkeit, fürs Unvergängliche,
Fürs Ewige? Sieh um dich: deine Welt
Iſt ſie nicht Ton nur in der Melodie
Der Sonnen-Sterne! welch ein kleiner Ton!
Und du auf dieſer Saite, welch ein Nichts,

Ein kleiner Nachhall des verhallenden
Verſtummens! Sieh umher, die ſieben Sterne
Sind Ruheſtätten für den Wandrer nur,
Der in ſein Vaterland, die Sonn' hinaufeilt! —
In alle ſieben Sterne ſind die Klänge
Der Fähigkeiten zur Vollkommenheit
Nach Maß und Zahl des weiſen Schöpfers, des
Urkünſtlers, ſchön vertheilet. Deine Welt
Iſt nur ein Mittelklang, doch näher ſchon
Dem hohen Einklang als den gröberen
Und ſtreitenden Vortönen. Die Vernunft
Des Menſchenvolks mit ihrer Freiheit iſt
Das erſte Auferwachen zur Natur
Der Seligen in wahrer Wirkſamkeit
Und Geiſtesſchöne. Rüſte dich hinauf
Und ſieh nicht hinter dich, was nach dir bleibt.
Was nach dir bleibt, eilt auch in Gottes Reich
Langſamer und auf niedern Sproſſen nur
Hinaufwärts. Laß dafür, der ſie gemacht,
Den Vater ſorgen. Du entſchüttele
Den ſchweren Staub und werde Himmels Licht
Und werde Ruh. Die niedern Genien
Der Erd' und ihrer Reiche ſollen dir,
Was dieſem hohen Himmelsglanze viel
Zu niedrig wär', erklären. Steig hinab,
Und immer ſchwebe dir der Hochgeſang
Der ſieben Stern', ihr unauflöslich Band,
Das Eilen, das Verſchlingen ihres Laufs
Zum Mittelpunkt von ihrer Kraft und Art
Und Zweck im Ohr: ſo wirſt du ſelig ſeyn
Und ruhig. Gottes Gang iſt in der Nacht

Im Heer der Sterne; und ein Sternengang
Voll ew'ger Harmonien."

Da verschwand
Vor mir mein Genius, ich sank hinab
Und sah mich wiederum in meiner Hülle;
Ich schaut' den schönen Sternenhimmel an,
Wie anders jetzt! wie ruhig! — Sprach zu mir:
Kannst du das Band Orions, kannst das Band
Der sieben Stern' auflösen? Sprach zum Monde:
Wer bist du, Tröster meiner Einsamkeit
Mit deinem matten sanften Strahle? mein
Gefährt' hienieden in der Wanderschaft,
Der Erde Wallfahrt; und im Tode mir
Vielleicht ein Ruheort, der erste Schritt
Des langsam zur Vollkommenheit hinauf
Steigenden Geistes! Paradies vielleicht
Mit süßen Träumen von der Unterwelt
Verlebten Zeiten; Paradies vielleicht
Mit süßern Träumen von der Oberwelt
Schon nahen Seligkeiten. Sanfter Mond,
Und du unzählbar hohes Himmelsheer
Seyd Auferweckung, Licht, Erquickung mir,
Wenn ich auf diesem trägen Erdenstaub
Und seiner Unruh, seinen Schatten wieder
Versinke — —

Ew'ger, ew'ger Nachhall ward
In mir der Sternenklang. Wenn oft mein Geist
In Newtons Wunderschöpfung ging umher
Und sann und maß und zählte, sprach zu mir
Der Himmelsgenius: hat Gott den Ball

Der Erden ſo gewogen, wog er nicht
Das Schickſal auch der Erdbewohner! Band
Er jede Kugel mit noch feineren
Als Strahlenbanden an die große Sonn',
Und hätte nicht die Scenen aller auch
Daran gebunden? dann ward Newtons Bau
Mir ein Gebäude der Unſterblichkeit
Mit Erden, Welten, Sonnen aufgeführt
In aller Himmel Wüſten. Und mein Geiſt
Stieg fröhlich dann von Welt zu Welten fort
Und ſang den Schöpfer ſtets in neuem Ton
Des Lobes, bis er Welten überſprang
Und in dem Meer der Allvollkommenheit
Gebadet ſelbſt der Erden Führer ward! —

Wohin verſchlägſt du mein Geſang im Strom
Der Hoffnungen und alles Sphärenklangs
Und aller Himmelsfluthen? Komm hinab
Von jenem Milch- und Strahlenufer, komm
Hinab zu deiner Erde! Konnte Gott
Sie anders bilden als ihr Stand und Ort,
Ihr Leim und ihres Lobgeſanges Ton
Im hohen Sphärenliede forderte?
Und nach der Erde wardſt du, armer Menſch,
Von Staube, Staub, zu dieſer dicken Luft,
Zu dieſer Sonnenferne, dieſem Drehn
Und Wanken deiner Erd' auch du erſehn,
Gemacht ſo bildſam daß dein feiner Staub
In Nord und Süd und Oſt und Weſten, dort
In Eisgebirgen, hier im Gluthſtrom lebt,
Im Meer hier, dort in dürrer Wüſtenei,
Und überall der Erden Herrſcher wird

In ſeines Ortes Seele. Welch ein Thier,
Welch anderes Geſchöpf bekam wie du
Die Bildſamkeit, zur Bildſamkeit Verſtand,
Vom Bann' des Schnees und der Sonnengluth
Die vielgefärbte, mannichfalte Frucht
Glückſeligkeit zu brechen, und das Gu
Der Fremde, als ob's nirgend wirklich ſey,
Sanft zu vergeſſen! Preiſe mein Geſang
Den Geber auch für das was er verſagt,
Für jeden ſüßen Wahn der Erdenluſt,
Der täuſchenden Alleinglückſeligkeit!
Denn muß nicht jedes Herz und jeder Blick
In Säften ſeiner Hülle froh ſeyn? Muß
Nicht Schwachheit unſre liebe Dämmrung ſeyn,
Die hier den Lappen, dort den Indier,
Den Tartar dort, den Feuerländer dort
Allein-glückſelig *macht*, daß *niemand tauſcht*,
Den andern jeder, keiner ſich beklagt,
Und ſtirbt auf ſeiner armen Scholle reich
Und weiſ' und glücklich. Preiſ' ihn, mein Geſang,
Daß er des Menſchen kurzes Lebensziel
Nach ſeinem Staube, ſeiner Erde Drehn,
Nach ihrer Leid- und Freuden möglichſtem
Genuß beſtimmete. So kurz der Weg
Dem Wanderer zu ſeiner Vaterſtadt
Je werden konnte, kürzt' er ihn. Er gab
Der größeſten, zahlloſen Menſchenſchaar,
Den Kindern ſchnellen, flücht'gen Durchgang nur
Durchs Erdenleben. Manches ſiehet kaum
Mit einem Blick die Sonne, manches lernt
Im ſüßen Vater-, Mutter-Namen nur

Den Namen Gottes lallen und entweicht;
Es war ein Menſch und wird ein höhrer Menſch,
Ein Seliger, ein Engel. Dieſer Baum,
Der frühreif ſchon ſo ſchöne Blüthen trug,
Er wirft die Blüthen ab, und welkt hinweg;
Sie ſollten, durften, konnten alle nicht
In dieſer ſchweren Luft zu Früchten werden.
Des Mannes Feuer brennt ihm auf ſein Herz,
In ſeinen Adern quillt der Flammenſtrom,
Der früher ihn gen Himmel tragen ſoll;
Er hatte viel in wenigem gelebt,
Und viel genoſſen, viel ertragen. Soll
Er noch die Hefen ſeines Bechers kaun,
Die jenes Erdethier ſo gerne trinkt
Und noch nach mehrern dürſtet? Alle Welt
Iſt des Geſanges meines Gottes voll,
Des Zweckes ſeiner Schöpfung. Der Barbar
Und Weiſe, Griech' und Neuſeeländer ſtimmt,
Obwohl verſchiednen Tons, verſchiedner Höh'
In Einen Lobgeſang: wir waren Menſch! —
Gemacht die Schöpfung zu begrüßen, Gott
Zu nennen, Weisheit, Erdenſeligkeit
In Tropfen oder Strömen, doch als Menſch
Zu koſten und mit ganzem, halbem Durſt
Zur Quelle ſelbſt zu wandern. Schöpfe Muth,
Unglücklicher der Erde! Durchgang iſt
Dein Leben durch die Welt; dein Himmelsbild
Iſt Gottgeſtalt, die bleibet dir. Du biſt
Mehr als der Adler, als der Elephant,
Auch du der Wild und Heide, Gottes Menſch,
Biſt Vaters Ebenbild, das zu ihm eilt.

Zweiter Geſang.

Geſtärkt vom Himmelstroſt des Genius
Ging ich auf Erden ruhig ſtill einher,
Mein Vaterland war in den Sternen. Einſt
Befiel mich mitten im Gedankenmeer
Von Gottes Schickſal mit der Menſchenwelt
Ein himmliſcher ambroſiſch-ſüßer Schlaf.
Ich war im Paradieſe. Vor mir ſtand
Der Vater und die Mutter alles Heers
Der Menſchenſöhne! — hohe Traumgeſtalten!
Der Vater, Gottes Sohn und Abbild. Er,
Das Urbild aller Manneswürdigkeit.
Sie, Tochter Gottes, Paradieſes Braut
Und Jungfrau, Weib des erſten frohen Manns,
Das Urbild aller Weibesſchöne! — Faſt
Anbetend ſah ich ſie und fühlte mich
So klein, ſo tief hinab geſunken, fühlte
So tief hinabgeſunken mein Geſchlecht
Von jener Würd' und Schöne, von der Kraft
Und Weisheit der beherrſchenden Geſtalt,
Die Gottes Ebenbild hienieden war,
Und ihrer Güt' und Unſchuld. Wie der Bach
Von ſeiner reinen Silberquelle fleußt
Und trübt ſich hie und da mit Schlamm und Koth,
Und ſchwillt von Gifte, färbet ſich mit Blut
Und Eiter, iſt mit Leichnamen bedeckt
Und ſtirbt zuletzt im Sande: ſo erſchien
Dein Fortfluß mir, du armes Menſchenvolk,
Von ſchwächeren zu ſchwächeren Geſchlechtern.
Wo iſt dein gottentſprungner Himmelsquell?

Und kannſt du armer, trüber, blut'ger Bach
Zurück zur Quelle fließen? Kannſt du je
Die erſte, reine Himmelsquelle werden?
Und bleiben? — Bittre Thränen floſſen mir
Da, wo ich ſtand, in meinen trüben Bach
Des Menſchenlebens. Jene Traumgeſtalten
Des Gottes und der Göttin meines Stamms
Verſchwanden, und das Paradies verſchwand.
Ich ſah im letzten Blick des Lebens Baum
Verdorren, ſah des Baums der Weisheit Frucht
Wie Sodoms Apfel ſich mit Galle ſchwärzen,
Und auf ihm Drachen ziſchen, Donner brüllen
Und ſchwarze Wolken ruhn. Ich bebete
Und ſah den Vater Adam wieder weinen
Um ſeinen liebſten, ach, erſchlagnen Sohn,
Von Bruders Hand erſchlagen, ſahe weinen
Die unglückſel'ge Mutter um den Sohn,
Der ihres Herzens erſtgeborner Troſt
Und Freude war und nun in Wüſten irrt
Von Gottes Rache tief verwundet. Ich
Sah ſtatt des Paradieſes rings die Welt
Bedeckt mit Dorn und Unkraut, und gedüngt
Mit ſaurem Menſchenſchweiß und Menſchenblut.
Ich ſah Tyrannen, Rieſen, Himmelsſtürmer,
Verführer derer, die, wie Gottes Töchter,
In Unſchuld glänzten; ſah der Menſchen Weg
Vor Gott verderbt, und hörte ſeine Reu,
Des Schöpfers Reue, daß er Menſchen ſchuf;
Und ſah die ſchweren Waſſer des Gerichts
Einbrechen, ſah was lebet mit dem Tode
In ſchwarzen Fluthen ringen, hörete

Ihr letztes Angſtgewimmer, ſah das Schiff
Der Angſt und der Errettung; ach, es rettet
Nur wenige! und wozu rettet's ſie?
Sie bauen neue Thürme, finden neue,
Noch ärgre Laſter und verwandeln Gott
In Götzen — — —

Youngs Nachtgedanken, I. 1—126.

Aus dem Engliſchen.

Der Müden ſüßes Labſal, Balſamſchlaf —
Ach! gleich der Welt beſucht er oft und gern
Den Glücklichen; Unglückliche verläßt er,
Fliegt ſchnell auf ſeinen ſeidnen Schwingen fern
Dem Gram, und ſenkt auf Augenlieder ſich,
Die keine Thräne flecket — —
Ich erwache
Von kurzer (meiſtens) und gebrochner Ruh —
O Glückliche, die nicht erwachen mehr!
Doch glücklich nur auch ſie, wenn Träume nicht
Das Grab beſtürmen! Ich erwach', empor
Aus einem Meer von Träumen, ungeſtümen,
Wo ſchiffgebrochen mein Gedank', verzweifelnd
Von Well' auf Welle nur geträumten Elends
Verloren trieb; das Steuer der Vernunft
War ihm entſunken. Nun gefunden wieder
Und doch nur Qualenwechſel; bittrer Wechſel —
Für harte, härtre Qualen! der Tag iſt
Zu kurz für meine Trauer, und die Nacht,

Selbſt in dem Zenith ihrer dunkeln Herrſchaft,
Iſt Sonnenſchein zu meines Schickſals Nacht!
Nacht, dunkle Gottheit! — — wie vom Eben-Thron
Sie itzt in ſtrahlenloſer Majeſtät
Ihr bleiern Scepter ſtreckt auf eine Welt,
Die ſchlummert! . . . Todte Stille! tiefes Dunkel! —
Kein lauſchend Ohr, kein Auge findet etwas:
Die Schöpfung ſchläft. Als ob der große Puls
Des Lebens ſtille ſtünd' und die Natur
Pauſirte — fürchterlich pauſirte! ſich
Prophetin ihres Endes! Käm' es bald!
Laß fallen deinen Vorhang, Schickſal! mehr
Kann ich verlieren nicht!
O Finſterniß
Und Stille — heil'ge Schweſtern! Zwillinge
Der alten Nacht, die den Gedanken zart
Erziehen zur Vernunft, und auf Vernunft
Entſchließung baun (Pfeiler der Majeſtät
Im Menſchen!), ſteht mir bei! ich will euch danken
Im Grabe, euerm Reich! da wird mein Leichnam
Ein Opfer fallen euerm grauſen Altar —
Doch was ſeyd ihr? —
O du, der in die Flucht
Die Urnacht trieb, als Morgenſterne jauchzend
Dem neuentſchwungnen Erdenball frohlockten,
Du, deſſen Wort aus dichter Dunkelheit
Den Funken ſchlug, die Sonne — ſchlage Weisheit
Aus meiner Seele, die zu dir aufflieht,
Dir, ihrer Zuflucht, ihrem Schatz, wie Karge
Zu ihrem Golde fliehn, wenn alles ſchläft.
Durchs Dunkel meiner Seel' und der Natur

(Dieß doppelt Dunkel!) ſend' erbarmend mir
Nur einen Strahl, zu leuchten und zu wärmen —
O leite meinen Geiſt, der gerne weit
Entkäme ſeinem Schmerz — leit' ihn hindurch
Die manchen Scenen Lebens und des Todes,
Daß jede mit den edelſten Gedanken
Begeiſtre mich, und nicht nur dieß mein Lied,
Mein Leben auch! Vernunft lehr' meine beſte
Vernunft, und meinen beſten Willen lehre
Rechtſchaffenheit, und feſtne meinen Vorſatz
Weisheit zu wählen und den langen Aufſchub
Ihr zu bezahlen! Deiner Rache Schale,
Geſchüttet auf dieß hingegebne Haupt,
O laß ſie nicht umſonſt geſchüttet ſeyn!

Die Uhr ſchlägt eins. Wir nehmen nicht der Zeit wahr,
Als im Verluſt. So iſt es Weisheit denn,
Ihr Ton zu geben. Itzt — als ſpräch' ein Engel! —
Fühl' ich den heil'gen Schall; und hör' ich recht,
Iſt's meiner todten Stunden Sterbeglocke —
Wo ſind ſie? — Bei den Jahren vor der Sündfluth!
Ein Zeichen mir zum Aufbruch! o wie viel
Iſt noch zu thun? All meine Hoffnungen
Und Furchten ſtarren erſchrocken auf und ſchauen
Ueb'rs Lebens ſchmalen Rand hinab, hinunter!
Wohin? . . . ein bodenloſer Abgrund! Ewigkeit!
Und mein! kann mein ſeyn Ewigkeit,
Der von den Milden einer Stunde lebt!

Wie arm, wie reich! wie niedrig und wie hoch —
Verflochten, wundervoll, groß iſt der Menſch!
Und über Wunder der, der ſo ihn ſchuf!

Der lauter Aeußerſtes in mir verband,
Verſchiedenſter Naturen Wundermiſchung,
Entfernter Welten auserwählte Bindung!
In aller Weſen Kette herrlich Glied!
Der Mittelpunkt vom Nichts zur Gottheit — Strahl,
Aetheriſch und verſchlungen und befleckt!
Und wie verſchlungen und befleckt — noch göttlich!
Ein Schattenbild von gränzenloſer Größe!
Der Herrlichkeit ein Erbe — und des Staubes!
Ein ſchwaches Kind — Unſterblich — und ohn' Hülfe!
Unendlich — und Inſect! Ein Wurm! — ein Gott!
Ich zittre vor mir ſelbſt — bin in mich ſelbſt
Verloren! — — Seiner Heimath fremde,
Steigt auf und nieder der Gedanke, wundernd,
Erſtaunt ob dem was ſein iſt! O wie taumelt
Hier die Vernunft! Welch Wunder iſt der Menſch
Dem Menſchen! Traurig im Triumphe! Freudig
Und bangend! jetzt entzücket, jetzt entſetzt!
Mein Leben, was kann's retten? was zerſtören?
Kein Engelsarm hält mich vom Grab ab — Engel
Zu Legionen halten mich nicht drinn!

Mehr als Vermuthung iſt dieß; alle Dinge
Stehn zum Beweis auf. Als des Schlafes Herrſchaft
Auf meine Glieder ſanft verbreitet lag,
Da, obgleich meine Seel' im Zaubertanz
Auf Feenfeldern ſchwebte, trauete
Durch dunkle, pfadeloſe Haine hin —
Wie oder abgeſtürzt den ſchroffen Fels
Durch grünbewachſne Pfuhle mühſam ſchwamm,
Die Klipp' anklimmend, oder tanzete
Auf hohlen Winden mit phantaſtiſchen

Geſtalten — einer wilden Brut des Hirns!
Ob irrend gleich, doch nimmer raſtend, ſpricht
Ihr Flug im Traume, daß ſie edler ſey
Von Weſen als der feſtgetretne Kloß,
Aetheriſch, wirkend, ſchwungvoll, unbeſchränkt,
Nicht angekettet an des Körpers Fall.
Auch ſchweigend ruft die Nacht mir ew'gen Tag!
Durch alles waltet Gott zum Menſchenwohl.
Der ſtumme Schlaf wird Lehrer, ſelbſt der Traum
Mit ſeinem Gaukeln winkt uns Wahrheit zu.

Warum bewein' ich denn verloren ſie,
Die nicht verloren ſind? warum denn irrt
Unglücklich der Gedank' um ihre Gräber?
Ungläubig trauernd? Weilen Engel hier?
Schläft Himmelsfeuer hier verſcharrt im Staub?

Sie leben! — ja ſie leben ein auf Erden
Unangefachtes, unbegriffnes Leben,
Und aus dem Aug' voll Himmelszärtlichkeit
Fällt eine Mitleidsthrän' auf mich herab,
Der todter iſt als ſie. Hier iſt die Wüſte,
Die Einſamkeit; das Grab iſt lebenreich.
Iſt volkreich. Hier nur iſt das Leichenthal,
Der Schöpfung melancholiſches Gewölb,
Das traurige Cypreſſen-Dunkel; hier
Das Land der Schatten und Erſcheinungen;
Ja, alles, alles auf der Erd' iſt Schatten —
Und jenſeits Weſen: nur die Thorheit glaubt
Es anders. O wie wahr muß alles ſeyn,
Wo nichts ſich mehr verändert. Unſers Daſeyns
Iſt dieß die Knoſpe, iſt der Morgenanbruch,

Die Dämmerung unſers Tages, nur der Vorhof,
Und Lebens wahrer Schauplatz noch verſchloſſen!
Der Tod, der ſtrenge Tod allein kann heben
Den ſchweren Riegel — — — —

Aus dem Italieniſchen des Michel Angelo.

Im hohen Alter.

Ach, ich Armer, wenn ich an die Jahre
Meines Lebens nun zurückgedenke,
Ach, von allen nicht ein Tag, der mein war!
Eitles Hoffen, trügendes Verlangen,
Wünſche, Seufzer, Gram und Stolz und Liebe
(Was ein menſchlich Herze je gefühlt hat,
Iſt nicht neu mir!), alles zog — wohin mich?
Ach, wie fern vom Guten und der Wahrheit!
Und ich gehe nach und nach zum Grabe,
Und des Schatte wächſet, und die Sonne
Wird mir trüber; bald erſink' ich kraftlos.

*

Schwache Seele, da der Jahre Feile
Deinen müden Körper ſtündlich abnagt;
Ja vielleicht in kurzem deine Bürde
Gar dir abfällt und du dich in anderm —
Deinem wahren Vaterlande findeſt;
Kannſt du immer noch den alten Trieben,
Die dich Schwächern, Aeltern, immer mehr ja
Drücken, geißeln, peinigen — noch dienen?
Ach, du mußt! — O Gott, ſo leih mir Kräfte!

(Dir verhehl' ich's nicht. Kleinmüthig neid' ich
Die entſeelten Todten. Alſo zittert
Vor mir meine Seele!) Reiche du mir —
Du aus fernem, mir in fernem Lande
Deine milden Arme, und entreiße
Mich mir ſelbſt, und mache mich — was du willt!

Sehnſucht nach Gott.

Nach Vittoria Colonna.

Wie ein nüchtern Vögelchen, das höret,
Siehet ſeiner Mutter Flügel ſchlagen
Ueberm Neſte, wenn ſie Speis ihm bringet,
Und es neu belebt mit Blick und Speiſe —

Ungeduldig regt es ſeines Fittigs
Sprößlinge, zu folgen ihr im Fluge,
Girret Dank ihr daß die ſchwache Zunge
Ueber Können girrend los ſich windet;

Alſo ich, wenn warmer Strahl der Gottheit
Mächtiger, lebendiger ſich reget
Mir im Herzen, daß das Herz erquickt wird
Und mit ungewohnter Flamm' emporſchlägt.

Ungeduldig reg' ich meine Flügel
Voll von innrer Liebe, daß ich ſelbſt mich
Wie vergeſſend, nur bei ihm, bei ihm bin,
Ihn zu loben, ihm zu danken.

Ariſt am Felſen.

1801.

An einem Felſenhange lag Ariſt,
Hin in die Wüſte ſeufzend: „ach wie ſtumm
Iſt alles um mich! und wie geiſt- und herz-
Und ſinnenleer! Wie fern iſt jene Sonne,
Die untergeht, und jener traurige
Von keinem Lebenden bewohnte Mond!

Es ſtrecken ungeheure Wüſten ſich
Zum Mars, zu Zeys, Saturn und Uranus,
Noch ungeheurere von Stern zu Stern —
Ein Quentchen iſt das Leben in der Schöpfung,
Und ach, wie noch ein kleiner Quentchen iſt
Verſtand und Herz auf unſrer Erde! Fels
War einſt und iſt ſie noch; ein glühnder Brei,
Der Jahremillionen um die Sonne,
Hinausgeſchleudert von ihr, ſchwebte, dann
In kältern, wüſten Regionen ſich
Allmählich härtete; allmählich flog
Hier, dort und da ein Lebensfunk' ihn an,
Glimmt' und verglimmte. Jener Kalk der Berge,
Die Erde die ich trete, Baum und Thier
Und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,
Sind letzte Folgen eines Untergangs,
In den einſt alles ſinkt. Des Menſchen Geiſt,
Wie ſparſam iſt er ausgeſtreuet; ſchwach
Und machtlos funkelt hier und dort ein Strahl
Vernunft im Dunkel und verſchwindet. Stumm
Iſt alles um mich her; ach, ſo verſtummt
Des Menſchen Herz dem Menſchen, Wohl und Weh;

Aufbrauſend glüht es, quälend ſich und andre,
Bis es im ſtillen Grabe nicht mehr ſchlägt."

Die Nachtigall ſeufzt' über ſeinem Haupt
Ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm
Girrt' im getreuen Neſt die Turteltaube,
Er hört' ſie nicht. Es murmelte der Bach,
Der Weſtwind liſpelt' in den Zweigen; er
Vernahm den fernen und den nahen Laut
Der Schöpfung nicht; in ihm war's wüſt und leer.

Da ſchwebt in holder Dämmerung ein Glanz
Zu ihm herüber aus der Sonne ſelbſt;
Wir nennen es Licht des Zodiakus;
Geſtalt- und wortlos floß es in ihn ein
Und ſprach: „Dir iſt die Schöpfung wüſt und leer,
Gedankenlos der Lebensocean,
Der dir Gedanken ſchafft? Was ſind Gedanken
In dir, als Abbildungen deſſen was
Von außen du vernimmſt und in dir ordneſt?
Der Weltgeiſt, nenn' ihn Aether oder Licht,
Du ſiehſt ihn nicht im Lichte, hörſt ihn nicht
Im Schall; der Unſichtbar', der Unhörbare
Er macht dich ſehn und hören, fühlen, denken;
Er denkt in dir, du biſt nur ſein Gefäß."

„Und wähnſt du dich ſein einziges zu ſeyn,
Dem jedes Element, ſelbſt Luft und Licht
Organ iſt, der im Waſſer kühlt und rauſcht,
In Flammen glüht und mit ſich ſelber kämpft
Zur Allerhaltung. Thätliche Gedanken,
Nicht leere Worte bildet er dir vor,
Und denkt in ihnen. Blickt die Blume nicht

Verſtändiger dich an als du ſie anblickſt?
Selbſtändig lebt ſie, und genießet ſich
Und dient der Schöpfung. Schau im letzten Strahl
Der untergehnden Sonne ihre Pracht,
Vernimm den Zeichnenden der ſie umſchwebt
Mit goldnem Griffel; hör im Rauſchen hier,
Dort im Geſang, im Liſpel dort, den Geiſt,
Deß Stimme nicht Geſang und Liſpel iſt.
Gedankenvoll, verſtandvoll iſt die Schöpfung,
Ein großes Herz, das Wärm' in alle Adern,
In alle Nerven Gluth der Fühlung gießt
Und ſich in allem fühlet. Er zerſtört
Und bauet ſtets; die große Mutter trägt
In jedem Augenblick ein junges Kind
Mit neuer Mutterfreud' an ihrer Bruſt.
Sich ſchöner zu verjüngen, altet ſie.
Was nicht mehr wirken, nicht genießen kann,
Das welket und wird unſichtbar; es lebt
Im andern ſchon verjüngt und munter. — Sie
Erfreuet ſich in allem, liebet ſtets
Die alten immer jungen Formen, ſchaut
In jeglicher Verändrung neu ſich an,
In vielen Blumen und Gedankenweiſen.
In Pflanzen, Thieren, Menſchencharakteren
Erkennt ſie ſich; du ſchaueſt ſie nur an
In deiner Art; der große rege Geiſt
Nur er verſteht, und denkt und fühlt ſich ganz."

Die Seel' Ariſts entwölkte ſich; es ſchien
Der Mond ihm freundlicher, das Abendroth
Beglänzte heitrer ſeine Stirn; jedoch
Sein Herz blieb kalt. Der Turteltauben Girren,

Der Nachtigall Liebſeufzen rührt ihn nicht.
„Wohl fließen, ſprach er zu ſich ſelbſt, Gedanken
In mich, Gedanken manch Jahrhundert alt,
Der längſt verſtorbnen, nicht geſtorbnen Geiſter
Beſeelen mich; ihr ſprecht zu mir, Horaz,
Homer und Plato; ein verborgnes Band
Zieht von der älteſten bis zur neuſten Zeit
Aus Seele ſich zu Seele; Glückliche,
Die in die güldne Geiſteskette feſt
Gewebt die Schläge des Gehirnes fort
Und fortgeleiten! Dreimal Glückliche,
Die den geheimen feinſten Flammenſtrom
Zum Beßren und zum Beſten läutern!
Iſt wohl ein großer unermeßlicher
Verſtand in der Natur! ſelbſtändige
Gedanken ſtehn vor mir, und doch verknüpft
Das Kleinſte mit dem Größeſten, gedrängt
Und abgetrennt; wir buchſtabiren ſie,
Doch wer vernimmt den Sinn des Ganzen? Wer
Sah dir, o Urgeiſt, in das Angeſicht?“

Ein wärmer Licht umfing den Zweifelnden;
Sein treuer Hund (er hatte ſeinen Herrn
Verloren ſchon gewähnt und lang geſucht)
Sprang auf ihn freundlich, bellt' ihm Freude zu,
Und warf ſich feſtandrückend ihm zu Füßen!
„Wähnſt du allein dich in der Schöpfung? — ſprach
Der Sonnengenius ihm wärmer zu.
Was dieſen Freund hier an dich bindet, ſollt'
Es allen die mit dir von Einem Blut,
Von Einer Bildung ſind, denn fehlen? Wer
Erzog dich? Wem verdankeſt du dich ſelbſt?

Dein beßres Selbſt? Wer bildete dein Herz?
Wer brachte auf deiner Lebensbahn dich oft,
Und unbewußt dir, weiter? Eigennutz
Beſeelte nicht die dir begegneten,
Dich retteten, dich liebten. Ungehört
Erklang dein Seufzen in ihr Herz; der Wunſch,
Der in dir ſelbſt unausgebrütet lag,
Bekam in ihrem Geiſte Flügel. Kam
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein Gott,
Ein Genius in menſchlicher Geſtalt,
Hülfreich entgegen? Fühltest du nicht ſelbſt
Oft Ahnungen die in die Ferne dich,
Dich in die Zukunft riſſen, die dich ſorgend,
Errettend, thätig machten für den Freund,
Den du nicht kanntest? Nur die große Mutter
Vorſehung kannte dich und ihn; ſie ſchuf
Euch beide für einander; euer Schickſal
Gehämmert ward's auf Einem Amboß; dir
In ſeiner Noth der freudigſte Genuß,
In deiner Hülf' ihm hohe Seligkeit."
Wie bei dem erſten warmen Sonnenſtrahl
Nach kalten Frühlingsnächten zitternd ſich
Die Blume öffnet, ungewiß ob ſie
Dem Strahl vertrauen dürfe, ſo entſchloß
Die tief beklemmte Bruſt Ariſts. „Es ſchlägt
(So fuhr die Stimme fort) ein großes Herz
In der Natur; vertrau der Fühlenden!
Dein reineſter Gedank' entſprang dem Quell
Des reinſten Geiſtes und gehört ihm zu,
Und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.
Dein tiefſter Wunſch gehört dem großen Herz

Der Schöpfung zu, und findet es gewiß.
In dein Verlangen stimmen alle guten,
Gerechten Seelen; dein ist ihr Gebet!
Dein Echo ist ihr aller Busen. Höre
Mit Geistes Ohr die hohe Harmonie!" —

Auf blickt er, und — da stand vor ihm sein Freund
Agathokles. „Rastlose Unruh, Freund,
Trieb mich hieher; du leidest und verbirgst
Mir deinen Gram; die Ursach' sucht' ich lang
In deinem Blick, in deinen Mienen. Wohl,
Ich habe sie gefunden. Welch' ein Nichts,
Das dich abhärmet! ich verschaff' es dir.
Ein guter Genius hat mich für dich
Geängstet und für dich, wie längst, gesorgt.
O Freund, es wacht ein allgemeiner Geist,
Vorwirkend, fernesehend über uns;
Die aller Wunsch und Herzen knüpfet, Freund;
Es, schlägt ein großes Herz in der Natur."

Die Nacht.

1801.

Kommst du wieder, heil'ge, stille Mutter
Der Gestirn' und himmlischer Gedanken,
Kommst du zu uns wieder? Dich erwartet
Lechzend schon die Erd', und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu kosten;
Und mit ihnen neiget sich ermattet

Meine bilderüberfüllte Seele,
Harrend daß dein sanfter Schwamm sie lösche,
Und mit Bildern andrer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deren schwarzem weiten Mantel
Tausend Welten funkeln, die du alle
Sanft gebarest, und ihr rastlos Wesen,
Ihren Feuerschwung, ihr reges Kreisen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe festhältst —
Welch ein Lobgesang ertönt in allen
Welten dir, du aller Sternenchöre
Leise Führerin! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verstummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entschlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen das die Welt jetzt füllet,
Sanfter Strom der in den ew'gen Ufern
Endeloser Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und du herrlicher Gesang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache!

Weite Nacht umfasset meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Scenen,
Wie das Weltmeer, voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie' vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband deiner heiligen Schläfe,
Voll von Gottesschrift. Wer kann sie lesen,

Dieſe Flammenſchrift des Unerſchaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie ſpricht: Jehovah
Iſt nur Einer, und ſein Nam' unendlich,
Und ſein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heißt Geheimniß; ihren heil'gen Schleier
Deckte niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehn ewig vor Geſetz und Ordnung,
Lieb' und ſtrenges Schickſal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.

Laß den Schleier ſinken, heil'ge Mutter;
Schlage zu dein Buch voll Gottesſchriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh und träufle,
Träufle ſanft mir zu, o du des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle ſanft mir
Zu Vergeſſenheit von meinen Sorgen.

Fühl' ich nicht wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutterhänden
Sie mein fallend Augenlied mir zuſchließt?
Welche Geiſter, die ſchon vor mir gaukeln! —
Angeſichte, treffliche Geſtalten
Andrer Welt. Ein ſüßes Licht umſtrahlt mich,
Das mein wachend Auge nie geſehen.
Welch ein Mond! o welche ſchöne Sterne!
Schweb' ich? ſchwimm' ich? ſteig' ich? ſink' ich nieder
Vor dem Thron des Unerſchaffnen? Engel,
Genien ſind um mich, die Geſpielen
Meines Lebens, und auch du mein Bruder,

Du mein Schutzgeiſt, den ich nimmer kannte —
Reichſt du mir die Hand? biſt hold und freundlich?
Ziehſt mich mit in dieſe Lobgeſänge,
Ach! in die mein Geiſt verhallte.

Schlummre wohl indeß, du träge Bürde
Meines Erdenganges. Ihren Mantel
Deckt auf dich die Nacht, und ihre Lampen
Brennen über dir im heil'gen Zelte.
Gottes Wächter ſteigen auf und nieder
Von den Sternen, und des Himmels Pforte
Steht dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller Sel'gen Seelen
Göttliches Concert; ſie blicken alle,
Monde, Sonnen auf, zu welcher Sonne?
Welchem Mittelpunkt in allen Kreiſen!
Welchem Allumfaſſer, Allerfüller —
Mir auf meinem Wandelſtern unſichtbar,
Nicht unſichtbar einſt dem Sonnenbürger! —

Sieh! und alle blicken ſo vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich, ihre Sterne,
Mich des Staubes Staub, der ich euch denke,
Meine Freund' euch nenne, die Geſpielen
Meiner ſüßeſten, erhabnen Wolluſt,
Meiner beſten Ruhe ſtille Zeugen?

Jünglinge des Himmels, ſüße Kinder
Der verklärten Nacht, du hold Geſchwiſter
Meiner Andacht, meiner Ruh und Hoffnung;
Ach wie glänzet ihr ſo lange, lange
Schon in euren ſchönen Feierkleidern,
Eh' ich war und eh' die Erde da war,

Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr iſt; wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen ſeiner Pole
Euer Lichtconcert nicht mehr wird ſtören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern,

Werd' ich dann, Holdſel'ge, mit euch ziehen?
Blüht in euren amaranthnen Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Unſchuld?
Daß ich ſtimmend ein in euren reinen
Jubel auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Trauernden ein Stern der Hoffnung.

Bitten. [1]

Allmächt'ge Güte, Vater aller Weſen,
Du Herz, das ſich in jedem Herzen reget,
Du Mutterhand, die alles hebt und träget,
Und mich, auch mich zu deinem Kind erleſen:

Ich knie' vor dir als Kind in ſtiller Demuth,
Du ſiehſt ja innig was ich will und denke,
Du lenkeſt ſelbſt mein Herz, wenn ich es lenke,
Und gibſt mir ſelbſt die Thräne ſüßer Wehmuth.

Mein tiefſtes Daſeyn iſt vor dir enthüllet,
Mein Lebensbuch iſt vor dir aufgeſchlagen,
Und manche Wünſche, die ſtumm in mir lagen
Eh' ich ſie wagete, haſt du erfüllet.

[1] Vermuthlich in Rom 1787 verfaßt.

Was kann ich dir, als was ich ganz bin, geben?
Denn, Freund, du gabst mir was ich bin und habe.
Mein Wunsch dir treu zu seyn ist deine Gabe,
Mein Licht ist dein, mein Trost und all mein Leben.

Ach wär' ich wozu mich dein Blick bestimmte,
Was seyn zu sollen tief ich in mir fühle!
Ich irre noch, ich irre fern vom Ziele,
Und mancher Funk' erlosch der in mir glimmte.

Freund meines Lebens, reiche deine Hände,
O sey mir selbst der Führer der mich leite,
Der Trieb, die Stimme die mich stets begleite
Und meine Fehler selbst zum Guten wende!

Nie will ich thöricht dir mein Herz verhüllen,
Nie tobendkühn die Wahrheit von mir scheuchen.
Wenn alles weicht, sollt du nicht von mir weichen;
Denn du nur kannst und wirst mein Herz erfüllen.

Du liebest mich und hast mich stets geliebet,
Denn dein sind meiner Jugend frohe Zeiten,
Du wirst mich lieben, in die Ewigkeiten
Mich lieben, Herr, wie oft ich dich betrübet.

Gib mir auf meinem kurzen Lebenswege
Nur täglich reine Dankbarkeit und Freude,
Und frohen Muth, wenn ich unschuldig leide,
Und neuen Muth zu jedem rauhen Stege.

Und Glaub' und Lieb', die alles überwinden,
Und meiner ew'gen Hoffnung neue Flügel;
Ich flimme ab und auf den Lebenshügel,
Wo dich, o Herr, wo mich ich werde finden.

Und was ich mir, erfleh' ich auch den Meinen,
Die nah und ferne, Herr, wie ich hintreten,
An deine Knie ſich ſchließen, in Gott beten;
Erhör uns Herr, wir ſind, wir ſind die Deinen.

00099874

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 29 March, 2016